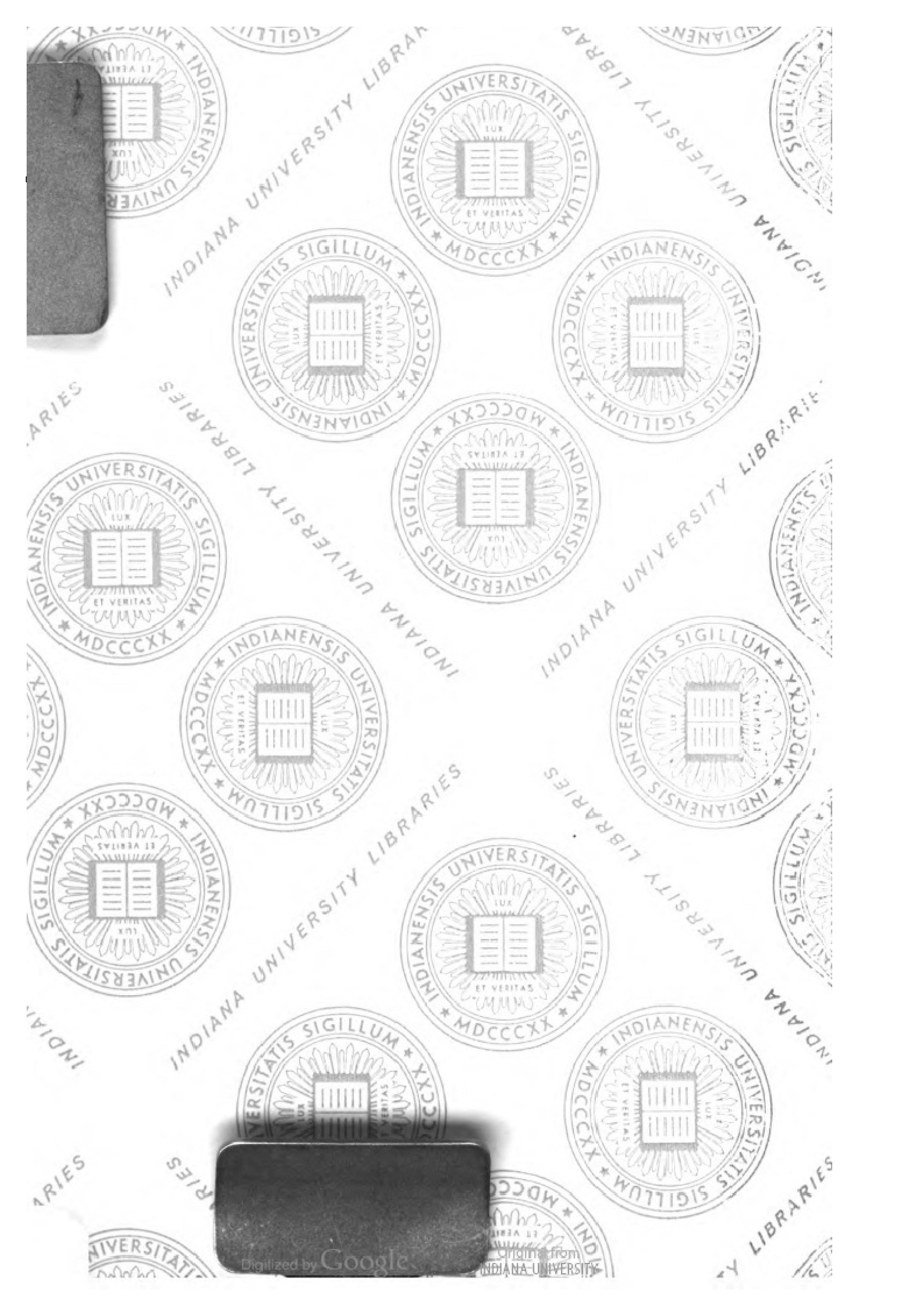
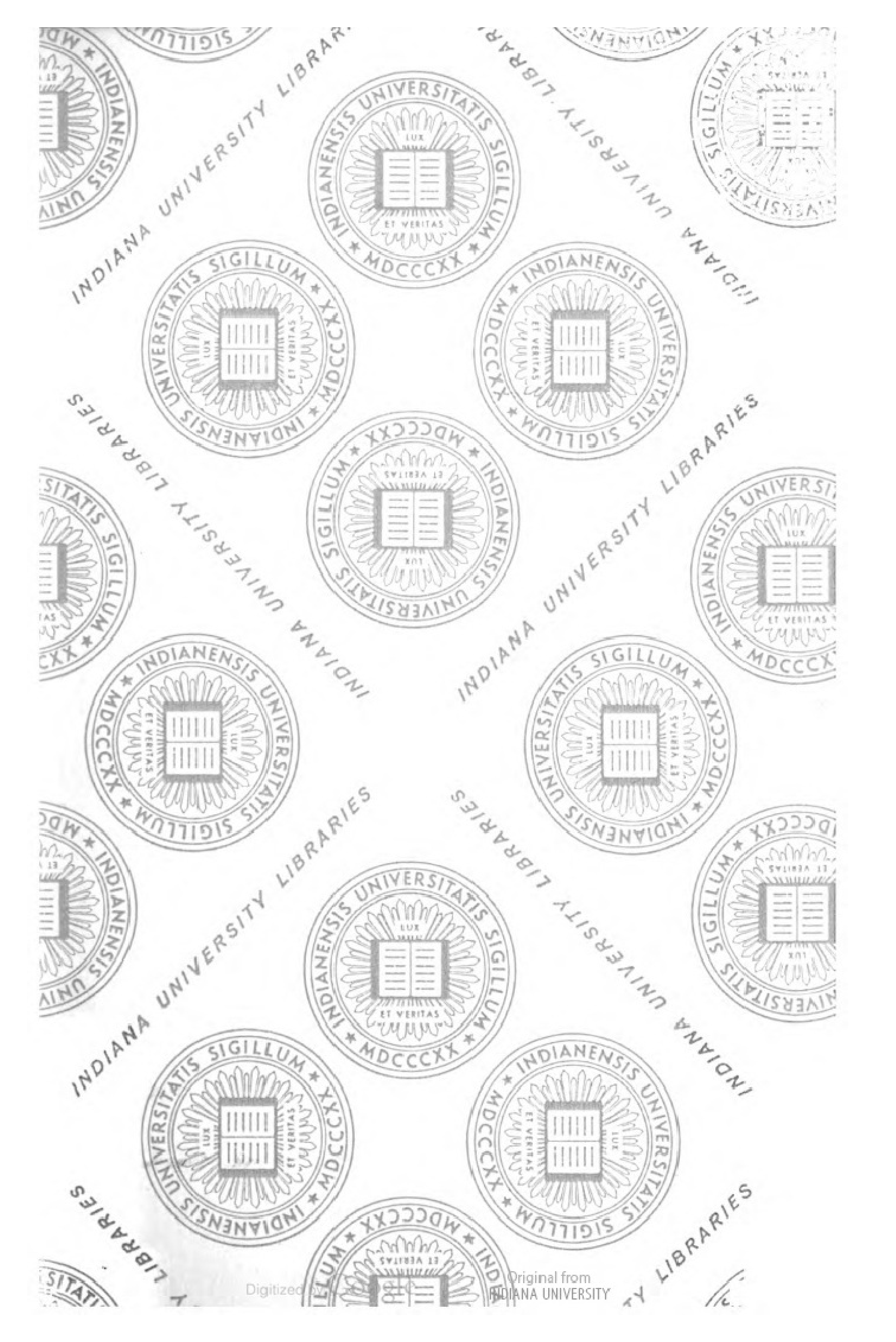



INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
LUX
ET VERITAS

Im Kampf um Gott.

Von

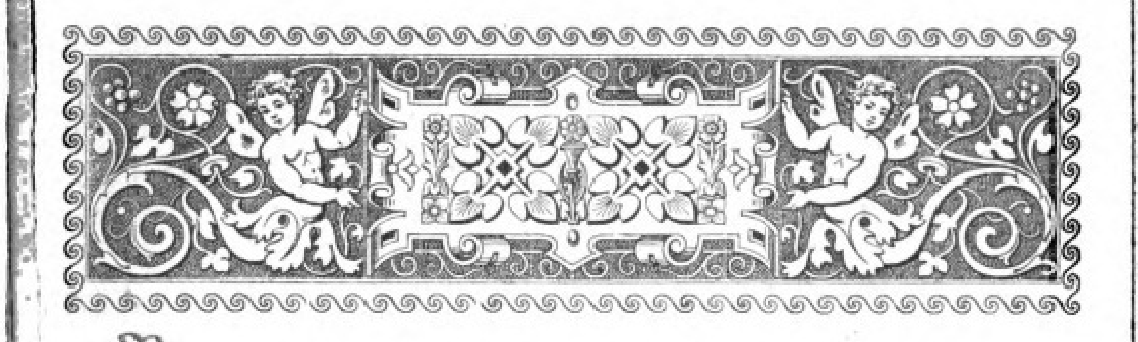
Henri Lou.

Andreas-Salomé, Lou

Leipzig  Berlin

Verlag von Wilhelm Friedrich,
Königl. Hofbuchhandlung

1885.



Ringsum in den Bergen war es eingeschneit.

Der Schneesturm fegte, seit zwei Tagen schon, die weißen Flocken zusammen, so daß Steg und Weg nicht mehr zu unterscheiden waren. Das kleine Haus am Gebirgssee, welches sich, abgelegen vom Dorfe, in die dunklen Föhren der Bergenge hineinschmiegte, blinkte im hellen Scheine, der aus den Stuben draußen auf die weiße Schneefläche fiel, wie Silber und Crystall in die Dunkelheit hinaus.

Die Thürpfosten glichen zwei riesigen Zuckerstangen im Märchen und das steinbeschwerte Dach hatte sich eine Schneekappe so tief über den Kopf gezogen, daß ihre gezackten Eistroddeln neugierig bis zu den Fenstern hinablangten.

In der Stube saß ein alter Mann. —

Er war vor vielen Jahren hergekommen und in das kleine Haus gezogen, als in dessen untern Räumen noch die alte Besitzerin schaltete. Aber die Frau war längst gestorben und mancher braune Kopf grau geworden seit dem Tage, da der fremde Mann zum ersten Mal am Weiher entlang geschritten.

Niemand kannte ihn mehr, Niemand hatte irgend welche Beziehungen zu ihm. Um so mehr gab er in den

Spinnstuben des Dorfes einen willkommenen Gesprächsstoff für die langen Winterabende ab.

Jeder wußte von seinen Eltern oder gar Großeltern her eine schauerliche Geschichte aus dem Einsiedlerleben des Alten am Bergsee zu erzählen, von dem die Sage ging, daß er seine Seele dem Teufel verschrieben und mit den Seelen armer, verstorbener Menschen Umgang habe.

Was in der Nacht vor vielen Jahren, als die alte Frau unten im Hause gestorben, sich für schreckliche Dinge am Seeufer zugetragen, das war jedem Kind im Dorfe bekannt. Und so war der Alte am Bergsee, ohne es selber zu wissen, zum Geisterbeschwörer und Zauberer bei den Leuten geworden.

In mancher hellen Nacht konnte man ein aus dem Schlafe aufgestörtes Mägdlein oder einen spät aus der Dorfschenke heimgekehrten Knecht nach dem kleinen Hause am Weiher neugierig hinüberspähen sehen, wo fast allnächtig ein heller Schein aus den Fenstern leuchtete.

Aber die nächtlichen Späher entdeckten nichts, was auf Geister oder Hexen hingedeutet hätte. Nur die blasse Mondsichel hing über den dunklen Föhren und zauberte schwankende Schatten an die grauen Mauern des Häuschens und an die hochragenden Felsen am See.

Und wer im Vorübergehen genauer zusah, der bemerkte wohl in mancher stillen Nacht den alten Mann selber, wie er am breiten, mit Büchern und Papieren bedeckten Schreibtische saß und emsig schrieb.

Die große Astrallampe beleuchtete ein getäfeltes, bequem zur Studirstube eingerichtetes Gemach. Dichtgefüllte

Bücherreihen bedeckten fast ringsumher die Wände; auf Tischen und Stühlen lagen Mappen und beschriebene Blätter umher. Einzelne schöne Büsten erhoben sich vom Kamin und über dem Schreibtisch.

Ja, mit den Geistern der großen Verstorbenen mochte der Greis Umgang führen, so lange sein Geist fähig blieb, sie zu vernehmen.

Im Kamin prasselte ein helles Feuer und in seinem Scheine bemerkte man hier und da, wie verschüchtert durch die ernste Einrichtung des Zimmers, ein paar kleine, weibliche Handarbeiten liegen, — ja, auf dem runden Tischchen in der einen Ecke, welche von üppig wucherndem, verwildertem Epheu grün übersponnen erschien, stand ein ganz kleiner Nähkorb und in demselben steckte ein längst vertrockneter Strauß Wald=Mimosen.

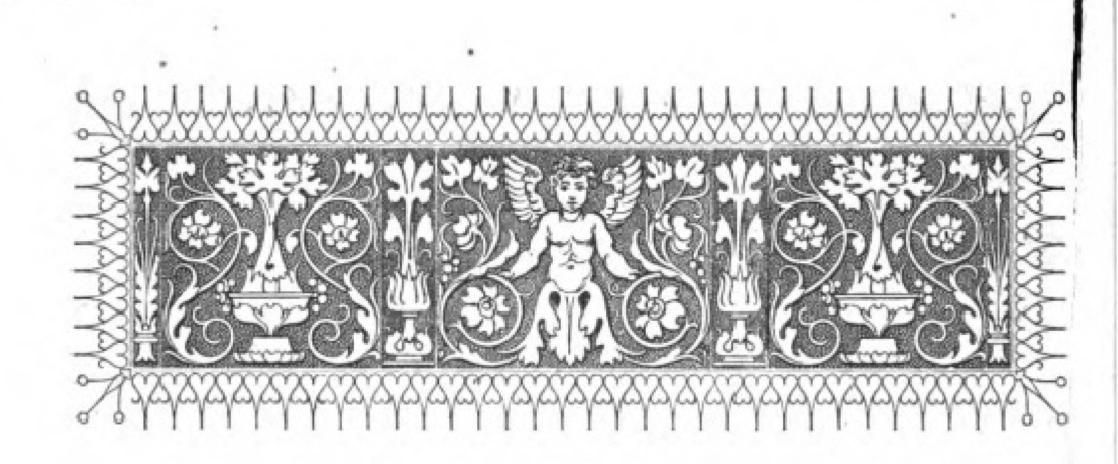
— — — — — — — — — — —

Wenn der erste Morgenstrahl die Spitzen der dunklen Föhren zögernd röthete, wenn in der, den Sonnenaufgang ankündigenden, Morgenbrise die Wogen des Weihers stärker emporrauschten zu den kleinen Fenstern, dann erhob sich der alte Mann.

Und er trat an das Fenster, und erhob die Arme, schweigend, freudig, als segne er die kommende Sonne und den jungen Tag.

Das greise Haupt mit den großgemeißelten Zügen wandte sich dem Lichte zu und ließ die breite Denkerstirn vom Morgenstrahle küssen.

Dann ging der alte Mann an sein stilles Tagewerk des Geistes.



Fragmente aus den Papieren eines Einsamen.

Wir waren zusammen aufgewachsen, die kleine Jane und ich. Jedes Frühjahr mit den heimkehrenden Störchen, die sich gravitätisch auf dem Giebeldach des Pfarrhauses niederließen, kam sie mit ihrem Vater, einem reichen Kaufherrn aus der Stadt, in das Landhaus neben uns herausgezogen. Und je älter sie wurde und je ausschließlicher den Kaufherrn sein wachsendes Geschäft in Anspruch nahm, desto inniger schmiegte sich sein Töchterchen an uns an.

Es war auch nicht wohl anders möglich, als sich im Pfarrhause heimisch zu fühlen. Ruhte doch damals über unserm ganzen Familienleben eine Poesie, Weihe und Freudigkeit, derer ich noch heute als meiner schönsten Erinnerung gedenke. Die imposante Herrschergestalt des

Vaters, dessen Geist und Willen Alles durchdrang und gestaltete, das sanfte, unendlich liebevolle Walten meiner zarten, kleinen Mutter, welche Alles liebte und Alles verzieh, — ja, die Eindrücke des täglichen Lebens bis auf den feierlichen Klang der Hausorgel, die Abends und Morgens zum Gebete rief, bis auf die alte, abgegriffene Bibel, die unter einem kunstvoll in Elfenbein geschnittenen Cruzifix auf dem Tischchen im Wohnzimmer lag, — dies Alles miteinander bot ein Ganzes, welches auch auf den Fernstehendsten seinen stillen Zauber ausgeübt hätte.

Eine große Liebe verband die kleine Jane und mich. Obgleich ich ein unzugänglicher, verschlossener Knabe war, der weder Freunde noch Kameraden besaß, überkletterte ich dennoch oftmals den gebrechlichen Lattenzaun, der unsere Gärten trennte, um zu meiner kleinen Gefährtin zu gelangen..

Es bestand ein seltsames Verhältniß zwischen uns, denn es beruhte nicht in jener spielenden und heitern Anhänglichkeit, die Nachbarskinder zu verbinden pflegt, sondern in der Gemeinsamkeit religiöser Schwärmerei. In mir hatte sich ein gläubig-exaltirter Zug des Wesens bereits sehr früh bis zu einer gewissen Krankhaftigkeit gesteigert und etwas von dieser Schwärmerei war auf Jane übergegangen. Beide sehr fromm sowohl erzogen als geartet, gelangten wir als Kinder zu einer Intimität des Umganges mit dem lieben Gott, bei der wir uns in naivster Weise Gesellschaft leisteten.

Wenn wir zusammen spielten, dann galt es gewiß ein Spiel, in welchem Märtyrer und Scheiterhaufen vorkamen. Und ich entsinne mich noch, wie ich mir einmal,

unter den Thränen meiner kleinen Gefährtin, ein Stück Holz tief in den Arm brannte, um zu erproben, wie weh den christlichen Glaubenshelden das Verbrennen gethan haben müsse.

Schroff, kalt, starrsinnig und von starkem Willen, besaß ich nichts Liebevolles im Charakter. Verehrung und Hingebung schienen mir nur vor dem höchsten Wesen meines kindlichen Glaubens aufzugehen. Ohne Anschmiegung und Liebe, aber mit großem Bedürfen nach verehrungswürdigen Gegenständen, war ich unfähig zu bitten und abzubitten, wohl aber fähig zu beten und anzubeten.

Ich liebte auch Jane eigentlich nur um der gleichen Schwärmerei willen, die uns verband. Bei ihr war es umgekehrt, sie hing mit der ganzen Kraft ihres kleinen Herzens an mir und, wie ihr die schwärmerische Gläubigkeit im Grunde durch mich aufgegangen war, so liebte sie auch Gott und Religion gleichsam in mir, durch mich hindurch. Ja, vielleicht lediglich in dem eigenthümlichen Gepräge, welches dieselben meinem Charakter gaben, in der exaltirten Kraft, zu welcher sie mit ehrfürchtiger Liebe emporsah. In dem anbetenden Knabenblick, den vor Allem sie an mir gesehen und kennen gelernt, verschmolzen für sie gleichsam Glauben und Liebe, Religion und persönliche Innigkeit unabtrennbar in einander, — es war als müßten sie menschliche, geliebte Züge annehmen, um Jane's Herz zu gewinnen.

Es bleibt bezeichnend für ihr ganzes Wesen, daß im späteren Leben der religiöse Glaube niemals durchgreifende Bedeutung für sie gewann, hingegen die religiöse Art des Verhältnisses zu mir, ihrer Liebe auf immer den bleiben-

den Charakter gab. Gleich einer alten, frommen Kindermelodie durchklang es noch die Neigung des gereiften Weibes, stets war ihre Liebe gleichsam durch meine, in ihrer Entwicklung wechselnde, Persönlichkeit hindurch, dem Gegenstande meiner eignen höchsten Verehrung zugewandt, — und dies blieb auf immer Jane's Religion.

Ihre innige Gemüthsart machte sie zum Liebling unseres ganzen, kleinen Kreises, zu meinem Verdruß auch eines ältern Knaben, der bei dem Kaufherrn das Geschäft erlernte und, als ein Verwandter seiner verstorbenen Frau, Jahrelang in dessen Hause lebte. Im Anzuge nach der letzten Mode, mit dem tadellos verschnittenen Haar, stach er seltsam gegen die altväterische Einrichtung des Pfarrhauses ab. Ihm, der die Dienstfertigkeit selber schien, eine wundervolle Hand schrieb und sich seinem Prinzipale in Allem gutmüthig anzubequemen verstand, wandte sich des Kaufherrn ganze Güte zu und es leuchtete wie eine fette Freundlichkeit über sein volles Antlitz, wenn er den Knaben erblickte.

„Er sollte mein Schwiegersohn werden!“ pflegte er zu sagen, wenn er des Nachmittags in der Geisblattlaube des Pfarrgartens sein Täßchen Kaffe schlürfte und die Kleine ihm seine Pfeife zubrachte und behutsam anzündete.

Und dann hob er sie mit seinen vollen Armen zu sich empor, betrachtete sie ein Weilchen wie eine besonders werthvolle Lieblingswaare und nickte ihr einige Male wohlgefällig, mit Vaterstolz zu. Hatte sein Schützling doch einmal gesagt: „Solch' eine Frau wäre ein Schatz. Ganz Liebe und Hingebung und darum auch ganz be=

fähigt sich den Wünschen und Ansichten des Mannes freundlich anzuschmiegen. Nicht als ob ich Herrschergelüste hätte, — aber nichts ist unerquicklicher als Familiendifferenzen, und es ist nicht fashionabel, daß die Frau regiere."

Da legte mein Vater seine Hand auf das Köpfchen der Kleinen.

„Ich hoffe, daß meine kleine Jane einmal selbstständig genug sein wird, um ihre höchsten Lebensinteressen über die Gewohnheiten und Wünsche ihres Mannes zu stellen. Sie gehört einer Religion an, welche verkündet hat: von nun an werden fünf in Einem Hause uneins sein, drei wieder zwei und zwei wieder drei, es wird sein der Sohn wider den Vater und die Mutter wider die Tochter und die Schwieger wider die Schnur —"

„Aber wirklich, mein Lieber," unterbrach ihn der Kaufherr, ganz erschrocken seine Pfeife aus dem Munde nehmend, während der junge Mann verblüfft etwas weiter rückte, „die Schroffheit solcher Ermahnungen doch nicht vor dem Kinde. Es hat dich diese Strenge schon um eine Stadtpfarre gebracht, — sie wird dich noch um diese kleine Landbude bringen, wenn du auf so altmodischer Waare bestehst."

„Und dein Heiland hat gesagt," fuhr der Vater unbeirrt fort, „wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist mein nicht werth. Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Dies war sie, die Intoleranz und Schroffheit, welche eisern in dem Charakter des Vaters steckte. Die er ungebrochen mit zurück gebracht hatte, von seiner langen

Missionsthätigkeit in Indien, wo er bis zu seinem vierzigsten Jahre geweilt. Als der Sohn eines Predigers und einer Soldatentochter, stammte er aus zwei Familien, in denen diese beiden Stände seit undenklichen Zeiten herrschend gewesen. Und in ihm war gleichsam der Kriegsheld mit dem Glaubenshelden in eine innere Einheit verschmolzen.

Eine Subordination ohne Gleichen unter das, was er als den Willen seines Gottes ansah, eine Treue und ein Heroismus bis zum Tode im Kampfe dafür, eine gänzliche Zurücksetzung aller persönlichen Sympathie gegenüber der Eintheilung der Menschen in Feinde und Freunde Gottes, — diese Züge in tiefer, schroffer und bestimmter Ausprägung bildeten den Grundstrich im Charakterbilde meines Vaters.

Eine einzige weiche Stelle schien diese starke Mannesbrust zu besitzen, welche alle Innigkeit und Zartheit der Empfindung absorbirte, — das war die Liebe zu seinem einzigen Knaben, zu mir.

Und es lag in dieser großen, zarten Liebe, mit welcher er nicht einmal um die Mutter geworben hatte, in der That eine geheimnißvolle Weichheit, Poesie und Tiefe gegenüber seinem ganzen sonstigen Herrscherwesen.

Sie bestand im innersten, zartesten Verständniß für mein Wollen und Wesen, welchem ein Gefühl tiefer Verwandtschaft zu Grunde liegen mochte. Sie hielt meinen Vater, der selbstmächtig Alles zu beherrschen und zu gestalten gewohnt war, ab, jemals in mein verschlossenes, einsames Seelenleben einzugreifen. Er glich einem treuen Gärtner, der den köstlichsten Samen in die Erde gesenkt

weiß und nun denselben von allen Seiten behütend und schützend umgiebt, — so hielt er alle Störung von meiner inneren Entwickelung fern und, mich mit Freiheit und Licht umgebend, harrte er gläubig und geduldig, mit grenzenlosem Vertrauen der seltenen Wunderblume, welche langsam der dunklen Tiefe entsteigen sollte.

Niemals äußerte sich seine Liebe in Zärtlichkeiten und liebkosenden Worten, nach denen ich nicht das mindeste Verlangen trug. Sie besaß etwas Keusches und Verschlossenes, wie ich meinen Vater überhaupt niemals habe küssen sehen. Es schien ihm eine Erinnerung zu wecken, die, ernst und traurig, niemals von ihm besprochen worden ist.

Als Kind vermochte ich nicht das Geheimniß dieser unendlichen Liebe zu mir richtig zu enträthseln, die mächtig genug war, um verschwiegen sein zu können. So ward mir erst später, — als es zu spät war — ihre ganze Größe klar und wallte erst später eine unauslöschliche Dankbarkeit gegen den großen Hüter einer unvergeßlich schönen Kindheit in mir auf.

Meiner Mutter Liebe war mir in ihrer zärtlichen Innigkeit viel ersichtlicher, aber sie wiederum bewegte mich nicht, weil ich kein Bedürfniß nach Anschmiegung besaß. Ich fühlte mich ihr jedesmal fremd, wenn sie mich in irgend welcher religiöser Exaltation überraschte und sich eine verlegene Rührung in ihrem Gesicht malte.

Mein Vater seinerseits schien mich nie zu sehen, wenn ich allein sein wollte, — er verstand es, meine Einsamkeit selbst in seiner Gegenwart zu schonen.

Wenn er richtig empfand, daß mir gegenüber Frei=

heit geben die größte Liebe war, so beruhte doch diese seine Nachsicht in einer vielleicht falschen Beurtheilung des wirklich Krankhaften meiner überspannten und exaltirten Schwärmereien. Er tolerirte sie, weil er sie für den kindlichen Ausdruck dessen ansah, was sich ruhiger und kräftiger in ihm selber als Glaubensheroismus herausgebildet hatte.

Niemandem war mein Wesen entsetzlicher als dem Kaufherrn, dessen ganze Seele in ruhiger Solidität und pedantischer Behäbigkeit aufging. Schon der Anblick meines Kopfes, dessen emporstrebende, dunkle Haarbüschel in ihrer Widersetzlichkeit gegen jede Bürste eine schreckliche Illustration meines Charakters bildeten, machte ihn nervös. In seinem Hause stand gleichsam kein Haar hoch; Jane's harmlose Zöpfchen starrten, zu kurz um zu liegen, kerzengerade seitwärts und der Scheitel meiner kleinen Mutter, die, des Kaufherrn Nichte, lange in seinem Haus gewesen, verband sich für mich noch lange Zeit mit der Vorstellung an glänzend gewichstes Parquet.

„Dein hoffnungsvoller Knabe ist eine schreckliche Range," knurrte der Geärgerte oftmals den Vater an, „mit all' seinen Ausschreitungen! Da lobe ich mir die peinlich genaue Ordnung und saubere Disciplin, welche ich aus dem Geschäft heimbringe und die meinem Pflegling ganz in Fleisch und Blut übergeht."

„Du bist eben ein Kaufmann und ich ein Prediger," erwiderte dann wohl der Vater lächelnd, „meine Disciplin ist wesentlich anderer Natur. Anstatt der peinlich genauen Ordnung lieber jene einfach große Unterordnung unter das Höchste, — ich nehme es mit dem wilden Kopfe

nicht genau, wenn er sich in dem Einen Punkte so inbrünstig beugt."

„Du bist immer für das ganz Ungewöhnliche und den ganz extremen Unsinn. Einen ordentlichen Menschen kannst du aus einem Jeden erziehen, — was plagt dich, daß du stets nach etwas ganz Besonderem, Außerordentlichem fahnden mußt?"

„Ich liebe," sprach der Vater warm, „meinen Jungen und verzeihe ihm seine kindlichen Unordnungen, weil ich an das Außerordentliche in ihm fest und innig glaube. Was liegt an allem Andern!" —

In der Abneigung gegen alles Exceptionelle trafen die Naturen des Kaufherrn und seines Schützlings ganz zusammen. Nur daß bei dem Erstern auf einer gewissen pflichtmäßigen Solidität beruhte, was bei dem Letztern der Protest des Gewöhnlichen gegen alles Bedeutende war. Aber diesen Unterschied übersah der Kaufherr mit jener gläubigen Güte, die ihn auszeichnete; der junge Mann blieb bis zu seinem Tode der Liebling.

Und in der That, es war kein Grund vorhanden, demselben gram zu sein. Nie sah ich einen Menschen, der weniger Untugenden besessen hätte. Sein schwärzestes Laster war eine gewisse Genußsucht, die sich zu jener Zeit aber noch in den Grenzen der Gastronomie hielt und zu keinem größern Uebel, als einer zeitweiligen Indigestion führte. Späterhin sollte ihn freilich sein leichter Sinn zu geschäftlichen Nachlässigkeiten verleiten, die ihm verhängnißvoll wurden. Vielleicht nährte sein Pflegevater gerade dadurch, daß er etwas geizig war und den Knaben mit seinem Gelde kurz hielt, diesen Vergnügungssinn. Jeden=

falls ließ er sich nicht träumen, daß sein Pflegebefohlener manchen Abend fast unmittelbar unter seinen Augen den Lattenzaun des Gartens überkletterte, um zu einem harmlosen Amüsement zu enteilen. —

— — — — — — — — — — — — —

Unter den Ereignissen meiner Kindheit, welche im Ganzen ziemlich unbeachtet an mir vorüber gingen, erinnere ich mich eines einzigen, das einen großen Eindruck auf mich gemacht.

Es war eine Reise in das von unserm flach gelegenen Flecken nicht sehr entfernte *** Gebirge. Wir unternahmen sie mit Jane, ihrem Vater und dem jungen Manne, der wohl alle möglichen Hauptstädte, aber noch nie die Herrlichkeit eines Hochgebirges gesehen hatte. Bei dem Anblick der großen Berge erfaßte mich ein tolles Entzücken. Da wir uns bereits auf beträchtlicher Höhe befanden, als wir an unserm Ziel anlangten, so leuchtete der weiße Schnee in verhältnißmäßiger Nähe zu uns herab und kaum waren wir an Ort und Stelle, als ich auch schon, wie einem innern Zwange nachgebend, mit sehnsüchtiger Energie an den Höhen hinaufzuklettern begann. Anfangs achtete man nicht auf mich; als die Mittagsstunde nahte, machte man sich über mein Verschwinden Sorge, und wie es Abend ward, ohne daß ich zurück kam, da erfaßte der lebhafteste Schrecken alle Insassen des kleinen Gasthofs, und es wurden von neuem Leute nach mir ausgesandt, welche mit meinem Vater die ganze Umgegend mit Fackeln und Laternen absuchten.

Eine Nacht des Schreckens verging für meine armen Eltern. Erst mit dem nächsten Morgen gelangte Kunde



über mich zu ihnen und zwar durch einen Touristen, welcher oben an jener Schneefläche mit seinem Führer übernachtet und mit Morgengrauen herab gekommen war. Unterwegs schritt er an einer Sennhütte vorbei, in welcher ich in tiefem Schlummer auf dem Heu ruhte, von den verwunderten Sennhirten umstanden. Nach einer langen vergeblichen Kletterei, bei welcher mir endlich ein kleiner Hirtenknabe, der mit Proviant hinauf ging, den Weg wies, war ich mit einbrechendem Abend dorthin gelangt, matt, erschöpft, mit blutenden Händen und Füßen.

Mein Vater ließ es sich nicht nehmen, seinen halsstarrigen Jungen selber herab zu holen, und da ein ziemlich bequemer Weg vom Führer garantirt wurde, schlossen sich die beiden Herren der Expedition an. Der Kaufmann, weil er ein Gelübde gethan hatte, seinem steigenden Embonpoint durch eine energische Bergtourencur zu Leibe zu gehen, der junge Mann, weil er es nicht für anständig hielt, zurück zu bleiben.

Die Sonne neigte sich schon blutroth zum Untergange, als die kleine Gesellschaft mein primitives Nachtquartier erreichte.

Als sie meiner ansichtig wurden, blieb der völlig des Athems beraubte Kaufherr mit offenem Munde stehen, während er das Taschentuch flaggenartig schwenkte, die Augen in außerordentlichem Erstaunen auf mich geheftet.

Ich bot in der That ein merkwürdiges Bild.

In einiger Entfernung von der leeren Sennhütte, war ich auf einen kleinen Hügel hingekniet, der einen freien Ausblick gen Westen bot.

Dort breitete ich schweigend, in unsäglicher Begeisterung, meine Arme der sinkenden Sonne entgegen.

Der Widerschein des Abendroths beleuchtete meine gänzlich zerrissene Kleidung, die wirren, dunklen Locken, an denen einzelne Blätter und Halme hingen, die mit Schrammen und blutigen Rissen bedeckten Hände.

Der anbetende Ausdruck der empor gerichteten Augen, die enthusiastischen Züge vervollständigten ein Bild, bei dessen Anblick man allerdings an einen zu steinigenden Apostel denken konnte.

Als ich plötzlich meinen Vater erblickte, sprang ich auf und warf mich ihm, in Thränen ausbrechend, leidenschaftlich an die Brust.

Ich dachte in diesem Augenblicke weder an mein Vergehen, noch an seine Sorge, — ich mußte einfach der gewaltigen Erregung, die in mir getobt, Luft machen.

Der Kaufherr ließ ein leises Knurren hören, in welchem sich sein Zorn ausdrückte, so lange ihm der Athem zu artikulirten Lauten fehlte.

Der junge Mann, der nicht auf mich, sondern an seiner eignen Person hinabgesehen hatte, fühlte sich in dem Maße mehr und mehr gegen mich aufgebracht, je näher er den deplorablen Zustand seiner Lackstiefel und Beinkleidersäume mustern konnte, die auf solche Strapazen nicht vorbereitet gewesen waren.

„Aber höre 'mal, du Flegel, Vagabund, da sollen doch gleich alle Wetter dreinschlagen!" rief jetzt sein Prinzipal, der zu Athem gekommen war, in seinen kräftigsten Tönen zu mir herüber.

Bei dem ersten, scheltenden Laut, der an mein Ohr

schlug, erwachte ich aus meiner leidenschaftlichen Versunkenheit.

Den Vater loslassend und einen Schritt zurücktretend, bog ich im erkältenden und erbitterten Gefühle plötzlicher Ernüchterung trotzig den Kopf in den Nacken und warf einen finsteren Blick auf den Sprecher.

„Ein schönes Bürschchen das," sagte jetzt auch der junge Mann, welcher von Natur gutmüthig war, dem aber im Anblick der unteren Hälfte seiner Person das Herz immer schwerer und trauriger wurde.

Aber inmitten dieser Meinungsäußerungen blieb mein Vater still, schweigend vor mir stehen. Es war als blickten seine Augen durch mich hindurch nach jener kleinen Anhöhe, auf welcher ich betend und hingerissen gekniet und wo jetzt der Schatten der Abenddämmerung lag. Eine tiefe Milde trat in seine Züge. Lange, lange schaute er mich schweigend an, dann hob er mit einem unbeschreiblichen Ausdruck die Hand und legte sie auf mein Haupt als segne er mich.

„Mein lieber Junge!" sagte er nur. Es klang unendlich innig.

Auf diesem merkwürdigen Ausdrucke väterlicher Strenge war nichts mehr zu erwiedern und unsere beiden Begleiter, in deren Brust sich eine unbestimmte Sehnsucht nach einem guten Abendbrod und weichen Sessel regte, begaben sich in schweigender Eilfertigkeit auf den Heimweg, noch bis zum abschüssigen Fußwege geleitet von den braven Sennhirten, die mir Asyl gegeben und ihr einfaches Mahl mit mir getheilt.

„Er ist doch wenigstens gleich Anfangs ganz zerknirscht gewesen," sagte auf dem Heimwege, möglichst vorsichtig vorwärts rutschend, der junge Mann zu meinem Vater, gegen den er seine vorige Bemerkung aus Höflichkeit wieder gut machen wollte, denn er widersprach nicht gern den Leuten, mit denen er lebte.

„Er ist keineswegs zerknirscht gewesen," entgegnete dieser ruhig, „weder Reue noch Abbitte hat in den stürmischen Thränen gelegen. Und dennoch sprach aus dieser schweigenden Begeisterung etwas, das groß und schön war und mich versöhnte und bewegte, als wäre der Knabe in einen Tempel zu beten, anstatt in die verbotenen Berge gegangen." —

Am andern Morgen, als ich aus der Hausthüre trat, lief die kleine Jane, welche auf der Wiese spielte, und die sich gestern Nacht vor meiner Heimkunft in bittern Thränen in den Schlaf geweint hatte, auf mich zu und umschlang mich mit ihren Aermchen ganz fest.

„Du darfst nie wieder auf die schlimmen Berge gehen," sagte sie mit großer Energie, „und komm, sieh' doch nur, wie viel schöner es hier unten in all' den schönen Blumen und Pflanzen ist. Solche Blumen haben wir daheim gar nicht."

Und sie warf sich mitten in das schwellende Gras, so daß sich die blonden Haare mit den Halmen vermischten. Um sie herum lagen Kränze und Sträuße, welche sie, sorglich um die Freude der Andern bemüht wie immer, zum Schmuck der Stuben und des Mittagstisches verfertigte.

„Sieh einmal, wie freundlich diese Wiesen und Thäler uns alle ihre lieben, kleinen, bunten Dinger ausstreuen

und schenken," sagte sie, mich vom Grase herauf anblinzelnd, „und deine schlimmen Berge haben da oben nur ihr Eis und ihren Schnee und ihre Stürme, — huh!"

„Und ihren Sonnenschein," sagte ich langsam, wie im Traume, „die Abendsonne, die sie zuerst und zuletzt berührt und beleuchtet, als wären sie ihre Lieblinge."

Es sprachen sich in der That in diesen verschiedenen Liebhabereien auf eine scharfe Weise unsere Charaktere aus. In Jane's liebevollem, kleinen Herzen ward die schwärmerischste Aufregung zur sorgenden, schmückenden Liebe, küßte gleichsam in ihr wie die Sonne auf diesen üppigen Matten, tausend Blüten und Blumen zur Freude und dem Schmuck der Menschen auf. Ich dagegen starr, kalt, in lauter harten Umrissen gezeichnet glich einem jener Berge, auf deren Höhe es mich zog, die hochaufgerichtet gen Himmel ragen, harrend auf den ersten und letzten Gruß der Sonne, die ihren Gipfel mit Flammen überglüht, daß sie unter ihrem Kuß zu lebensvoller Schönheit verwandelt erscheinen. Wie jene Berge, je höher hinauf sie ragen, desto mehr ihre spärlichen Blüten abstreifen, um endlich in kalter Felseneinsamkeit zu erstarren, so blieb auch ich mein Leben lang im Gegensatze zu der kleinen Jane, nirgends den Menschen abgewandter und einsamer als in meinen höchsten Augenblicken und Stunden. Für mich hatte dieselbe Sonne, die in Jane's Herzen tausend Blüten trieb, nur den einen Weihekuß, mit welchem sie den in die höchsten Höhen der Himmel ragenden Felsen verklärt und überflammt.

— — — — — — — — — — — —

— — Sehr fest im Gedächtniß ist mir die Art meiner

Eltern mit mir zu beten geblieben, wenn Eines von ihnen des Abends an meinem kleinen Bette kniete.

Meiner Mutter Gebete machten einen ähnlichen Eindruck auf mich, wie später der Vortrag eines schönen Gedichtes. Meines Vaters Beten glich einer Audienz bei einem über Alles angebeteten Fürsten, — er bat nicht, er betete blos an; man glaubte gleichsam ihn knieend den Saum des Gewandes einer höchsten Majestät berühren zu sehen.

Nach den Mustern, die mir unbewußt von meinen Eltern geboten wurden, hatte ich mir meinen höchsteignen Gott zurechtgeschnitten. Die Auffassung der Religion von des Vaters Seite, die Majestät, Größe und Heiligkeit eines Gottes, der Heroen zu seinen Dienern und Begeisterung zur Triebfeder ihres Handelns will, verband sich mir in kindlichster Weise mit der barmherzigen und alliebenden Gottesgestalt, zu welcher meine Mutter betete, die ihr eignes Erbarmen, ihre eigene Milde und Güte in den sanften Zügen trug und mir so menschlich nahe trat, daß sie jedes Bedürfniß nach Menschen in mir zurückdrängte.

In diese Zeit fällt mein erster Zweifel an den selbstgeschaffenen Gott meiner schönen Kindheit und damit fängt ein neuer Lebensabschnitt für mich an.

Irgend welche Bemerkungen in einem nicht für mich bestimmten Gespräch erschütterten meine kindlichen oder vielmehr noch ungewöhnlich kindischen Gottesvorstellungen. Sie waren die an sich ganz gleichgültige Gelegenheitsursache eines Gedankensturmes, der früher oder später hervorbrechen mußte.

Gerade die große, übergroße Inbrunst, mit welcher ich an dem angebeteten Gott meiner Kindheit hing, hatte bisher alles Nachdenken aus dem religiösen Gebiete ferngehalten, — schon über die Zeit hinaus, in welcher dasselbe zu erwachen pflegt, wenn es auch noch zu keinen Zweifeln führt.

Alle Widersprüche, die meinen kindlich konstruirten Gott ganz und gar ausmachten, bildeten nicht nur keinen Verstandesanstoß für mich, sondern machten gerade diejenige göttliche Gestaltung aus, in welcher sich mein religiöses Gefühl bereits in verfrühter Selbständigkeit den Ausdruck eigensten Bedürfens und Verlangens geschaffen hatte.

Auch bei Jane konnte man eine ähnliche, gedankenlose Innigkeit des Glaubens finden, indessen lag der Unterschied darin, daß eine solche Art zu fühlen ihr überhaupt auf allen Gebieten des Lebens eigen war, während sie bei mir einer übergroßen Gewaltsamkeit religiösen Empfindens, einer dadurch bewirkten Zurücksetzung des denkenden Elementes entsprang.

Wäre meine kindliche Gottesinbrunst eine weniger gewaltsame gewesen, so hätte sich ihr das Nachdenken früher beigemischt und die langsame, allmähliche Umbildung des noch kindisch ausgemalten Gottes zu immer durchgeistigtern Formen wäre als ein so stiller und unmerklicher Proceß vor sich gegangen, wie er eben auch sonst gewöhnlich vor sich zu gehen pflegt.

Bei mir sollte es anders kommen. In keiner Periode meines Lebens gingen Glauben und Denken Hand in Hand, keine Periode, in welcher nicht der Schauplatz ihres

Zusammentreffens zum Kriegsschauplatz wurde. War Anfangs das Denken durch das Empfinden und dessen naive Inbrunst gebannt, gelähmt, so wurde sein erster Durchbruch, der einmal ja stattfinden mußte, um so gefährlicher: von vornherein trat es als ein feindliches, d. h. dem Glauben entgegengesetztes, ihm gänzlich fremdes Element hinzu, von vornherein trat das Unterdrückte nun seinerseits als Unterdrücker auf. Es wurde nicht zum Versuch, den Glauben zu stützen, sondern zu untersuchen, d. h. soviel wie zu unterminiren. So ward gerade meine gläubige Inbrunst die Ursache ihres eignen beschleunigten Sturzes.

Die Bedeutung eines Zweifels für unsere ganze innere Entwicklung hat kein „an sich“, sie läßt sich nur messen an der Inbrunst, mit welcher wir an dem Verlorenen hingen, an der Energie, mit der wir uns von ihm losrissen.

Wo diese beiden nicht groß sind, da könnte auch ein weitgehender Zweifel nicht viel Unheil anrichten. Denn was nicht in unser Empfinden tritt, beschäftigt unser Denken nicht lange.

Wo diese beiden aber tiefgehen, da kann auch der geringste Zweifel verhängnißvoll und entscheidend für immer werden. —

Es lag in alledem viel vom Naturell des Vaters, einen so verschiedenen Weg auch meine Entwicklung im Vergleich zur seinigen nahm.

Ich hörte noch an demselben Abend den Schluß einer Unterhaltung, die er mit dem Stadtpfarrer in der Gaisblattlaube führte, hinter deren dichtem Gebüsch ich traurig hockte und grübelte.

„Ich habe nie starke, theoretische Interessen besessen,“ sprach mein Vater, „und wenn ich durch den Tod meines ältesten Bruders nicht zum theologischen Studium statt seiner bestimmt worden wäre, dann hätte ich einen rein praktischen, gestaltendes Handeln erfordernden Beruf erwählt. Als ich Theologie zu studiren begann, da warf mich plötzlich, wie eine blendende Himmelserscheinung, das christliche Glaubensideal anbetend in den Staub. Von dem Augenblicke war, ohne jede theoretische Ueberlegung, über mich entschieden. Es bildete eben der Glaube in dieser ganz bestimmten Gestaltung das, was mich tief innerlich erschütterte und beugte, das, was ich instinktiv als meines eigensten Wesens Höchstes und Heiligstes empfand. Denkvermittlungen, dem Denken gemachte Concessionen, aufgeklärtere Formen dieses Glaubens, wie sie jetzt Mode sind, wurden von meinem Verstande nicht verlangt, weil er durchaus in diesem innern Proceß unbetheiligt blieb, den ganz freiwaltend und ungehemmt das religiöse Bedürfen in mir vollzog. — Darum fühlte ich auch, daß jede theoretische Aenderung mir mein eigenstes Ideal zerbröckeln, es nicht so ganz zum innersten Ausdruck dessen, was mich bannte und bewegte, machen würde. Einen Gott mochte ich dann noch behalten, aber es war nicht mehr dieser, nicht mehr mein Gott.“

„Dann hätte meiner Ansicht nach nur eine stärkere theoretische Tendenz in Ihnen zu liegen brauchen, lieber Freund,“ bemerkte der Stadtprediger, „um Sie aus einem Gläubigen zu einem Ungläubigen zu machen.“

„Vielleicht,“ entgegnete der Vater kurz.

Und so erging es mir statt seiner, — die stärkere,

theoretische Tendenz brauchte nur hinzuzukommen, um seinen Sohn Freigeist werden zu lassen. Alles Andere war auch im Wesen meines Vaters schon vorbereitet, ihm selber noch den tiefsten Frieden des kindlichfrommen Glaubens ermöglichend, — in mir durch einen hineinschlagenden Funken zu loderndem Kampfe aufflammend.

Auch ich verlor meinen Gott, sobald ich den Gott meiner Kindheit, d. h. den ganz aus mir heraus selbstgeschaffenen Gott verlor, sobald er nicht mehr der vollste, engste Ausdruck meines eignen, ob noch so kindlichen religiösen Gemüthes war.

Und wenn diese Entwicklung auch eine Ausnahmsentwicklung repräsentirte, so doch eine religiöse Ausnahme. Denn immer wieder ist in jedem wahrhaft religiösen Moment das tiefste Empfinden dem Gott gegenüber dadurch bedingt, daß wir ihn unbewußt aus uns selbst heraus reproduciren, als Höchstes und Begeisterungsvollstes nur fassen können, indem wir ihn in dem schauen, was unsere eigne höchste Begeisterung und unser tiefstes Verständniß ausmacht. Jedes Andere ist eine Ueberzeugung, aber nicht wirkliche Empfindung seiner Göttlichkeit, welche erst da entsteht, wo die Ueberzeugung von ihm zur Zeugung seiner aus dem eigensten Wesen und Wollen heraus wird. —

Ich entsinne mich mit durchdringender Deutlichkeit jener folgenden Nacht, in welcher ich zum ersten Male meine Hände nicht zum Gebete zu falten vermochte.

Es ist nicht zufällig, daß gerade jene Nacht mit allen ihren Einzelheiten sich mir so fest eingebrannt hat im Gedächtniß, während die ganze Art und Weise, wie im

Verlaufe mehrerer Jahre sämmtliche gläubige Vorstellungen von Grund aus in mir zerstört wurden, mit andern Erinnerungen zusammengeflossen ist und kein deutliches Bild mehr abgiebt. Sie hatte eben keine prinzipielle Bedeutung mehr für mich. Damals durchschauerte mich in jener Nacht das dumpfe Gefühl davon, daß der erste Zweifel über mich entschied, — daß mein gesammtes Wesen für immer diese Richtung nach ihm hin nehmen wollte, ja, daß er mein eigentliches, geheimstes Wesen erst an's Licht brachte.

Es mag in aller Menschen Leben eine solche Stunde geben, in welcher zum ersten Mal aus dem Chaos schwankender, verworrener Regungen und Antriebe und Stimmungen heraus seine eigenste Persönlichkeit geboren und ihr dauernd der Stempel aufgeprägt wird. In jener ersten Nachtstunde meines kindlichen Lebens geschah es mir so, ohne daß ich dessen völlig bewußt werden konnte; mein tiefstes, eignes Wesen wurde aus mir geboren und die ganze Geschichte meiner spätern Entwickelung ist weniger die Geschichte davon, wie es ward, als vielmehr vor Allem, wie ich es als mein eigen erkannte. —

Aber noch schaute mich mein eignes Denken, welches so plötzlich in das glühende Knabengemüth mit seinem kalten Griffe hineinfaßte, wie ein fremdes, drohendes Gespenst an, mit einem dunklen Blick, der mir in seiner grüblerischen Klarheit fürchterlich erschien.

Es war das erste leise — leise Schwingenregen meines eignen, spätern Wesens und Denkens, das mich in der lautlosen Stille jener Nacht mit beängstigendem Wehgefühl befiel. Ich suchte Gott und fand ihn nicht;

mein ganzes Fühlen und Wollen faßte sich in einem einzigen, übermächtigen Schrei nach ihm zusammen. Die Unmöglichkeit seiner greifbaren Nähe erfüllte mich mit heißem Schreck, — ich fuhr von meinen Kissen auf und griff weinend mit den Händen in die dunkle Leere.

Mir war als müßte sich eine Gotteshand beschwichtigend, wie zum Abendsegen, auf meine fieberheiße Stirne legen, mir war als müßte eine Gottesstimme mich flüsternd seiner Nähe und Liebe versichern, — aber ich fühlte keine Hand und ich hörte keine Stimme.

Es war der letzte bittende Ruf nach den Schutzgeistern meiner Kindheit.

In jener Nacht hörte ich auf, ein Kind zu sein.

Die ganze Folgezeit trug für mich das Gepräge einer fürchterlichen Vereinsamung, eines einsam hoffnungslosen Kampfes mit tausend anstürmenden Zweifeln, die mich innerlich unglücklich und elend machten, ohne daß ich vermochte ihrer Herr zu werden, noch auch, sie gutwillig in mir wachsen zu lassen.

Es gewährte mir eine große Erleichterung, daß meine ersten Glaubenskämpfe in die Zeit fielen, in der man mich in ein entferntes Gymnasium eintreten ließ, so daß ich den Augen des Vaters entrückt wurde. Nie wohl hat ein so geliebtes und so liebevoll geleitetes Kind seine Entfernung aus dem Elternhause mit einer solchen Erleichterung empfunden, als ich es that. Hier unter Fremden, unbeachtet, litt und stritt ich unaufhörlich mit meinen Zweifeln und Grübeleien; immer weiter und weiter führten mich dieselben und immer einsamer und trauriger ward Alles in mir, erschien Alles um mich.

Dem Director und den Lehrern fiel indessen allmählich mein scheues, seltsames, verzweifeltes Wesen auf, welches sie für großes Heimweh hielten, wie es nicht selten neueingetretene Knaben meines Alters befiel.

Eines Tages, in der Freistunde, als wir im weiten Saal versammelt waren und die Knaben sich gruppenweise herumtummelten, stand ich im halbdunklen Winkel für mich allein und starrte finster und traurig in das fröhliche Treiben.

Da sah ich das kahle Haupt des Directors sich auf mich zu bewegen. Unter den hochgezogenen Augenbrauen, welche mit dem stereotypen Ausdrucke verwunderter Mißbilligung auf die kleine, wohldisciplinirte Welt zu seinen Füßen herabschauten, funkelte mich die goldene Brille an. Und im nächsten Augenblicke neigte sich der sehr lang gewachsene, ehrwürdige Herr, so tief als er es vermochte, zu mir herab und berührte in halber Liebkosung mit seinen kalten Fingern meine Wange.

„Weshalb spielst du denn nicht mit den Andern?" fragte er mich in väterlichem Tone. „Nicht wahr, mein Junge, du hast gar zu sehr Heimweh nach Vater und Mutter?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Nein," sagte ich, „ich habe Heimweh nach Gott!"

Die hochemporgezogenen Augenbrauen des Directors stiegen noch unendlich höher und nahmen den Ausdruck grenzenlosesten Erstaunens an.

„Ah!" sagte er nach einer kleinen Pause und dann schaute er mich mit derselben Bestürzung von Neuem an.

„Ah! mein Kleiner."

Die Knaben, von denen Viele die laut geführte Unterredung gehört hatten, wichen mit einer gewissen Scheu vor mir zurück und flüsterten leise, einige Andere unter ihnen, die im Hintergrunde standen, erkletterten aber die Bank, um mich anzusehen, Alle mit belustigtem Staunen. Und ich hörte, wie der Director, welcher sich aus seiner gebückten Stellung wieder erhoben hatte, leise zum Oberlehrer sagte, indem er eine sprechende Pantomime dazu machte:

„Achten Sie ein wenig auf ihn, ich glaube, es ist hier etwas nicht ganz richtig mit ihm.“

Wenn diese unvorsichtige Bemerkung etwas früher an mein Ohr geschlagen wäre, dann hätte ich ihr vielleicht geglaubt. Jetzt aber glaubte ich ihr nicht mehr, ich kam mir nicht verrückt, sondern schlecht vor, ich hatte nicht das Gefühl einer intellektuellen, sondern einer moralischen Verirrung.

Das ganze Leben sah mich verurtheilend an; wenn ich an einem Spiegel vorüberging, dann meinte ich meine Stirne mit einem dunklen Flecken gezeichnet zu sehen. Vor mir selber zum Verbrecher geworden, floh ich die freundlichen Stimmen und Augen der Menschen um mich her, denn ich stellte mir unaufhörlich ihre plötzliche Veränderung vor, wenn sie von meinem innern Zustand erführen. Immer tiefer trieb es mich in Menschenscheu und Vereinsamung hinein und in die Selbstqual marternder Gewissensbisse. — Für den vorwiegend religiösgläubigen Menschen besitzt die Moral ihren tiefsten Sinn und ihre eigentliche Bedeutung lediglich in der Gottesperson, mit welcher sie in jeder bestehenden Religion so-

fort verschmilzt; für mich überwog der religiöse Charakter moralischer Gebote und Verbote gänzlich. Konnte es denn nun ein größeres Verbrechen, eine furchtbarere That für mich geben als die freventliche Gottesentfremdung, ja gleichsam den Mord Gottes im eigenen Bewußtsein? Je emsiger die Gedanken ihr Zerstörungswerk in mir betrieben, desto schwerer empfand ich dasselbe als ein Verbrechen.

Jeder der einmal mit ähnlicher Wesensdisposition den Zweifel an Gott bis zuletzt durchgezweifelt hat, dem ist es auch gleich mir gewesen, als stände er als Mörder vor dem Heilig-Liebsten, das er besessen, wofür Trost oder Ersatz zu suchen, als ein Wahnsinn erscheint.

Ich stand der verzweifelten Thatsache eines schneidenden Gegensatzes von Denken und Bedürfen gegenüber, mit dem vernichtenden Gefühl an ihr schuldig sein, meine Verstandesregungen als verbotene Willensregungen anerkennen zu müssen. Ich konnte nichts ahnen von dem verborgenen, innern Zusammenhange der beiden feindlichen Mächte in meiner gesammten Wesensbeanlagung. Ich konnte nichts davon wissen, daß auch dieser Widerspruch in mir selbst, die der schwärmerischen Gluth entgegenringende Verstandeskälte, mein inneres Leben zu seinem Gleichgewicht bringen, seine geistige Gesundheit wahren wollte. Wußte ich doch noch nichts davon, daß es einen jener Kämpfe galt, in denen die Natur in kräftiger Auflehnung sich eines krankhaften Uebermaßes entledigt und daß es nur darauf ankam, die nöthige gesunde Kraft zu besitzen, um die Fieber und Krisen durchzumachen, ohne an ihnen zu Grunde zu gehen. Kannte ich ja noch nicht alle jene Stunden meines Lebens, in denen die zersetzende

Verstandeskälte meiner spätern Weltanschauung beschwichtigend wie eine kühle Hand auf eine fieberheiße Stirne, auf meine leidenschaftliche Schwärmerei wirken sollte. —

Ich hatte es zu ermöglichen gewußt, die nächsten großen Ferien bei einem Kameraden, dem einzigen, welcher sich mir, fast gegen meinen Willen, angeschlossen hatte, zu verbringen. Obschon ich mich bei dem jungen Grafensohn, dessen Vater weitläufige Ländereien in der Nähe unserer Stadt besaß, nichts weniger als glücklicher fühlte, so ward mir doch dadurch ein längerer Aufenthalt zu Hause erspart.

Erst das Jahr darnach kam ich also wieder in's Pfarrershaus heim und fand damals die ganze Familie von einem großen Ereigniß in Anspruch genommen, welches die Aufmerksamkeit von mir glänzlich ablenkte.

Einen Monat vorher nämlich war mir ein Brüderchen geboren worden, — ein zarter, kleiner Spätling, seit dessen Geburt meine Mutter fortwährend kränkelte und noch der unausgesetztesten Pflege bedurfte.

„Ist er nicht reizend?" rief die kleine Jane in Extase, indem sie auf einen Bündel feiner Wäsche deutete, der ihr im Schooße lag und den sie mit der Behutsamkeit einer kleinen Mutter leise schaukelte.

„Ganz wie ein Mensch! und er hat schon beinahe eine Nase!" fuhr sie in geheimnißvoll-begeistertem Tone fort, während sie vorsichtig und ehrfurchtsvoll mit dem Finger nach dem fraglichen Gegenstande tippte.

In diesem Augenblicke krabbelte es stärker im Wäschebündel und ein paar große Augen starrten mich erschrocken an.

„Wie furchtbar!“ sagte ich aus tiefstem Herzen und meine Blicke hefteten sich indignirt auf das gänzlich kahle Köpfchen des Wäschepacketes, welches die Prätension machte, mein leiblicher Bruder Rudolf zu sein.

Aber Jane ignorirte diese deutliche Interjektion völlig und, weder Willens den Kleinen noch den Großen ihrer Herzensfreunde fahren zu lassen, erhielt sie uns während der ganzen Zeit meines Dortseins in brüderlicher Vereinigung. —

Ich fühlte wohl, daß ich mit meiner kleinen Jane nicht so viele Wochen täglich beisammen sein könnte, ohne mich im alten Vertrauen ihr zu nähern, — es mußte wenigstens andeutungsweise heraus, was mich mit so seltsamen Schmerzen und Qualen erfüllte. Ich war viel zu sehr Egoist, um die kleine Jane zu schonen, meine alte Neigung zu ihr sprach sich vielmehr gerade am stärksten darin aus, daß ich von allen Menschen auf der Welt gerade sie allein zur Theilnehmerin an meinen Zweifeln und an meiner Gottesentfremdung machte.

Genau entsinne ich mich noch des Tages, wie wir uns vom Abendbrod stahlen und, unsern in einigen Aepfeln und Nüssen bestehenden Nachtisch in der Hand, uns auf jener kleinen Holzbank, welche die beiden Gärten trennte, niederließen. Und dort sprachen wir von den höchsten und letzten Dingen, indessen die untergehende Sonne mit röthlichen, schrägen Strahlen durch die Wipfel der alten Linden leuchtete, die über uns rauschten und flüsterten.

Es war ein eigenthümliches Gemisch von Eitelkeit einerseits und der tiefen Wahrhaftigkeit des Bewußtseins meiner Verworfenheit andererseits, welche mich unwillkürlich

verhinderte, mich Jane von dieser unmittelbar abschreckenden Seite meines Verbrechergefühls zu zeigen und mich fast unbewußt als den folgerichtigen Denker ihr gegenüber auftreten ließ. Ich ahnte nur dumpf, daß ich erst gerade dadurch zum versuchenden Verführer an ihr wurde und mich durchschlich mit seiner Bangigkeit und Süßigkeit das heimliche Bedürfen nach Gesellschaft in meinem Thun und bösen Gewissen. —

Jane saß angeschmiegt neben mir, die frierenden kleinen Hände in ihr Schürzchen gewickelt und die Abendsonne wob um ihre kindlich weichen Züge und das Blondhaar einen zitternden Glorienschein. —

Mir aber brannte sie im finstern Antlitz gleich glühend auffsteigender Scham.

Mit ihrem feinen, geistigen Verständniß und der frühern Reife eines um zwei Jahre ältern Mädchens, erschloß sich Jane arglos und unschuldig meinen Gedanken und Zweifeln. Aber ich war im Irrthum, wenn ich meinte, sie mit meiner schonungslosen Freundschaft zu schädigen. Wohl zog sie mit mir manche Consequenz, welche mich völlig elend gemacht hatte, wohl überlegte sie manchen Gedanken, der ihr nothwendig einen bisherigen Glauben rauben mußte, aber es wirkte ganz anders auf sie als auf mich. Man gewann den Eindruck, als gäbe sie einerseits mit einer großen Leichtigkeit einen Glaubenssatz preis, als ziehe derselbe aber keineswegs ihr tiefes, schwärmerisches Empfinden nach sich, sondern die Gedanken schienen über ihre Seele hinzugleiten, ohne deren innere Tiefe in ihrem Frieden aufzuscheuchen.

Dieser Unterschied lag, wie ich es später wohl ein=

sah, in den verschiedenartigen Tendenzen unserer Naturen. Jane's Wesen ging in selbstvergessener, schwärmerischer Liebe auf, welche selber ein Gepräge anbetenden, religiösen Empfindens an sich trug. Dadurch waren gleichsam ihre schwärmerischen Gefühle an keine Gläubigkeit gebunden, entfalteten sie sich unabhängig von dieser.

Oftmals in ihrem spätern Leben erschien Jane voll des Glaubens und war doch nur voll der Liebe. —

Darum konnte auch die theoretische Frage nach dem Existenzrecht des einen oder andern Glaubenssatzes durchaus nicht das lebenbewegende, durchgreifende Interesse in ihr erregen, welches es für mich besaß. Sie verweilte gleichsam nicht lange dabei und hatte kein Bedürfniß, ähnliche Fragen endgültig in sich zu schlichten.

Wir waren beide aufrichtige, der Wahrheit zugewandte Charaktere. Aber bei mir hatte sich als der stärkste Trieb das Wahrheitsstreben des theoretischen Menschen zersetzend in die religiösen Gemüthsbedürfnisse eingenistet, die alten Glaubensvorstellungen auflösend und vernichtend. Jane's Wahrhaftigkeit hingegen lag einfach in der unverfälschbaren Ehrlichkeit ihres tiefen, starken Fühlens selber, bestand in der Naivetät des Empfindens. Wie der Vogel seinem Instinkt, so gehorchte Jane dem leitenden Zuge ihres Wesens, das rein und frei angelegt, sich in friedvoller Schönheit entwickeln sollte. Eine durch und durch unreflektirte Natur hat sie vielleicht während ihres ganzen Lebens niemals über sich nachgedacht, während ich in ehrlicher Selbstbeobachtung zu einem Durchschauen und Selbstbekennen der verborgensten Winkelzüge meines Herzens gelangte.

„Ist es dir nicht auch schrecklich, solche Gedanken zu denken, und ist es dir nicht auch, als habest du etwas Ungeheures dadurch verloren?“ fragte ich meine kleine Zuhörerin stockend, als ich sah, daß sie jetzt still und blaß da saß und dem letzten rothen Lichtstreifen am Himmel nachstarrte.

Sie blickte mich an und dann warf sie sich plötzlich an meinen Hals.

„Kuno,“ sagte sie ängstlich, „mir ist so, schon seit lange, als habest du irgend etwas Ungeheures dadurch verloren.“

„Und du wünschst gar nicht, Alles was ich dir erzählt und über den Gottesglauben gesagt, möchte unwahr gewesen sein?“ fragte ich beklommen und löste die kleinen Hände von meinem Nacken, wo sie sich so krampfhaft verschlungen hatten.

Die kleine Jane schmiegte sich noch fester an mich. „Ich möchte den lieben Gott wohl finden, um ihn dir geben zu können,“ sagte sie kindlich.

Dies Gemisch naivster, geistiger Unbefangenheit, verbunden mit solcher Unantastbarkeit religiösen Empfindens, machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mein erregtes Gemüth.

Ich wußte noch nicht, daß man dem religiösesten Menschen am ehesten den Glauben nehmen kann, ohne sein religiöses Empfinden zu beeinträchtigen; daß Jane meine Zweifel so arglos aufnahm, ohne dieselbe Wirkung, wie ich davon zu verspüren, erschien mir als ein geheimnißvolles Wunder.

Ich starrte das blonde Köpfchen neben mir an, aus

3

welchem die sinnenden Augen ganz ohne jenen finstern Blick selbstquälerischer Grübelei herausschauten, den ich schon seit Monaten trug.

Ich war geneigt, den Abendsonnenstrahl von vorhin wirklich für einen Glorienschein zu halten, welcher dies Köpfchen umgab. Hielten denn Engel schirmend ihre Hände über sie gebreitet, daß ihr nichts etwas anhaben konnte!? Wenn sie ein Engel beschirmte, so mußte mich ein Teufel in seiner Gewalt haben.

Mehr und mehr erschien mir der Zweifel nicht so sehr ein Vergehen, das ich beging, sondern das an mir von einer dämonischen Macht begangen wurde.

Ich bekam ein Gefühl, die dumpfe Ahnung einer Art von Prädestination zum Bösen. In dem Maße, als dies Bewußtsein zunahm, wurde das Gewissen stumm.

Und trotz des Schauders, den ich empfand, fühlte ich mich dennoch auf einen Augenblick erlöst und befreit, — befreit von dem großen, wahnsinnigen Menschenleide, Nothwendiges zu bereuen.

Es war ein gefährlicher Punkt in meiner Entwicklung. Etwas veränderte Umstände, eine etwas andere Umgebung und ich hätte in die Laufbahn eines Verbrechers einlaufen können. Bei meiner ehrlichen Art mich zu beobachten, konnte es nicht fehlen, daß ich eine solche Prädestination zum Bösen an tausend Regungen und Stimmungen bestätigt fand.

Denn solche Regungen treten mit merkwürdig verblüffender Deutlichkeit in's Bewußtsein, so bald wir einen Grund haben die prinzipielle Unwissenheit zu brechen, in welcher wir uns gewöhnlich in Bezug auf sie befinden.

Ich fühlte mich allem Bösen verwandt und verbunden.

Mit welcher Sympathie hörte ich damals allen Mordgeschichten und Verurtheilungen zu, von denen man erzählte oder die Zeitungen berichteten — ich glaubte, sie handelten von Leidensbrüdern. Großen Eindruck machte es auf mich, als in unserm Dorfe selbst ein Einbruch vorkam, dessen Thäter man nicht kannte, während ein abenteuerlich aussehender Bursche, der mit einer Bande Zigeuner herein gekommen war, des Diebstahls verdächtigt wurde. An einem mondhellen Abend schlich ich mich aus dem Hause, dorthin, wo nahebei die Zigeuner gelagert hatten und der schmutzige Bursche sein Nachtlager unter offenem Himmel hatte.

Mein merkwürdiger Besuch amüsirte ihn höchlich und er nahm mir bei dieser Gelegenheit freundschaftlich mein geringes Taschengeld ab, von welchem ich Jane hatte eine Halskette kaufen wollen.

Der kleine Gottesmörder saß bei dem großen Diebe und schwelgte schaudernd im Bewußtsein ihrer beiderseitigen Gottesverlassenheit, — denn selbst die etwas prosaische Geldanleihe konnte mich nicht so schnell ernüchtern und im Gefühl der Bruderverwandtschaft kauerte ich dicht neben der ungeschlachten Gestalt des langen Burschen, in dessen ungekämmtem Haar die Strohhalme des vorigen Nachtlagers noch steckten.

Die Seltsamkeit dieser mondbeschienenen Verbrecherscene sollte noch eigenthümlich durch einen unverhofften Dritten im Bunde erhöht werden. Als der Mond höher stieg, bemerkte ich zu meinem namenlosen Erstaunen eine zierliche, wohlbekannte Jünglingsgestalt geräuschlos über den

Zaun am Garten des Kaufherrn setzen und sich behutsam auf dem Wege nach der Vorstadt nähern.

Es bemächtigte sich seiner kein geringerer Schrecken, als er mich in so fragwürdiger Gesellschaft auf dem nachtfeuchten Grase erblickte.

„Du dummer Junge, du wirst mich noch verrathen," rief er, als er mich erkannte, „was in Teufels Namen thust du denn hier?"

„Und was thust denn du?" fragte ich ihn mit offenem Munde.

„Ich gehe nur in die Vorstadt, — zu einem kleinen Vergnügen, — du brauchst es nicht gleich weiter zu erzählen," sagte er hastig, seine gelben Glacé's über die Knabenhände pressend, daß die Näthe krachten.

Ich erhob mich halb und sah seinen wohlfrisirten Kopf im Mondlicht schimmern.

„So bist auch du ein Verbrecher," sprach ich mit einem tragischen Blick und reichte ihm feierlich die Hand. „Du gehörst zu uns Beiden. Gieb uns deine Hände. Auch du bist ein gottverlassener Böser!"

Der halbwüchsige Jüngling machte ein Gesicht wie eine kleine Katze, welche vom Tiger „Raubthier!" angerufen wird.

„Du alberner Bengel," sagte er, mit einem Blick auf seine Glacé's und die braunen Fäuste seines vis-à-vis, „die Hand könnte ich euch unmöglich geben und ein kleines Vergnügen ist kein Verbrechen, merke dir das."

„Weshalb verschweigst du es denn?" fragte ich mißtrauisch.

„Weil mein Prinzipal nicht liebt, daß man sich ver-

gnügt, und weil man die Leute, mit denen man lebt, nicht durch die Offenbarung solcher Eigenschaften, die ihnen unangenehm sein könnten, ärgern soll. Du aber solltest dich lieber zu Bett legen, anstatt dir hier im nassen Grase einen Schnupfen zu holen."

Und gewandt, wie auf Katzenpfoten, enteilte er nach der herüberblinkenden Vorstadt. — — — — —
— — — — — — — — — — — —

„Bin ich des Teufels, so will ich auch des Teufels sein," hat einmal Jemand gesagt, — das war der Standpunkt, auf den ich allmählich zu stehen kam. Mein eignes Mögen und Wollen wandte sich langsam der einst verdammten Versuchung freien Denkens zu, — ein Mensch, der sich ganz und gar zum Teufel beanlagt hielte, könnte schließlich nicht umhin, zu demselben als zu sich selbst zu empfinden.

Und während noch bisweilen gewisse Gedanken mich gemüthlich entsetzten, vermochte ich es schon, mich zugleich rein intellektuell an denselben zu freuen.

Jetzt begannen auch die Beschäftigungen der höhern Classen, in welche ich gelangte, die Disciplin eines monotonen, immer strenger ausgefüllten Tageslaufs, innerhalb dessen die Ausübung des Verstandes und seine Benutzung die höchste Pflicht, seine Schärfe und Tüchtigkeit das beste Lob waren, ihren Einfluß auf mich auszuüben. Die krampfhaften Wehen und Zuckungen, welche das Auftreten des neuen, dominirenden Triebes in mir begleitet hatten, erstarben langsam, die frühere Gewissensangst, die trauernde Inbrunst der Gottesliebe, die gespenstische Einsamkeit löston sich allmählich vor der nüchternen Folgerichtigkeit des

Denkens und den ausfüllenden Beschäftigungen des Schullebens, wie Schattengebilde auf. Ich vergaß mich auf lange in der rastlosen Bethätigung meiner geistigen Interessen, Arbeiten und Pflichten, und als ich wieder zu mir selbst erwachte, war ich geheilt und es winkte mir nach den langen, schweren Kämpfen so vieler Jahre, — freilich nicht eine göttliche Friedenspalme noch ein irdischer Lorbeer, — aber eine beste Censur.

Ich weiß nicht, ob das Erwachen aus diesem langen, beängstigenden Traume ein glückseliges war, aber jedenfalls war es ein beruhigendes; ich schaute gleichsam tief aufathmend um mich, die gespenstischen Spukgesichte hatten sich verflüchtigt, das Leben blickte mich mit seiner gewöhnlichen, nüchternen Physiognomie an. — Meine Altersgenossen gewahrten bald die Veränderung, die sich mit mir vollzog und näherten sich mir mit freundlicher Kameradschaft.

„Sieh, wie viel Lust unter uns ist,“ sagte mir jener junge Graf, „und wie viel du an Lust und Leben nachzuholen hast, nachdem du so lange als ein unbegreiflicher und finsterer Sonderling unter uns gehaust.“ Und bald bemerkte und erfuhr ich auch mit wachsendem Staunen, daß die meisten meiner Kameraden unterdessen auf einem ähnlichen Standpunkte des Unglaubens angelangt seien wie ich.

„Ist es das, was dich so lange von uns fern gehalten hat?!“ sagte mir Einer von ihnen, „nun weißt du, mein Lieber, deshalb brauchtest du wahrhaftig nicht auf uns herab zu sehen, wenn du dir die Mühe gegeben hättest, würdest du wohl bemerkt haben, daß wir keineswegs hinter dir zurück und weniger ungläubig sind als du.“

„Laß das doch," unterbrach der junge Graf seinen Kameraden, der etwas gereizt und beleidigt gesprochen hatte, und sich an mich wendend, sagte er herzlich:

„Weißt du, hier zwischen uns wärest du gar nicht auf so komische Schrullen und Schwierigkeiten gestoßen, — der Director fürchtete ja schon für deinen Verstand; — siehst du, solch eine ganze Bande guter Kameraden, zwei Dutzend Gehirne auf einmal, können dem lieben Gott viel besser zu Leibe gehen als ein Einzelner."

Und er lachte fröhlich über seinen Witz.

Ich starrte die beiden Sprecher mit einer Miene vollendeten Blödsinns an. Ich, der ich geglaubt hatte einen jeden reinen Menschen durch meine Berührung zu beflecken, der ich in meinen Zweifeln und meiner Einsamkeit beinahe irrsinnig geworden war, hörte hier den Vorwurf des Hochmuthes! sah hier, wie man auf den Unglauben fast wie eine Auszeichnung Anspruch machte, ja ihn gleich einem Orden öffentlich und mit stolzem Lächeln zur Schau trug.

Ich sah mir die Gesichter meiner Kameraden mit einer Verblüffung an, als hätte ich sie zum ersten Male erblickt. Freilich in diesen harmlosen, freundlichen Knabenantlitzen stand nichts von Teufelsbesessenheit oder sonstigen Unbequemlichkeiten einer, wie mir schien, doch beängstigenden Frühreife. Sämmtlich im höchsten und letzten Stadium eines selbstverständlichen Secundanermaterialismus begriffen, schienen diese jungen Geister und Herzen sich außerordentlich behaglich dabei zu fühlen.

„O ich begreife wohl, wie traurig du immer warst," sagt ein Freund des Grafen treuherzig zu mir, „auch du

hast schon den Weltschmerz kennen gelernt,“ er seufzte und schüttelte seine langen, dunkeln Haare, welche ihm beständig über das Gesicht fielen und demselben einen düstern Anstrich gaben, mit einer finstern Miene zurück. „Ach ja, mein Freund, die Welt ist zum Verzweifeln traurig und Schopenhauer, — oder war es gar nicht Schopenhauer? — hat ganz Recht wenn er sagt, man könnte eher glauben, es hätte sie ein Teufel denn ein Gott geschaffen. Weißt du, was meine Freundschaft zum Grafen so fest erhält? er ist ein viel zu leichtsinniger, lustiger Mensch für mich, aber sieh her, diese Pistole mit seinem Wappen, — er leiht sie mir einmal, wenn ich, — du begreifst!“ — und eine sprechende Bewegung verdeutlichte mir die mörderischen Absichten des jungen Mannes.

Ich nahm die schöne Waffe aus ihrem eleganten Behälter, in welchem sie verborgen gehalten wurde und lächelte trotzig.

„O nein, jetzt will ich nicht sterben,“ sagte ich, „im Gegentheil, ich will mit ganzer Kraft leben und will darum kämpfen von der Theologie freizukommen, um viel, viel lernen und denken zu können.“

Der junge Selbstmörder zuckte mitleidig die Achseln.

„Du bist noch nicht reif für meine Weltanschauung,“ sagte er, „leben ist leiden und glaube mir, so bald mein Papa mir erlaubt, eine eigene Pistole — — aber du Flegel!“ schrie er plötzlich, als ich mit einer enthusiastischen Bewegung die kleine Waffe über dem Kopf schwang, — „sieh dich doch vor, sie ist vielleicht geladen, entferne dich, — laß los, — willst du wohl!“ Und während er mir

diese energischen Befehle zurief, sprang er über die Bänke und flüchtete sich, völlig erblaßt außer Schußweite. —

Wirklich, in wie angenehmer Gesellschaft waren hier bereits in aller Harmlosigkeit und Stille die allerenergischsten Schlachten gegen alle nur denkbaren Vorurtheile geliefert worden, und ich, Thor, hatte sie inmitten dieses anregenden Kriegsschauplatzes einsam ausgekämpft!

Ich erfuhr hier zum ersten Male, daß solche Kämpfe wie die meinigen zu den äußersten Ausnahmen gehören, was sich mir im spätern Leben durch unzählige Erfahrungen bewahrheitete, daß sie einen besonders schwierigen und unglücklichen Entwicklungsgang in mir durchgemacht hatten.

Gott verloren, — das Wort enthält eine Geschichte, welche unzählich Viele in unsern Tagen zu erzählen wissen. Aber unendlich verschieden sind diese Geschichten unter sich. Nicht Allen, in deren Leben das Wort eine flüchtige Episode gebildet, wurde es zur Lebensgeschichte ihrer innersten Selbstentwicklung.

Wie das kommt? Wohl daher, daß die Meisten Gott verlieren, noch bevor sie Gott besessen haben.

Oder aber es bleiben Glauben und Denken so lange in verträglicher Eintracht miteinander und machen sich so lange freundschaftliche Concessionen, bis die Innigkeit der Glaubensempfindungen selber langsam erkaltet und abgestorben ist im Herzen des Menschen. Und nun fällt rückhaltlos der Zweifel drüber her, zu zersetzen, zu seciren, was vorher schon eine Leiche war.

Das sind die Glücklichen, welche keinen gewaltsamen

Tod ihres Glaubens und Fühlens erfuhren, in denen dasselbe nicht gleichsam bei lebendigem Leibe unter dem Secirmesser des Zweifels verblutet. Kein Wunder dann, daß sie von keinen Schmerzen wissen —.

— — — — — — — — — — — —

Aus meinen letzten Schuljahren existirt ein Bild von mir, welches der junge Graf mit außerordentlichem, künstlerischen Talent in Kreide entworfen hatte.

Man hätte den kleinen Knaben mit den ernsten Schwärmeraugen und den enthusiastischen Zügen schwerlich mehr daraus erkannt: Der Blick hatte eine ruhige Schärfe gewonnen, die Stirn dominirte, um den trotzigen Mund lag ein Zug selbstbewußter Kraft.

Wenn Jane mich so gesehen hätte, sie würde mich vielleicht nicht mehr geliebt haben. Aber Jane war weit von mir und befand sich im ersten großen Schmerze ihres jungen Lebens.

Der Kaufherr stand im Begriff zu sterben. Mit dem pünktlichen Ordnungssinn, der ihm eigen war, traf er noch selbst alle Anordnungen für die Zukunft, in Bezug auf das Kleinste wie auf das Größte.

Er bestimmte den Stein, aus welchem sein Grabsockel bestehen sollte und den Preis für denselben, er legte die Hand der 17jährigen Jane mit einer deutlichen Geberde, welche seinen Lieblingswunsch ausdrücken sollte, in die weißen, schmalen Hände seines jungen Protegés. Er ordnete an, daß sie bei den Eltern desselben, seinen Freunden in England, ihre Erziehung vollenden solle. Zu dieser Bestimmung mochte der Wunsch mitwirken, sie nicht ganz dem schroffen Einfluß meines Vaters zu über-

lassen, mit dem er sich so oft gestritten und den er bereits zum Mitvormund ernannt hatte.

Als Alles zum Besten bestellt war, sagte er zu meinem Vater:

„Jetzt habe ich nur noch meine Rechnung mit Dem da droben abzumachen, — und das ist ein genauer Rechenmeister."

Er vermachte große Schenkungen an wohlthätige Institute und ließ alle seine Leute an sein Bett treten, um ihnen ein Abschiedswort zu sagen. Hierauf bat er in einem inbrünstigen Gebete alle Diejenigen um Entschuldigung, an deren Banquerotts und schwierigem Aufkommen er einen gewissen Antheil genommen.

Als auch dies geschehen war, äußerte er nur noch:

„Jetzt wird das Facit meiner Rechnung wohl stimmen, wenn der große Rechner droben ein Einsehen hat und gütig noch eine kleine Abstraktion vornehmen wollte. Was Er nun noch von meinem vergangenen Leben abziehen muß, damit er befriedigt sei, — der kleine Antheil kommt auf die Gnade."

Und dann verschied er. —

Jane aber zog unter herzbrechenden Thränen über das Wasser unter die fremden Menschen, welche ihr von nun an Heimath gewähren sollten. Ein rührender Brief voll Schwüren ewiger Freundschaft wurde an mich abgesandt. Sie sagte in demselben, sie hoffe, ich würde herzlicher und mittheilsamer und weniger finster werden als ich gewesen, damit auch die Menschen, welche mich nicht so kannten und begriffen wie sie, mich statt ihrer aus meiner Einsamkeit herausziehen und gern haben möchten.

Der Brief war zum Andenken an meine kleine Gefährtin von ihr mit den einzigen, wenigen Versen unterschrieben, welche ihre Feder jemals zu Stande gebracht hat. Der Inhalt dieser kleinen Verse enthält gleichsam das Glaubensbekenntniß ihres ganzen Lebens.

Sie lauten:

„Du siehst an deinem Glück und Harme
„Die Welt so kalt vorübergeh'n, —
„Wirf dich ihr liebend in die Arme,
„Und liebend wird sie dich verstehn."

Es war für mich wie für meine Eltern ein großer Verlust, daß gerade jetzt, wo ich nach Absolvirung des Gymnasiums heimkam, die kleine Jane uns fehlte, denn bei den Eröffnungen, die ich meinem Vater über meine innere Person zu machen hatte, würde sie einen besänftigenden Einfluß auf ihn und einen tröstenden auf meine Mutter hervorgebracht haben, — Jane war so ganz mit einem großen, genialen Verständniß des Herzens begabt, welches jedes Menscheninnere, dem sie nahe stand, aus seinen Tiefen heraus begriff und beurtheilte und beruhigte.

Und wie bedurften wir Alle dessen in dem Augenblicke der großen Entscheidung, da der Sohn und der Vater einander gegenüberstanden und der Sohn sagen mußte:

„Vater, ich glaube an deinen Gott nicht mehr, — lasse mich von deiner Nachfolge frei!"

Niemals vergesse ich die Stunde, in welcher dieses Wort von meinen Lippen fallen mußte.

Mein Vater war furchtbar bleich geworden. Unbe-

weglich starr, beide mit demselben rücksichtslosen Willen ausgestattet, beide dieselben Eisenköpfe, so standen wir, der Eine im Blicke des Anderen haftend, wie Mann gegen Mann, — von diesem Augenblicke an wie Gegner gegen Gegner. — Es war als bräche etwas im Innersten des Vaters zusammen, als er schweigend sein Auge in das meine senkte; eine Secunde lang trat etwas in seinen Blick wie ein rührendes Flehen, als wolle er gleich die Arme ausbreiten und sagen: „mein liebes, — liebes Kind, wohin hat man dich verirrt? komm an meine Brust, erwarme, belebe dich wieder. Nicht wahr, all' dieses war ein wüster, böser Traum?"

Aber nur eine Secunde lang, dann erstarrten die mächtigen Züge in ruhiger Entschiedenheit. „Unsinn," sagte er laut und strenge, „das sind Grillen, welche dir unreife Schulflegel in den Kopf gesetzt haben werden. Wir werden sie auszutreiben wissen."

Und der Kampf zwischen Vater und Sohn, ein Kampf auf Tod und Leben, war eröffnet.

— — — — — — — — — — — —

Am Abend desselben Tages, als ich durch die halboffene Thür der Studirstube eintreten wollte, sah ich meinen Vater in gebeugter Haltung am Schreibtisch stehen.

Er hielt ein kleines Medaillon in der Hand, aus welchem mir die undeutlichen Umrisse eines blonden Mädchenkopfes entgegenblickten.

„Noch einmal!" murmelte er, „noch einmal muß der Zeitgeist mir mein Liebstes rauben. Und doch — würde er wenigstens wie du — wie du!"

Und er sah lange schweigend auf das Köpfchen hin.

Und dann beugte er sich tiefer und ich sah wie seine Lippen es leise berührten.

Ich hatte meinen Vater zum ersten Male küssen sehen, — ein kleines, verblaßtes Bild, dessen enger Rahmen Alles in sich umfaßte, was er einmal geliebt.

Es war ein tragischer Zug im Leben meines Vaters, daß er durch das, was er am heißesten liebte, auch stets am heißesten leiden mußte. Es was der harte Gegensatz, in dem sein Glauben und Wollen zu dem Streben und Denken der selbständigen Geister seiner Zeit stand, der diese Tragik hervorrief.

Mich sollte das umgekehrte Verhängniß treffen, — leiden zu machen, wo ich liebte.

— — — — — — — — — — — —

Ich kämpfte muthig für meine Sache, fest entschlossen jeden Preis zu wagen, um mich den Naturwissenschaften und der Philosophie, statt dem theologischen Studium, widmen zu dürfen.

Nun war meine den Andern zuwiderlaufende Denkweise wirklich zu einer verurtheilten Sünde und ich zum Verbrecher in den Augen der Meinigen geworden, aber von mir selber war die Verbrecherscheu gewichen und ich hatte mich selbst, meine Kraft und meinen Trotz wiedergefunden. Den ruhigen Trotz dessen, der nach langen Kämpfen mit sich selbst in vollem Einklang ist, die furchtlose Kraft dessen, der weiß was er will und der will was er muß.

Meine arme, kleine Mutter litt so tief, wie nur eine Mutter leiden kann, unter den Conflicten, welche unser Familienleben bis in sein Innerstes zerrissen.

Und dennoch litt sie in ihrer großen Liebe vielleicht noch tiefer um ihres Gatten willen, als für sich.

„O mein Kind," sagte sie einmal trauervoll zu mir, „wenn doch niemals der Gram um ein eignes Kind dir das Haar so bleichen möchte, wie jetzt im Gram um dich dein Vater ergraut!"

Anders als sie empfand ihr Gatte; er hätte Weib und Glück rückhaltslos meiner Umkehr geopfert.

Einen „Fahnenflüchtigen" nannte er mich, der schimpflich den Dienst seines Herrn verlassen.

„Einen andern Herrn giebt es nicht, unter dem du gut und groß werden kannst," sagte er und seine Stimme brach in Zorn und Leid, „gottlos aber heißt zügellos und wo ein Gott deine Kräfte nicht leitet und bewacht, entfesseln sie sich zu wilder Sünde!"

Am meisten quälte und grämte ihn die ausgesprochene Abneigung, welche ich gegen alles Religiöse und Christliche bewies. Er fühlte heraus, daß die Abneigung keine intellektuelle, sondern eine gemüthliche war.

„Auch dahin bist du schon gekommen;" sagte er erbittert und das Herz brach ihm, während er im Zorne sprach, „die äußerste Spitze der Gottlosigkeit ist der Gotteshaß. Auch die letzte Pietät ist dir verloren gegangen, die letzte Trauer um deinen Gott."

Wenn dieser Satz seiner Erfahrung entstammte, so war es die Erfahrung eines Mannes, der, dem Drange seines Denkens unterliegend, einmal gezweifelt hatte, den aber die Macht des religiösen Wollens über den Zweifel hatte triumphiren lassen. Denn der Haß ist die Stimmung in welcher

wir uns eben erst von einer Idee befreit haben, — keine Idee schleudern wir so weit hinter uns, keine erscheint uns so abstoßend wie die, über welche wir soeben erst hinausgegangen sind. Es hängt uns dann immer noch ein Stück Affekt an, es haften an uns gleichsam noch alle Wunden und Spuren des Kampfes, welchen uns das Losreißen kostete. Der Gotteshaß ist ein Nachklang der Gottesliebe.

Und darum befand ich mich gerade damals in jenem Zustande und verlor sich meine Abneigung in dem Maße, als ich ruhiger, objektiver, parteiloser den überwundenen Ideen gegenüber stand. Darum aber auch dauerte es am längsten, bis ich gerade meines Vaters Religion und Alles was gewissermaßen eine mir schmerzliche Localfarbe trug, die an jene Kämpfe erinnerte, eben so ruhig beurtheilte, wie andere Glauben und Religionen und bis ich dieser gegenüber das kalte Urtheil des Verstandes zum sympathischen Verständniß des Herzens erhob.

Augenblicklich hätte ich es nicht so beurtheilen können, ohne unehrlich zu sein.

„Diese grundsätzliche, heilighaltende Pietät," sagte ich meinem Vater, „empfinde ich als eine Lüge; sie ist Treue gegen einen Gegenstand vergangener Empfindung, das absichtliche Festhalten von Gefühlsäußerungen, welche ihre Herzenswahrheit verloren haben. Diese Pietät ist eine prinzipielle Haltekraft des Charakters, welcher mit den Zähnen noch festhält, was das Gemüth schon preisgegeben hat. Ihre Trauer und ihre Thränen entstammen nur noch der hohen moralischen Schätzung, welche der Gegenstand genoß und kommen mir vor wie jene obli-

gatorische Hoftrauer, welche bei dem Tode fürstlicher Personen angesagt wird.“ —

Obgleich ich meinen Vater liebte und meine Mutter bedauerte, lag dennoch in diesen Kämpfen für mich ein, nicht weiter definirbares Hochgefühl, um das ringen zu dürfen, was ich mir selber so schwer erkauft. Meine ganze Leidenschaftlichkeit, welche so lange in innern Aufregungen verbraucht worden war und später nur einer kurzen Reaction der Erschöpfung nachgegeben hatte, verlangte gleichsam nach Bethätigung und diese Conflicte bildeten einen Abzug für sie nach außen hin. Darin lag weiter keine außerordentliche Herzlosigkeit, — wir können niemals umhin, in der Befriedigung unserer Instinkte ein Wohlgefühl zu empfinden. Ich fühlte alle widrigen und feindlichen Verhältnisse, die mich umgaben, als einen lauten Appell an meine Thatkraft, Tapferkeit und Ausdauer. Die Einsamkeit, in welche ich durch die Disharmonie mit den Uebrigen gerathen war, die ununterbrochenen Conflicte, schienen mich zum Kämpfer zu weihen, — ich fühlte, daß mir, wie ich einmal war, kein friedvolles Leben beschieden sein könne, ich fühlte aber auch zugleich tief, daß alle Schmerzen erträglich sind, zu denen man eine Kriegsstellung gewinnen kann. —

Ueber die Martern des einstigen Gewissens erwachte eine andere Stimme in mir, das Gewissen meines eignen Wesens und Strebens, welches mir zuflüsterte, ob ich dem Gesetze meines innersten Selbst gehorcht, — es erwachte das intellectuelle Gewissen, welches das Denken zu rücksichtsloser Consequenz erzieht. Und während von meiner Umgebung noch die leiseste, zweifelnde Verstandesregung

4

zum Verbrechen gestempelt wurde, kam ich selber schon dahin, daß mir nur noch das Verbrechen am Verstande — die Furcht vor der Gedankenconsequenz — als ein solches erschien.

Und endlich siegte ich. Ich siegte um den Preis vieler Thränen, die um mich flossen, vieler Leiden, die um mich gelitten wurden.

„Gott hat ihn von seinem Angesicht verworfen!" sagte mein Vater düster, — und ich war frei. —

Als ich nach dieser letzten Unterredung mit ihm von einem weiten Gange, der meine Aufregung kühlen und mäßigen sollte, heimkehrte, hörte ich aus dem Schlafzimmer des Erdgeschosses lautes Beten zu mir hinüberschallen. Ich blieb, vom erschütternden Tone der betenden Stimme betroffen, stehen und blickte in das niedrig zum Garten hinabgehende Gemach.

Da saßen die beiden alten Leute dicht bei einander, eins im Leide um ihr Kind. Meine Mutter hatte sich fest an die breite, starke Brust ihres Gatten geschmiegt und weinte laut.

Mir ward seltsam weh und weich zu Muthe. Jetzt sah ich erst, als gingen mir zum ersten Male die Augen auf, nachdem die Aufregung des Kampfes geschwunden, wie grau mein Vater geworden war. Eine kurze Zeit hatte genügt, um das volle, dunkle Haar mit grauen, dichten Strähnen zu durchziehen, die stramme hohe Haltung war gebeugt und auf der breiten Stirn hatte ich mit unbarmherziger Hand tiefe Furchen gezogen, — unauslöschliche Kampfesspuren aus den letzten Wochen.

Aber stark und ungebrochen erhob sich sein glaubens-

voller Heldengeist. Ich hörte wie er betete, das greise Haupt erhoben, laut, fest, unerschütterlich:

„Strafe ihn, wecke ihn, schmelze ihn um in deinem Läuterungs- und Schmerzensfeuer, mein Gott," hörte ich es zu mir herübertönen, „komme zu ihm mit deinen furchtbaren Waffen, da er auf deine sanfte Stimme nicht hört. Ich überantworte ihn deinen Händen, meinen Liebsten, meinen Aeltesten, ich ringe mit dir um mein Kind, Gott im Himmel, mache du es unglücklich, mache du es elend, mache du es krank und voller Wunden, aber laß es umkehren, wirf du des Lebens ganzen Schmerz und ganze Verzweiflung auf ihn, aber gieb ihn mir wieder als dein Kind!"

Mein Vater hatte nicht nur einen festen, er hatte auch einen heroischen Glauben. —

Den nächsten Morgen reiste ich nach der Universität X ab. Als ich den Abend in dem Giebelstübchen des Pfarrhauses meine Sachen zusammenpackte, kam meine Mutter noch spät die Treppe heraufgeschlichen und hing sich schluchzend an meinen Hals.

„Gott segne dich, mein lieber Junge," sagte sie mit thränenerstickter Stimme und streichelte mir, wie einem ganz kleinen Kinde, Gesicht und Haar, „gewiß, Er ist barmherzig und voll Gnade, möchte Er dich an der Hand der Liebe zurückführen zu sich, und mit seiner unermeßlichen Liebe dir nahe — und dir gnädig bleiben."

In der That, ihr Gott war gleich ihr eine Mutter, die immer liebte und immer verzieh. — — — —
— — — — — — — — — — — —

Mit diesem letzten Blick auf das weinumrankte Pfarr-

haus meines Heimathsdorfes nehme ich Abschied von meiner Kindheit und Knabenzeit. Ihr Inhalt ist erschöpft, ihr Kampf ist ausgekämpft. Was sich in des Knaben Brust von mächtigen, religiösen Empfindungen geregt und in ihr gestürmt hatte, es war nicht nur seiner krankhaften Exaltation entrissen, sondern lag, der gährenden Entwicklung meiner Jünglingszeit Platz machend, ohne Blüthe und Frucht mehr zu treiben, machtlos, tief, aber wohl verborgen in meiner Brust.

Wie das weiße Winterkleid, welches Flur und Häuser meiner Heimath noch bedeckte, als ich am Morgen meiner Abreise durch die verschneiten Felder schritt, so barg eine dichte winterliche Hülle die religiöse Empfindungswelt meiner Kindheit in mir, unter welcher dieselbe lange Jahre hindurch schlummerte.

Ich sollte es als die höchste und reifste Erkenntniß meines Lebens an mir und denen, welche mir innerlich nahe traten, erfahren, wie diese religiöse Empfindungsgewalt leben kann, wenn längst der gläubige Vorstellungskreis durch die Entwicklung des Denkens ertödtet worden. Wie sie aus der geistigen Vollgesundheit des ganzen, innern Menschen, autonom wieder herausgeboren wird, als deren höchste, unverkümmerteste Blüthe. Ich habe es erlebt und erfahren, wie ihr Zurücktreten ein Proceß gewaltsamer Entwicklung und oftmals krankhafter Durchgangsphasen derselben ist, wie aber, je mächtiger und kraftvoller das Innere des Menschen dieselben im Ringkampfe des Lebens überwindet, je größer und tiefer seine innere Bedeutung heranreift und ihn erhebt, desto gewaltiger und gebietender die Kraft des religiösen Em-

pfindens wach wird in ihm, bis sie ihn niederwirft, daß er sie anbete. —

Und oft noch habe ich im Geiste an der Schwelle meines Heimathsdorfes gestanden, welcher ich an jenem Morgen den Rücken wandte, und es dann besser begriffen und gefühlt als damals, wie viel ich der schönen Glaubenswelt meiner Kindheit zu danken hatte.

Die echte Pietät, — jene Wurzeltiefe, welche einst ein Gefühl in uns besessen hat, — sie mußte auch in mir erwachen, denn stark und tief hatte ich empfunden.

Und an ihr kann man allein den Wärmegrad entscheiden, welchen die vergangene, verehrte Empfindung in uns besessen hat, — ob wir mit ihrer Leiche unser Spiel und Spott treiben, oder ob der todte Gott in unserer Brust als die theuerste und großartigste aller menschlichen Illusionen in heiliger Hut ruht. Lächerlich ist mir die Illusion meiner Kindheit mit ihren heiligen Sorgen, mit ihren bittern Schmerzen niemals geworden, — und niemals jene Gebete, welche über meinem kleinen Bette gesprochen, so früh und so tief in das Kinderherz die größten und mächtigsten Empfindungen zu senken verstanden.

Und dieses schreibe ich mit der gefurchten Hand des Greises, hinter welchem ein Menschenleben mit seinen Stürmen verflossen daliegt:

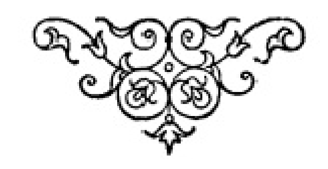
Hast du gleich mir solch ein Heimathsdorf, dessen grauer, verwitterter Kirchthurm mit seinem Glockenklange sich dir einst mahnend gleich einem Gottesfinger über die flachen, praktischen Nützlichkeitsgebäude des Ortes erhob, dann denke bei seinem Anblick all' jener in deinem

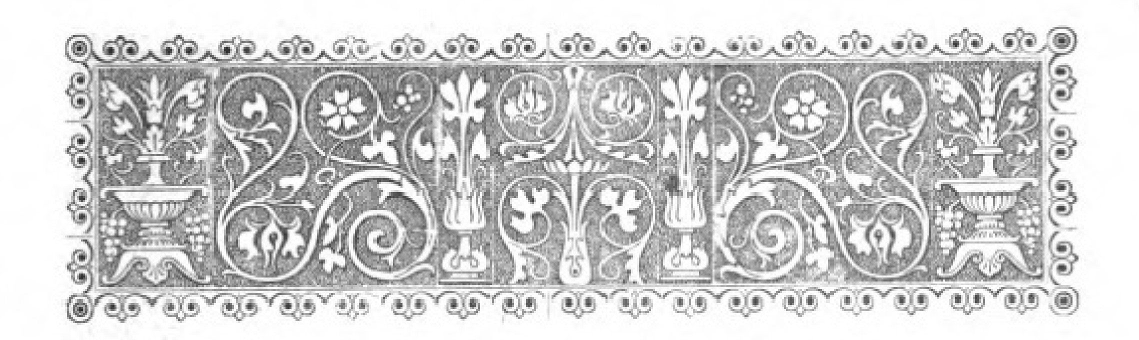
Kindesherzen erzeugten Gefühle und Gottesgedanken, welche als Träger einer jeden idealen Stimmung die dem praktischen und egoistischen Leben zugewandten Empfindungen mit ihrem kindlichen Ernst überragten, — und segne sie!

Wenn du gleich mir einem solchen weinumrankten Pfarrhause mit seinen treuen Eltern und glaubensvollen Eindrücken auch nur eine einzige Stunde, in welcher du vor einem Gott knietest, verdankst, — dann gleichviel wie viel du darum gelitten, wie hart du darum gekämpft hast, — segne sie!

Bald genug wird dir in deinem spätern Leben das große Empfinden deiner Kindheit entschwinden, bald genug wirst du in ängstlicher Aufklärung dich ferne von seiner Begeisterung halten und überlegen, daß man unbedingt verehren nicht kann, ohne zu überschätzen.

Ich aber sage dir: „lieber viel überschätzt als niemals verehrt zu haben!“





„Seht, da geht er mit seiner Errungenschaft siegreich von dannen, der finstere Asket!“ so riefen einige frische Stimmen aus einer Gruppe Studenten vom Ausgange der Universität hinter mir her.

Die „Errungenschaft,“ welche an meiner Seite die Treppe hinabschritt, bestand aus einer noch sehr jungen Studentin der Medicin, die hier — das weibliche Studium galt noch als selten — Einlaß gefunden.

Von ihren männlichen Commilitonen wurde sie nicht viel anders als wie ein wundersames und sehr besehenswerthes Thier angestarrt. Ich hatte soeben Gelegenheit genommen, sie nach einem physiologischen Colleg vor den etwas dreisten Späßen ihrer Nachbarn zu befreien, zu denen mein junger Schulgenosse, der Graf gehörte.

Es hatte mir gefallen, daß Margherita, so hieß mein Schützling, sich von der Annäherung meiner Kameraden beleidigt gefühlt hatte, obgleich sich doch in des Grafen Benehmen die ungeheucheltste Bewunderung gemischt.

„Die Jungens merken gar nicht, was für ein süßer Kern in diesem vernachlässigten Anzuge steckt,“ sagte er, mich anstoßend, leise zu mir. „Dort aus dem ärmlichen Halstuch schimmert ein wahrhaft antiker Nacken von blendender Weiße und in dem studentisch kurzverschnittenen Haar, das glücklicherweise in tausend Naturlöckchen aufstrebt, liegt ein Goldton, der an Tizians Frauen erinnert. Wenn sie nur das häßliche pince-nez, welches ihr abscheulich steht, fortlassen wollte, — bei Gott, sie wäre eine Schönheit!“

Der so sprach, mußte sich wohl darauf verstehen. Er war ein begabter Künstler geworden, der sich hier ein luxuriöses Heim geschaffen und, wenn er nicht Kunstreisen unternahm, hier und da in einigen Vorlesungen hospitirte. — mit Maß, wie Alles was er that.

Ich mochte ihn vorzugsweise gern, ich glaube gerade um dieses natürlichen Maßes willen, das ein so glückliches Gleichgewicht von Ernst und Lust, Arbeit und Leichtsinn in ihm hervorbrachte.

Einer der ausgelassensten Studenten, ließ er seinen Genuß doch nie in Uebersättigung oder Besudelung des Lebens ausarten; — nicht weil er berechnend oder moralisch gewesen wäre, sondern weil ein natürliches, feines Gefühl für das Schöne, Widerwillen vor allem Häßlichen, eine gewisse ästhetische Aristokratie auch über seine wildesten Genüsse und Ausschreitungen breitete.

Gerade um unserer Verschiedenheit willen mochte auch ihn mein, in ringenden Kämpfen und gewaltsamer Gährung begriffner, Charakter angezogen haben. Den Asketen — so hatte gerade er mich genannt, um dieses

wahnsinnigen, allem fröhlichen Studententreiben entsagenden Arbeitens willen, in das ich mich von vornherein gestürzt hatte. Und, mit so durstiger Kraft ich mich auch in dies rein intellektuelle Leben warf, welches ich mir so schwer und theuer erkauft, der Name war trotzdem nicht unrichtig gewählt. Denn immerhin blieb ich eine gewaltsame, leidenschaftliche Natur, welche im Grunde, abgesehen von den intellektuellen Tendenzen die sie angenommen, auf das Handeln und auf gestaltende Thaten angelegt war, weshalb ihr auch ein solches reines Gedankenleben keineswegs leicht werden konnte.

Mein einstiges Denken, das war Anfangs so sehr in glühende Begeisterung getaucht, alsdann so sehr in den Kampf dominirender Gemüthsinteressen verstrickt gewesen, daß alle Leidenschaftlichkeit meiner Natur sich in ihm bethätigen konnte.

Jetzt aber, in der kältesten Weise nüchternen Verstandes arbeitend, vermochte es dies nicht mehr und übte so einen zurücksetzenden Zwang gegen die leidenschaftliche Gährung der in mir ringenden Kräfte.

Nacht um Nacht, Tag um Tag saß ich in der kleinen, abgelegenen Studentenwohnung, die ich mir gemiethet, in ernster Gedankenarbeit und, während meine robuste Gesundheit allen Anstrenungen trotzte, litt ich oft bitter unter dem Zwang, den ich mir selber auferlegt.

Meine Willenskraft hielt, gleich einer eisernen Faust alle aufquellenden Leidenschaften und Jugendwallungen in strengem Gewahrsam und fast zwei Jahre hindurch blieb ich der Asket für meine Genossen. —

Unterdessen ging mein studentischer Schützling lang=

sam an meiner Seite der nämlichen Straße zu, in welcher sich auch sein kümmerliches Studentenstübchen befinden sollte. Ich sah mir das Mädchen wiederholt an. Sie war noch sehr jung, von großer, natürlicher Anmuth in den Bewegungen, wenn sie dieselbe nicht absichtlich durch ihre burschikosen Manieren beeinträchtigte, groß und ebenmäßig gewachsen, aber noch von herben, knospenden Formen.

„Wie sind Sie in aller Welt darauf verfallen, ein so wenig weibliches Studium zu erwählen," fragte ich sie endlich, um eine Unterhaltung in Gang zu bringen.

„Nun," entgegnete sie unbefangen, „ich bin nicht bemittelt und werde einmal genöthigt sein, mir mein Brod zu verdienen. Den ersten, äußern Anlaß zum Entschluß, dies als weiblicher Arzt zu versuchen, gab wohl eine Bekannte von mir, die es in Amerika so weit gebracht hat. In dem österreichisch-italienischen Hafenstädtchen, in welches mein Stiefvater nach dem Tode meiner Mutter übersiedelte, suchte sie mich auf, als sie nach Europa zurückkehrte.

Aber der eigentliche Grund, der mich hierher trieb, war das Verlangen, aus dem kleinen, engen Kreise daheim herauszukommen, das Leben voller zu umfassen, und voller kennen zu lernen, mehr zu sein und mehr zu bedeuten als es mir sonst möglich gewesen wäre. Und so bin ich anstatt einer Lehrerin oder einer Putzmacherin ein Student der Medicin geworden."

„Und glauben Sie, das ganze Studium absolviren zu können, ohne seiner überdrüssig zu werden, oder Sehnsucht nach Hause und dem Leben der Ihrigen zu bekommen?"

fragte ich sie, lächelnd über die offne Unbefangenheit ihrer Antworten.

„Ach, ich weiß das nicht," sagte sie mit einem Seufzer, „das Studium habe ich mir wohl amüsanter gedacht und muß überdies noch so Vieles nachholen, was die jungen Leute vom Gymnasium her mitbringen. Aber was meine Familie betrifft, so besteht sie nur aus einem alten Vater, — einem herzensguten Vater, der mir in Allem meinen Willen ließ, aber doch mehr an seinen Bekannten als an eines Mädels Gesellschaft haben wird. Alle meine Träume und Wünsche gingen immer in die Ferne!"

Diese kleine Unterredung mit Margherita, soweit entfernt sie auch war, in mir ein wirkliches Interesse für sie zu wecken, trug doch dazu bei, daß wir mit einander bekannter wurden. Bisweilen wenn ich sie in einem leeren Auditorium mit den Anfängen der Anatomie oder den Regeln der lateinischen Grammatik im Kampfe liegen sah, erbot ich mich, ihr ein wenig beizustehen und, da wir denselben Weg nach Hause hatten, traf es sich überdies ein paar Mal, daß sie bei stürzendem Regen von meinem Schirm Gebrauch machen konnte und ich unter seinem schützenden Dach neue flüchtige Blicke in das Seelenleben des kleinen Studenten der Medicin werfen konnte.

Es wurde mir bald sehr klar, daß Margherita schwerlich jemals ihr geträumtes Ziel erreichen würde, dessen Weg über so viele Berge von Mühe ging, zu deren Bewältigung wahrscheinlich ihr Geist, aber gewiß nicht ihr Wille befähigt waren. Es schien mir entscheidend, daß sie sich dieses Ziel aus Unlust an den bestehen-

den Verhältnissen, in welchen sie lebte, aber nicht aus drängender Lust an dem ergriffenen Studium und Lebenszweck gesteckt hatte.

Unter guten und vielleicht sehr tüchtigen Leuten herangewachsen, entbehrte sie zu Hause dennoch durch den frühen Tod ihrer Mutter des eigensten Zaubers einer schönen Häuslichkeit. Einerseits von klein auf gezwungen, sich mit der engen Monotonie der häuslichen Geschäfte abzugeben, hatte sie andererseits volle Freiheit in allen ihren Mußestunden durch die Träume einer glühenden Phantasie sich aus diesem dumpfen kleinen Leben zu erheben; der einzige Reiz des engen Ladens ihres Vaters bestand in dem Verkehr der fremden Nationen und Zungen in ihm, welche ihr stets neue Anregung zu neuen Träumen brachten, — der einzige Reiz ihres kleinen Stübchens bestand in dem weiten Blick in die wechselnde, lockende Meeresferne, die mit ihren Eindrücken gleichsam die tägliche Illustration zu ihren Phantasien bot. Das waren die Umstände und Verhältnisse, aus denen Margherita hervorgegangen, und offenherzig, begabt, unendlich genußfähig und furchtlos schien sie ganz geeignet, um mit den Träumen und Zukunftsbildern, welche in manchem Mädchenkopfe aufsteigen um wieder zu verschwinden, ihrerseits im Leben zu experimentiren.

„Sie sollten dies Alles lassen,“ sagte ich ihr einmal aufrichtig, als mir solche Gedanken kamen, „auf diesem Wege können Sie in einem besonders glücklichen Falle eine Außergewöhnlichkeit werden, aber, so wie Sie sind und fühlen, keine wirklich seltene und großartige Frauenerscheinung. Sie werden keine Rarität, sondern ein Curiosum.“

„Es schadet nichts,“ entgegnete sie naiv, „ich fühle, daß ich mit dem Verlangen und der Furchtlosigkeit eines Mannes das Leben anfassen werde, wodurch sollte dem Manne eine Größe möglich sein, die mir abgeht?“

„Weil Verlangen und Furchtlosigkeit nicht die Waffen sind, mit welchen sich des Weibes Größe erstreiten läßt. Das Weib kämpft immer unter denselben zwei Leitsternen, gleichviel ob in ihrem engsten Wirkungskreise oder um die außerordentlichsten Ziele: dem Weibe ist keine Größe möglich, — zu der sie nicht bestimmende Liebe oder begeisterte Kraft hinangeführt hätten. Daß Begeisterung und Liebe Ihren Träumen und Wünschen fehlen, das ist Ihr wesentlichstes Hinderniß bei Erreichung Ihrer Ziele.“

Margherita nahm mir niemals übel was ich ihr sagte, und ich sah bald, daß meine Worte einen großen Einfluß auf sie gewinnen konnten. Ich hätte ihr eine starke, leitende Freundeshand werden können, wenn ich mich mehr um sie gekümmert hätte.

Aber meine Gedanken beschäftigten sich nicht genug mit Margherita um sie, über unsere paar Unterredungen hinaus, zu beeinflussen. Ich gab mich zu wenig mit ihr ab, um ihrer Entwickelung zu nützen und zu viel, um nicht mit der Zeit ein lebhaftes Gefühl in ihrem Herzen zu wecken, das leicht und entzündlich genug war, um Feuer zu fangen, wo Geist oder Liebenswürdigkeit ihr zum ersten Mal entgegenkamen.

Uebrigens hatte ich zu viel mit mir selber zu thun, um an sie zu denken. Ich hatte mich überanstrengt,

einen Augenblick ließ ich die straff gespannten Zügel etwas nach und nahm an dem fröhlichen Treiben meiner Kameraden Theil. Aber zu meinem Schrecken überstürzten und übermannten mich von dem Augenblick an die Leidenschaften, wie wilde Bestien ihre entbehrte Freiheit suchend. Ich war eine gewaltsame, fortwährend in gährenden Gegensätzen, in wildesten Kämpfen und Niederlagen ringende Natur. Wie einst mein Denken, von der langen Unterdrückung durch den Glauben wild gemacht, feindlich und zerstörend in sein friedliches Gehege eingebrochen war, so rächte sich hier wieder umgekehrt, die gewaltsam gebändigte Natur für den erlittenen Zwang durch eine Alles überströmende, zerreißende, in Taumel stürzende Fessellosigkeit der Leidenschaften. Die Begeisterung, welche alle Wildheit meines Charakters auf die Kniee gezwungen und in ihren Dienst genommen hatte, fehlte derselben jetzt, es fehlte die haltende, schirmende Kraft, welche ich im Gegenstande meines Glaubens gehabt hatte, — und die gährende Kraft der Natur wurde zum wüsten Taumel sinnlicher Begierden. Immer wieder mit übermenschlicher Energie gegen den gerade reagirenden Trieb kämpfend, befand ich mich fortwährend in gewaltsamer Bethätigung bald der Leidenschaften, bald meiner Erkenntnißtriebe, — beides in einem wilden, meine Kameraden sowohl mit sich fortreißenden als auch sie erschreckenden Uebermaße.

In diese Periode meines wildesten Lebens fielen die zweiten großen Herbstferien, in deren Verlauf mich ein Auftrag meines Vaters nach Hause rief, der inzwischen nach einer anderen Pfarre versetzt worden. Ich sollte

heim reisen, um meinen kleinen Bruder in das Gymnasium mit mir nach X zu nehmen.

Den Tag vor meiner Abreise sah ich Margherita, welche ich längere Zeit nicht mehr beachtet, mit verweinten Augen in die Universität kommen. Sobald sie mich allein erblickte, ergriff sie zaghaft meinen Arm. „Kommen Sie wieder zurück?" fragte sie beklommen und richtete die schönen Augen auf mich.

„Ist es dies was Sie betrübt?" fragte ich überrascht, „ich denke ja nicht daran, die Universität zu wechseln, ich mache nicht mehr als eine Ferienreise."

„Es ist nicht nur dies," entgegnete sie und ihre Augen füllten sich plötzlich wieder mit Thränen, „Sie sind so verändert in letzter Zeit, so ganz anders als sonst, ich wagte mich nicht an Sie heran und hätte Sie doch gerne darnach gefragt und gesprochen."

„Verändert", sagte ich langsam, — „jawohl, ich bin verändert, aber in einer Weise, die Sie gar nicht berührt. Ich war wohl sehr zerstreut und unfreundlich diese Zeit, wie? Kann ich Ihnen noch vor der Abreise irgendwie bei Arbeiten oder sonst worin helfen?"

„Es ist mir nicht um die Arbeiten zu thun," erwiderte sie leise, „wenn Sie doch keine Theilnahme mehr für mich haben."

Wie sie so dastand, mit den niedergeschlagenen Augen, rührte mich ihr Anblick. Mit einer mir selbst fast unbewußten Bewegung hob ich ihren Kopf zu mir empor; — sie lächelte unmerklich unter ihren Thränen, die noch glänzend an den langen Wimpern hingen, — es war ein verführerisches Lächeln. Und ich küßte sie.

Es war der erste Manneskuß, welcher Margherita's Lippen berührte, — aber ich wußte und glaubte das nicht. Ich hätte, um es zu glauben, wissen müssen, daß Margherita mich liebe.

Als ich den nächsten Tag im heißen Eisenbahncoupé meinen eignen Gedanken überlassen blieb, da stellte ich mir wohl flüchtig diese Frage, aber gerade ihr gestriges offnes Benehmen, dieser etwas überraschende Auftritt, sprach in meinen Augen zu sehr dagegen. Ich ließ in meinem Kopfe alle wohlerzogenen Blonden und Brünetten meiner Bekanntschaft Revue passiren und sagte mir, daß ihre erste Liebe sich nicht auf diese Weise geäußert haben würde. „Also," schloß ich, „ist es schwerlich Liebe, sondern Coquetterie gewesen." Und, solcherweise überzeugt, daß Margherita in der That sich anders benahm als andere Mädchen, gab ich mir die Erlaubniß, sie künftig etwas anders zu beurtheilen und zu behandeln.

Dieser Mißgriff meinerseits war sehr natürlich, ich vergaß einfach, mit in Rechnung zu ziehen, daß Studium und Umgang bereits den ersten, zartesten Flaum von ihr abgestreift hatten, die erste schüchterne Verschwiegenheit ihrer Gefühle, ohne sie darum noch zu verderben.

Vielleicht vergaß ich das, weil ich, wie wir Alle thun, Margherita nach meinem eignen Zustande beurtheilte; als ich selber vor Kurzem noch der finstere Asket war, welcher für sie nur eine Mentormiene hatte, da dachte ich anders, und in diesem Falle gerechter über sie wie jetzt, wo ich, sehr schnell zum Wüstling gereift, plötzlich zärtlich zu ihr geworden war.

Noch in Gedanken mit ihr beschäftigt, langte ich bei

meinen Eltern an. Ein ungemüthliches Gefühl beschlich mich, als ich in die Einfahrt bog. Obgleich ich meinen Vater seit seiner Versetzung in diese Provinz schon ein Mal besucht und obgleich seine Pfarre hier in den mir so lieben Bergen lag, schaute mich doch jedesmal Alles wieder fremd und kalt an. Die Enge, welche die Felsen hier hatten, in denen das Haus beinahe eingeklemmt lehnte, der Anblick des den Ort durchschneidenden Flüßchens, welches, im Sommer fast gänzlich vertrocknet, ein breites mit Steinen bestreutes Kiesbett bildete, die fremden Leute und die ungewohnten Räume machten einen unangenehmen, erkältenden Eindruck auf mich.

Meine Mutter war nicht mehr die emsig geschäftige Frau, deren flinke Hand und poetischer Sinn jedes Haus sofort zum behaglichen Daheim umgestaltete. Stets leidend und stets traurig, prägten sich Leiden und Trauer endlich gleich einer beständigen stummen Klage auf ihrem blassen, stillen Gesichte aus. Ihr ganzes Wesen war resignirte Ergebung. Das düstere Wesen meines Vaters lastete sichtlich auf ihr. Ach, von der Freudigkeit und Poesie von einst lag weder auf dem Familien- noch auf dem religiösen Leben etwas. Ich möchte sagen, die Hymne und das Dankgebet hatten dem Bußpsalm und der düstern Erwartung eines über dem ältesten Sohne schwebenden Strafgerichts Platz gemacht. Jenes gemeinsame Beten, welches damals so erschütternd zu mir in den Garten hinübergeklungen hatte, war hier gleichsam zu einem ganzen Leben geworden: meine Mutter begann und endigte den Tag mit Thränen geheimen Herzensgrames um ihr Kind; meines Vaters finster-heroischer Glaube lag über dem

ganzen Hause wie eine dunkle Gewitterwolke, aus welcher der Blitz jeden Augenblick zündend einschlagen kann.

Als ich ankam, wurde ich zunächst nur vom kleinen Rudy empfangen, der mir erzählte, daß die Eltern mich erst mit dem nächsten Zuge erwartet hätten. Er war ein sanfter, kleiner Bursche, der sogleich diensteifrig nach dem Reisesack griff und mich nach meinem Zimmer geleitete. Sehr kräftig sah er nicht aus, daß aber die Natur den kleinen Spätling mit einer respectablen Portion Verstandes ausgerüstet hatte, sollte er bald darauf im Gymnasium ausweisen. — Die stille und wehmüthige Miene meines kleinen Bruders fiel mir auf.

„Es ist zu Hause wohl nicht eben lustig," fragte ich ihn freundlich, während ich meinen Reiserock abwarf, „Vater und Mutter sind für solchen kleinen Mann wohl keine fröhlichen Spielkameraden, wie?"

Der Knabe sah mich ernsthaft aus seinen grauen Augen an.

„Sie weinen um dich!" sagte er einfach.

Es gab mir einen tiefen Stich durch das Herz. Ich muß es gestehen, fast weniger um meiner Eltern, mehr noch um dieses Kindes willen.

Sie weinen um dich! welch' eine Kindheit enthüllten diese frühreifen Worte! Mit einem Schlage sah ich das ganze große, todtenstille Haus vor mir und den Knaben in der Mitte seiner alternden Eltern, die keinem Menschen in ihrem neuen Heim nahegetreten waren, in deren Kummer Rudolf bereits so tief geblickt, ja, den er bereits unbewußt, wie eine Bürde, unter der auch er litt, mitzutragen schien. Rudolf war weich und innig geartet wie seine Mutter.

Er konnte nicht jauchzen, wenn man um ihn her weinte. Und so weinte er mit.

Aber noch mehr Mitleid fühlte ich, als ich sah, wie mein Vater seinen kleinen Burschen behandelte. In dieser Liebe war nichts mehr von jener großsinnigen Freiheit und dem zarten Verständniß für die innerste Natur des Kindes, welche mir eine so schöne, so ewig unvergeßliche Kindheit bereitet hatten. Diese Liebe war hervorgewachsen aus einer furchtbaren Enttäuschung, sie war gestählt und gehärtet im fanatischen Entschluß, dieses zweite, dieses jüngste Kind ganz und besser dem Herrn zu weihen. Mein Vater war nicht der Charakter, um lange fruchtlos einem Grame nachzuhängen. Wohl war sein Haar ergraut, wohl war sein Antlitz gefurcht seit jenem Tage, da er im innersten Glaubensschmerz um seinen Liebsten, seinen Aeltesten, jede weiche Stelle, jede nachsichtige Innigkeit aus dem Herzen gerissen.

Aber er hatte sich wieder erhoben und aufgerichtet an einer großen Lebensaufgabe, die er sich stellte und mit fanatischer Strenge, mit der Unbeugsamkeit seines beherrschenden Willens durchführte; er war nicht irre an seinen Idealen, — er war hart in ihrer Verwirklichung geworden. Gerade da, wo er am meisten geliebt, am meisten verziehen, ward er am härtesten, seitdem ihn jener Schlag in das innerste Herz getroffen und wie mit einem einzigen Nachtfrost alle die zarten, seltenen Wunderblumen der Innigkeit und Weichheit in dieser schroffen Mannesbrust niedergeschlagen hatte.

„Das war der große Fehler, den ich bei deiner Erziehung gemacht habe," sagte er düster, als wir am Abend

zusammensaßen, während der Kleine mit seiner Mutter zu einer Kranken des Dorfes geschickt worden war, „ich ließ mich von den begeisterten Aufwallungen, die in dir lagen, täuschen und unbehindert Starrsinn und Unabhängigkeit, Rücksichtslosigkeit und Egoismus darunter wuchern.

Das ist überhaupt der große, verhängnißvolle Irrthum meines Lebens gewesen, zu glauben, daß ein freier Charakter, der sich edel anläßt, von selbst zur Gotteshingebung kommen müsse. Jetzt weiß ich es, daß man ihn vielmehr gestalten und zwingen muß, damit ihm einmal diese Hingebung aufgehe und er auch den Gefahren des Denkens nicht nachgebend erliegt, wenn er in das Leben und seine Versuchungen eintritt.“

„Du armes Kind,“ dachte ich stumm bei mir, „wer wird dir jene schönen Erinnerungen als das köstlichste Vermächtniß aus der Kindheit mitgeben, die ich in das Leben mit mir nahm. Wehe dir, wenn du ein Freigeist wirst! nicht gleichgültig, — hassenswerth werden Religion und Glaube dir werden!“

Mein Vater beugte nachdenklich das greise Haupt und starrte sinnend in das Kaminfeuer, das an dem kalten Herbstabend das große, öde Zimmer mit unsicherm Scheine erleuchtete.

„Er hat ein weiches Herz,“ sagte er, als spräche er laut zu sich selbst, „dieser weiche Sinn muß genährt, soll zu Mitleid und Hingebung erzogen werden, wo du rücksichtslos und hart warst; er soll bindende Pflichten und die Zurücksetzung des Genusses, eignen Wollens und Mögens gegen diese Pflichten frühe lernen, wo du in

ungebundenem Egoismus dir selbst folgtest. Alle Tendenzen seiner Natur sollen sich gegen die kalte, zügellose Weltanschauung deines Unglaubens empören, wenn derselbe ihm einmal nahe tritt. Sein Charakter soll ihm dann sein Denken verleiden. — Dieses Kind in deinen Dienst stellen, allmächtiger Gott, und dann mit dem Segen, den du diesem Bestreben angedeihen läßt, als mit der Gewährung sterben, daß du es mir verziehen hast, einst in meinem ältesten Kinde den Menschen mehr geliebt zu haben als Gott!" —

Wenn man in das schüchterne Gesichtchen des kleinen Burschen blickte, dann begriff man wohl, wie tief auf ihn des Vaters Erziehungsweise bereits gewirkt hatte. Pflichten und Trauer umgaben das Kind und senkten langsam eine Schwermuth und eine Schwerfälligkeit des Genießens in sein Gemüth, welche er niemals ganz verwinden sollte. Sein Vater begriff wohl, daß Pflichten und Zwang allein, später eine um so heftigere Reaction zur Folge haben konnten, und um dieselbe zu verhindern, entwickelte er sorgsam im Kinde alle unegoistischen, alle zartfühlenden und mitleidigen Regungen und machte ihm die ernste Auffassung des Lebens und seiner Schmerzen zur Selbstverständlichkeit und innersten Gemüthssache.

Es hatte etwas ganz Unbeschreibliches, den kleinen, blassen Burschen zu sehen, wie er täglich seinen Vater auf Kranken- und Armenbesuchen begleitete. In den Händen einen großen Topf kräftiger Brühe oder guter Gemüse aus dem hintern Pfarrgarten, trippelte er, immer im fruchtlosen Bemühen mit den großen Schritten des Vaters gleichzuhalten, neben dem finstern, strengen Manne

einher, während die kurzen, blonden Löckchen im Winde wehten.

Der Vater nahm ihn immer mit sich, gleichviel ob der Regen vom Himmel goß und ihm in das blasse Gesichtchen fuhr, gleichviel ob im kalten Herbststurme die armen, kleinen Hände nur steif und zitternd ihren Topf zu halten vermochten.

Und der kleine Bursche, den alle seine Pflichten und Gänge aus der öden Stille des Vaterhauses unter noch traurigere Eindrücke führten und dessen weichem Herzen sich das Elend, welches er dort sah, tief und fest einprägte, lernte immer mehr sich wunderbar beherrschen und alle seine kleinen Nöthe mit einem ungewöhnlichen Stolz verbeißen, um nur im Kummer Anderer aufzugehen. „Vielleicht einmal unterzugehen," dachte ich oftmals, ihn beobachtend. Und es freute mich aufrichtig, als der Tag der Abreise kam und ich ihn mit mir nehmen durfte in eine lichtere Athmosphäre und unter fröhliche Kameraden, wenn er auch oft — viel zu oft — hierher zurückkommen würde.

Er blieb bis zum letzen Augenblick sanft, freundlich und gehorsam, und erwies den alten Eltern noch zum Schluß alles Liebe, was er ersinnen konnte. Trotzdem glaubte ich nicht, daß er wirklich trauerte fortzukommen.

„Nun gehst auch du hinaus, Gott schütze dich!" sprach mein Vater ernst und bewegt und er legte segnend seine Hand auf das blonde Lockenköpfchen des Kindes. „Bleibe Gott getreu und kämpfe wider das Böse!"

„Ich werde kämpfen!" sagte der kleine Ruby gehorsam, „aber bitte," fügte er kindlich hinzu, „weinet nicht um mich!"

Und er streichelte mit einem Gemisch voll Ehrfurcht und Liebe über das gefurchte Antlitz des Greises. —

— — — — — — — — — — — —

Als ich zum ersten Male wieder zur Universität kam, fiel es mir auf, das Margherita ihren vernachläßsigten Anzug abgelegt hatte und sich vortheilhafter und sorgsamer kleidete, — nicht ohne eine gewisse Coquetterie. Ich sah wie die Blicke der Studenten länger und länger auf ihr hafteten, seitdem sich der Schmetterling aus der Puppe entfaltet hatte; ihre Schönheit trat nun ungehindert hervor. Ich sah auch, daß sie ihre Blicke nicht in der beleidigten Weise abwehrte wie damals und alles dieses bestärkte mich in meinen Vermuthungen, daß sie etwas anders zu nehmen und zu verstehen sei, wie ich früher geglaubt.

Ich irrte mich aber. Damals wo Margherita den Studenten gegenüber die Beleidigte spielte, da wollte sie noch eher einen Eindruck auf sie machen als jetzt, wo sie dieselben nur deshalb nicht abwehrte, weil sie keine Gedanken für sie übrig hatte. Und wenn sie ihre vernachläßsigte Kleidung gewechselt, so geschah es nicht, um Allen, sondern um Einem zu gefallen, — und zwar durch keine andern Mittel als sie das prüdeste Mädchen unwillkürlich anwendet, in unbewußter Klugheit.

Sie wußte plötzlich, daß sie schön sei, ein Augenblick hatte es ihr offenbart. Das erste Wohlgefallen des Mannes am Weibe zeigt sich durch sein Interesse an ihrem Aeußeren, — das erste Wohlgefallen des Weibes am Manne zeigt sich durch ihr Interesse für das eigne Aeußere.

Als sie mich allein im Gange traf, da begrüßte sie

mich mit leuchtenden Augen. Sie ließ mir ihre Hände und erlaubte es, daß ich sie lächelnd in den meinen behielt.

Und ich küßte sie wieder. —

— — — — — — — — — — — —

In einem Taumel von Wüstheit versuchte ich den Druck von mir abzuschütteln, der von zu Hause her noch auf mir lastete.

Aber ebenso-rasch wieder angeekelt, verschloß ich mich in meiner Studirklause und gab mich statt dessen geistigen Ausschweifungen hin.

Ich war wieder zum Einsiedler geworden unter meinen Kameraden.

— — — — — — — — — — — —

„Aber Mensch, wohin hast du dich wieder verkrochen!" rief die Stimme des jungen Grafen zu mir empor und in zwei Sätzen war er die kurze Treppe hinauf und in mein Zimmer eingebrochen.

„Gestern noch im wildesten Sturme, einem Gotte gleich, uns Alle fortreißend, — weißt du, es liegt etwas Dämonisches und Verhängnißvolles in deinen Leidenschaften, was zwingt und ansteckt, — und heute steht er wieder da, die bleiche Stirn voll Gedanken, Entsagung um den ernsten Mund, den kalten Blick auf die Bücher gerichtet, der die schöne Margherita einst veranlaßte zu glauben, daß nicht Blut sondern Dinte in deinen Adern flösse!" Und er faßte mich an den Schultern und sah mir mit den blitzenden, dunklen Augen in's Gesicht. „Mensch, bist du ein Asket oder ein Bachant?"

Ich schaute mit Neid auf ihn. Wie glücklich, wie lebensfreudig sah diese ganze liebenswürdige Jünglings-

gestalt mit dem edelgeschnittenen, schmalen Kopf und den aristokratischen Zügen aus. Er war eine frohe, gesegnete Künstlernatur.

„Ich finde das Leben unsagbar schön," fuhr er fort, indem er sich in einen Stuhl warf und seine schlanken Beine weit von sich zum Divan hinstreckte, „dieses herrliche, frische Freiheitsleben, getheilt zwischen meiner Staffelei, fröhlicher Kameradschaft, glückseligem Leichtsinn. Und die andern Burschen empfinden noch mehr so, — diejenigen am meisten, denen die Studentenzeit der erste Rausch der Freiheit nach einem strengen oder eingeschränkten Zu Hause ist."

„Ich empfinde nichts von dieser Freiheit," erwiederte ich bitter, „hörst du, gar nichts. Mir ist es eine Fabel, was man von der Glückseligkeit der Jugend erzählt. Was du die herrliche Abwechselung von Arbeit und Genuß nennst, das ist mir ein Ringen wilder Bestien, die sich in meinem Innern zerfleischen. Du fragst mich, ob ich Asket sei oder Bachant? Ich bin Beides, Freund, in jedem Augenblicke. Immer mit übermenschlicher Kraft entsagend auf dem einen Gebiet, wie ein Trunkner ausschweifend auf einem andern. Das ist das Verhängnißvolle und Dämonische, das du aus meinen Leidenschaften herausfühlst, — sie sind kein Genuß, sie sind eine vernichtende, nothwendige Rache für ihre jedesmalige, vorhergehende Unterdrückung. Und ich bin jedesmal das Opfer, — Tyrann und Sclave zu gleicher Zeit. Ah! Es giebt nur Tyrannei oder Zügellosigkeit für mich!"

„Dann wäre ich mehr für das letztere," sprach der Graf lächelnd.

„Weil du den Zügel in dir trägst,“ sagte ich herbe, „in dem natürlichen Maß einer glücklich combinirten Natur, welche die Ausschreitung haßt, deren Instinkte sich im Schönen und Maßvollen beleben und befriedigen.“

„Wie schön du bist in diesem Augenblicke, mein Junge,“ bemerkte der junge Künstler, der mit in die Hand gestütztem Kopfe meine Bewegungen verfolgte, „es würde mich recht sehr freuen, könnte ich in meinem Unglück so bedeutend aussehen. Diese famose Stirn mit den düstern Augen darunter und dann dieser eigenthümliche Zug um den Mund, — der Zug eines Priesters und eines Herrschers; — Strenge und Begierde, Hoheit und Trotz liegen in ihm.“

„Was gebe ich nicht für Eure Freiheit!“ fuhr ich aus meinem Brüten auf und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten, „was gäbe ich dafür, schön zu sein im Genuß, wie du es bist! Etwas von dieser Naivität des Genusses zu besitzen, welche den Burschen hier aus den Augen leuchtet. Wie ein Kind, das lange im dunklen Zimmer durch das Schlüsselloch in die geheimnißvolle Weihnachtsherrlichkeit gelugt hat, und vor welchem nun der strahlende Baum seine behangenen Aeste ausbreitet, so freuen sie sich an der so lang ersehnten und geahnten Lust des Lebens. Liebenswürdig sind sie noch und kindlich, selbst wenn sie seine verbotensten Früchte kosten; sie genießen aber schwärmen noch dabei, sie sind sämmtlich Weltschmerzler, aber Glück und Kraft pulsiren in ihren Adern; jung und gut bleiben sie selbst in ihren schlechtesten Streichen. — Und wenn du mir der Liebste bist unter ihnen, so ist es, weil ich dich am meisten beneide, weil

du am schönsten genießest. Es liegt auf deinen Genüssen Künstlerschönheit. Du vermagst es, die ganz gewöhnliche Lust durch eine berauschende Illusion, das thierische selbst, durch einen ästhetischen Reiz zu verhüllen. Ich möchte sagen, man sieht allen Dingen und Menschen die deiner Behaglichkeit dienen an, daß sie zugleich als die Modelle deiner Arbeiten deine rein ästhetischen Freuden wecken."

„Und doch nimmt das schöne Geschlecht keine solche Notiz von mir als von dir," bemerkte der junge Mann mit einem kleinen, etwas affektirten Seufzer, „es liebt nicht das Schöne, sondern das Erhabene am Manne, auch eine Erhabenheit, die sittlich-häßlich ist. Und du kannst glauben, daß mir das keineswegs besonders angenehm ist. In den Salons entbehren dich alle Damen und ich werde nächstens erklären müssen, daß du die eine Hälfte des Jahres mit garkeinen Damen, die andere Hälfte aber nur höchstens mit Margherita verkehrst."

„Denkst du denn, ich liebte Margherita?" fragte ich, aufmerksam werdend.

„Noch nicht," entgegnete er, „zunächst ist sie nur dreister als die Andern in dich verliebt. Das weibliche Geschlecht schwärmt für das Räthselhafte, das über deinem Charakter schwebt, für den Ausdruck gährender und ungeregelter Kräfte, für den tragischen Blick. Sie möchten, daß derselbe einer unglücklichen Liebe entstamme und es imponirt ihnen, daß er das nicht thut. Du bist geistvoll — und sie lieben dich, weil es interessant macht, einen geistvollen Mann zu lieben; du bist zuweilen Wüstling — und sie lieben dich, weil es gefährlich ist, dich zu lieben. Die Gefahren ziehen namentlich Margherita an.

Sie spielt mit ihnen, sie fürchtet und ersehnt sie zu gleicher Zeit und sie weint darum, daß die Gefahr sie nicht verschlingt."

„Was hast du mit Margherita und den Damen heute," unterbrach ich ihn etwas unruhig, „was soll dies?"

„Es soll nur meinen Neid aussprechen," entgegnete er lächelnd, „du hast einen verteufelt guten Geschmack gezeigt, indem du den kleinen Goldkopf eingefangen hast. Ich wollte wohl, er gehörte mir. Ich thue Alles, um sie zu interessiren, aber zunächst erwartet sie, wie es scheint, nur dich, — und da hast du dich nun wieder eingekapselt und läßt sie sitzen."

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Einige Tage nach dieser Unterredung war Margherita ein gefallenes Mädchen. Sie hatte mich geliebt, als ich noch der „Asket" war, sie befand sich in meiner Macht bereits als ich der Bachant wurde. Ich wäre aber nicht roh genug gewesen, sie zu verführen, wenn ich gewußt hätte, daß wir sie zu leichtfertig beurtheilten. Wie jene leichtsinnige Unterredung mich den letzten Schritt zu ihrer Verführung thun ließ, so fiel Margherita im Grunde überhaupt als ein Opfer unseres Vorurtheils.

Sie fiel, weil sie mich liebte und allein und schwach und haltlos war.

— — — — — — — — — — — —

Mir trat ein halbes Lächeln auf die Lippen, als ich einen Blick über ihr kleines Gemach mit seinen abgenutzten Möbeln, herumliegenden Büchern und Geräthschaften warf. An den Wänden hingen ein paar beschädigte Portraits,

über das dreibeinige Sopha war ein Plaid gesteckt, welches die Polsterrisse verbergen sollte, auf dem Tische stand ein zierliches Paar kleiner, rothgefütterter Pantöffelchen neben einem Cigarrentellerchen mit Aschenresten.

„Armes Kind!" sagte ich, meinen Gedanken unwillkürlichen Ausdruck gebend, „von nun an soll die verabscheute Armuth dir fernbleiben. So viel ich kann und habe, soll dein sein, um dir das äußere Leben freundlicher zu gestalten." —

Ich verließ Margherita in nagender Unzufriedenheit. Sie that mir sehr leid und ich erstickte dies Gefühl im Aerger über alle Sorgen, die ich mir plötzlich durch meinen Streich aufgebürdet. Was hatte ich auch fremden Mädchen nachzugehen die als Studentinnen der Medicin herumliefen? Wohin in aller Welt führten mich meine Tollheiten? Und waren sie nicht schon Gemeinheiten geworden?

In diesem Augenblicke begriff ich absolut nicht, wie ich dazu gekommen war, die arme, kleine Margherita zu verführen.

Während ich so planlos in den schon halbdunklen Straßen herumirrte, fiel mir das Wort meines Vaters ein: „Die Kräfte, welche der Herr nicht behütet und leitet, entfesseln sich zu wilder Sünde."

In der That, wenn ich gläubig geblieben wäre, hätte ich, rein innerlich betrachtet, im Gegenstande meines Glaubens besessen, was damals meinen ungestümen Charakter zusammenhielt und adelte. Anbetung und Verehrung hätten, wie ein höheres Drittes, die ringenden Einzelwillen tobender Leidenschaft, in Begeisterung versöhnt und mit zusammenfassendem Griff in ihr ver-

einigt und bethätigt. In einem Gott gleichsam hätten sie Ruhe gehabt. Jetzt aber, in der nackten Anerkennung meiner selbst, kam ich aus dem ruhelosen Kriege sich am eignen Uebermaß berauschender Leidenschaft nicht heraus. Und, immer mir selber folgend, gelangte ich dennoch nicht zum eignen, tiefsten Mittelpunkt, — ich blieb stets außer mir.

Mir fiel jener im Sonnenstrahle leuchtende Bergesgipfel ein, der mich als Kind so ergriffen; damals hatte in der That mein Charakter in seiner anbetenden Begeisterung ihm geglichen, — auch heute noch glich er ihm. Aber nicht mehr wie er, von der Sonne überflammt, in mächtigem Emporragen zu ihr, gleich einem gewaltigen Strebepfeiler im Tempel erscheint. Sondern vielmehr wie er, unter jagenden Wolken, von Schneestürmen umtost, lichtlos, in seiner ganzen lastenden Schwere, gleich einem einzigen, ungeheuren Hinterniß sich vor dem staunenden Auge ballt.

Was aber ist eine Alp ohne Alpenglühen!

— — — — — — — — — — — —

Ohne es zu merken war ich am Schulhofe des Gymnasiums angelangt, wo die lärmenden Knaben sich eben zur letzten Stunde an der Pforte des Hauses drängten. Nur Einzelne noch lagen in lachendem Ringkampf am verschneiten Boden. Mein Auge überflog sie, unwillkürlich nach Rudy spähend. Man fand ihn selten unter den größern Knaben, er hielt zu den Kleinen und Schwachen, und sein einziger Kamerad im Gymnasium war der Schwächste unter ihnen.

Hinter einem vorgebauten Bretterverschlage neben

einem hier hoch aufgeschichteten Holzvorrath kniete Rudolf. Mit dem furchtbar zerschundenen Kopf, aus dessen Beulen einzelne Blutstropfen in den Schnee rannen, vorgeneigt, war er bemüht das aus einer ihm geschlagenen Nasenwunde hervorströmende Blut aufzuhalten.

„Aber zum Teufel, wer von den Buben hat dich so grausam zugerichtet!" rief ich mitleidig und setzte über den Zaun, der mich von ihm trennte. „Komm, ich will dir helfen," fügte ich hinzu, mit einem bedauernden Blick die schlanke, schmächtige Knabengestalt in's Auge fassend.

Da stieg eine brennende Röthe stolzer Scham in das entstellte Gesichtchen und die blauen Augen, in deren Tiefen stets der Kummer der ganzen Welt zu ruhen schien, sahen mich mit einem Blicke an, der einem blessirten Krieger Ehre gemacht hätte.

„Ich brauche keine Hülfe," sagte er hastig, mit zusammengebissenen Zähnen, „es ist auch blos etwas Nasenbluten."

Und mühsam verkroch er sich hinter die Scheune, gleich einem verwundeten Thiere. —

Ein paar Tage später sollte mir mein kleiner Bruder dadurch in Erinnerung kommen, daß ein ganzer Flügel des weitläufigen Schulgebäudes, in welchem die Knaben ihre Schlafzimmer hatten, in der Nacht abbrannte. Bei dieser Gelegenheit rettete der kleine Knabe einem seiner jüngern Kameraden das Leben, welcher in einem abgetrennten Zimmer krank gelegen hatte und den man in dem ersten Entsetzen der Aufregung dort vergaß. Er warf sich über das vom Rauche betäubte Kind und zerrte es mit Aufbietung aller Kräfte aus dem Bett; so, den

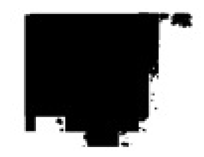
Kleinen halb tragend, halb schleifend, gelangte er im letzten Augenblick mit versengten Locken und Kleidern an den bereits von den Flammen angeleckten Ausgang, wo er ohnmächtig und in nervösen Zuckungen niederfiel.

Ich glaube, zum ersten Mal nach langer Zeit, stiegen zu Hause inbrünstige Dankgebete aus dem Herzen meines Vaters, für die Heldenthat seines jüngsten Sohnes gen Himmel. Derselbe ward durch den Dank der Eltern des Kindes und den Enthusiasmus der Schuljugend auf kurze Zeit zu einer berühmten, kleinen Person. Indessen trug er von jener Katastrophe her, durch Schreck, Erkältung und ungeheure Ueberhebung für sein ganzes Leben einen Bruchschaden und nervöse Zufälle davon, welche in dem zarten, aber völlig gesunden, Kinde den Grund zu dauernder Kränklichkeit legten.

Mir selbst ging eine unbestimmte Ehrfurcht durch das Herz, als ich am nächsten Morgen neben dem riesigen Schutthaufen stand und mit dem Stock in der Asche wühlte.

Der Morgennebel lag feucht und kühl auf den rauchenden Trümmern, über denen gestern Nacht ein Flammenmeer zusammengeschlagen war und die jetzt eine eigenthümliche Oede und Verlassenheit umgab. Nur ein paar klagende oder hadernde Stimmen einiger armer Mitabgebrannter aus den hölzernen Nachbarshäuschen wurden in der Stille laut.

Ich fühlte mich von dem wüsten Bilde angezogen und abgestoßen, als wenn es eine sinnliche Verkörperung meines eignen Innern wäre. Wie glich diese leergebrannte Stätte dem Erwachen aus berauschenden Leidenschaften, wenn ich in fröstelnder Einsamkeit zu mir selber kam!



Mit ganzer Flammenkraft absorbirten sie mich jedesmal, aber, weil sie stets nur die tobende Auslebung eines Triebes auf Kosten der andern ermöglichten, darum empfand ich in ihnen nicht Bethätigung und Freiheit, sondern vernichtenden Zwang. Sie verschlangen gleichsam alle andern Triebe in lodernder Gluth in sich, und ließen beim Erwachen ein leeres Gefühl des Ruins, — eine leergebrannte Stätte an deren rauchenden Trümmermassen nur der laute Hader verletzter und zurückgesetzter Instinkte in der einsamen Oede laut wurde.

Einsam — das war ich immer gewesen.

Aber dieses war nicht die Einsamkeit des Knaben, der seine schmerzlichen, heiligen Sorgen scheu mit sich herumtrug. Es war auch nicht die des heranwachsenden Jünglings, der, im Kampf mit widrigen Verhältnissen begriffen, isolirt und angefeindet, mit tapferm Muth und tapferer Waffe selbst gegen seine eignen Eltern für eine gute Sache zu streiten meinte; den jeden Morgen, da er sich neu gerüstet vom Lager erhob, das Bewußtsein, ganz allein auf sich selbst gestellt zu sein, gleich einem Ritterschlage, den das Leben selbst ihm gab, zum Kämpfer weihte und stählte.

Und es war auch nicht jene höchste Einsamkeit des betenden Kindes, welches in seiner kindlichen Schwärmerei sich jeden Abend und Morgen seinem Gotte an die Brust warf mit der energischen, glühenden Forderung höchster Liebe: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

Mit dieser Einsamkeit verglichen, erschien mir mein damaliger Zustand wie die selige Verschollenheit zweier Liebender, deren verschwiegenes, keusches Glück keine

Menschennähe entweihen darf, — im Gegensatz zu der Einsamkeit aneinander geketteter Menschen, die, gleich meinen eignen Trieben, in vergeblichem Kampf auseinanderstreben. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Bei Margherita war ich nur noch auf Augenblicke zu Besuch gewesen. Vielleicht gerade weil ich mit meinem Handeln gegen sie am unzufriedensten war, darum begann ich eine Art Abneigung gegen sie zu empfinden und aller Art Geschenke waren fast meine einzigen Grüße an sie.

Einmal jedoch, als ich gerade eine Abendvorlesung in der Stadt verließ, sah ich in dem flackernden Laternenlicht Margherita auf mich warten.

Sie trat rasch vor, als sie mich erblickte und hob mit einer bittenden Geberde die Hände.

„Verzeih' mir, daß ich deinen Schritten so — so nachspüre," sagte sie stockend und glühendes Roth auf den Wangen, „aber du kamst so lange, lange nicht mehr zu mir."

Sie hätte keinen ungünstigeren Augenblick zu ihrer Frage wählen können als den, in welchem ich, mit meinen Gedanken beschäftigt, mich an meinen Schreibtisch sehnte.

„Kind," sagte ich und hatte nur noch die Mentormiene für sie, mit welcher ich ihr die lateinische Grammatik zu erklären pflegte, „was ich an dir liebte, war die süße, unberührte Mädchenblume, die noch gleich einer schwellenden, unangetasteten Knospe an ihrem Stengel hing. Wisse, es giebt zwei Reize am Weibe: daß es zart und kindlich in seiner Reinheit oder aber, daß es eine ver-

führerische Meisterin in allen coquetten Künsten sei. Dagegen aber erscheinst du als eine zaghaft ungeschulte Anfängerin, die ihren süßesten Reiz verloren hat."

Und plötzlich, vielleicht durch die kalte Nachtluft erst zum vollen Bewußtsein und damit auch zum Gefühl meiner Rohheit erwachend, ergriff ich sie bei den in Frost und innerm Schmerze zitternden Schultern und schüttelte sie im Zorne über mich selbst mit knirschenden Zähnen:

„Fliehe mich, Margherita, fliehe mich! ich bin ein roher, ein wüster, ein unglücklicher Mensch! Wärest du mir niemals begegnet, mir, der dich verdorben hat und dir nicht helfen kann!"

Ich ließ sie los und sie begann die Straße hinabzueilen.

Niemand konnte in das Herz und das geheime Sinnen Margherita's blicken als sie so, immer einige Schritte vor mir, durch die nächtige Dunkelheit, den wehenden Sturm, heimschritt in ihr kleines Stübchen.

Sie wäre nimmer gefallen, wenn nicht die Liebe ihr den Weg dazu gewiesen hätte, — die Liebe eines Mannes, der damit begonnen, ihr schlechthin zu imponiren und damit geendigt hatte, sie durch seine Macht zu verderben.

Vor ein paar rohen Späßen hatte ich sie bewahrt, um sie dann mit Gewalt auf ihre jetzige Bahn zu drängen. Nun war es geschehen, was das ganze vergangene Leben hinter ihr abschnitt, — sie konnte nicht mehr zurück, — und voran wollte sie um jeden Preis, in das Glück, die Gluth des Lebens. Ihr war soeben gleichsam eine schlechte Censur ausgestellt und ihr Stolz in einer bestimmten Richtung geweckt worden, diese Censur zu verbessern, mir zu zeigen, wen ich zurückstieß. So

unklar auch die Gefühle in ihr wogen mochten, — auf diesem einsamen Heimwege erst, wandelten sich vielleicht langsam und unwiderruflich die unbestimmten Träume von einer freiern und größern Zukunft zu einem schillernden Märchen voll lockenden Glanzes, in welchem sie Meisterin sein konnte im Gebrauche ihrer Kräfte, ihrer Schönheit. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es war einige Zeit darnach. Ich hatte wieder das alte Asketenleben angefangen und verbrachte Tag um Tag, Nacht um Nacht wieder in meiner Studirklause. Große Arbeiten, neue Entwürfe thürmten sich auf vor mir, tausend neue Pläne und Gedanken erfüllten meinen Geist.

So saß ich in einer stillen, sternenklaren Nacht in meinem einsamen Zimmer, den gedankenschweren Kopf in die Hand gestützt.

Die kleine Studirlampe erleuchtete hell das mit Büchern und Papieren überfüllte Gemach, über denen ich saß und sann. Vor mir lag die große Bibel aufgeschlagen, die zu Hause auf dem Tischchen vor dem Crucifix gelegen und die meine Mutter mir weinend in den Ranzen steckte als ich die Heimath verließ, um zur Universität zu gehen, — es war, als wollte sie mir damit zum schützenden Geleite alle meine alten, heiligen Kindererinnerungen mitgeben, welche an diesen großbedruckten, abgegriffenen Blättern hingen, deren Sagen und Gesängen ich hundertmal in stummer Andacht auf den Knieen der Mutter gelauscht.

Ich las gerne in dieser Bibel, mich mutheten die großen Worte und Klänge heimathlich an. Mich reizte auch der Zauber des Gegensatzes, in welchem sie zu

meinem eignen, nüchternen, kalten Verstandesdenken standen, welches mit consequenter Strenge jede theoretische Vermittlung mit dem todeskühnen, götterstolzen Idealismus, der mich aus diesen Blättern anwehte, abwies.

„In meinem Vater, dessen starker, in sich selbst befriedigter Charakter keines Herrn und Meisters zu bedürfen schien, brach einst alle Kraft und alle Ruhe zusammen vor einer Hoheit und Herrlichkeit des Jesusevangeliums, die ihn wie eine Gottesoffenbarung gefangen nahm auf immer. Mir, der ich dessen mehr bedurfte vielleicht als er, kann es nimmer so gehen, aber auch mich bannt der psychologische Reiz dieser Jesusgestalt. Es ist ihr Wesenszauber, daß sie meinem in unversöhnten Gegensätzen ringenden Charakter gegenüber, im Licht der Sage, in großartiger, innerer Einheitlichkeit und Einheit dasteht; in urwüchsiger Ungebrochenheit und Naivität ihres Idealismus und ihres Glaubens, ein Kind und ein Gott zugleich. Aus einer Zeit geboren ist sie, wo noch kein Riß durch Glauben und Denken gegangen, wo noch das religiöse Genie unmittelbar aus seinem religiösen Gefühle heraus, alle gläubigen Vorstellungen, alle kindlichen Glaubenssätze entlassen durfte, welche frei und autonom nicht das richtigste Denken, sondern das tiefinnerste Wollen und Weben des religiösen Geistes aussprachen und deuteten. Das ist es, was Jesu typische Größe bedingt, daß er, in großartigem Zusammengriff, in sich die ganze Empfindungsgewalt wie den ganzen Wahn der Religion vereinigen und in einer Gottesschöpfung niederlegen durfte.

Was man späterhin Aenderungen der religiösen Weltanschauung und ihre Vergeistigungen nennt, das ist schon

ein Compromiß zwischen Glauben und Denken, es sind Concessionen dem forschenden und logischen Gedanken gemacht. Und wie früher eine jede Vorstellung des Glaubens anregend, fördernd, stützend auf das religiöse Gemüth wirkte, so wirken die vom Denken mehr und mehr corrigirten Vorstellungen auch mehr und mehr niederdrückend, den Aufschwung erschwerend, auf dasselbe. Und wenn dieser große Nazarener das Religiöse eine Kindesliebe zum Vater nennt, — wahrlich, so gleicht der heutige Mensch, mit seinen Vorstellungen von Welt und Dasein, dem verwaisten Kinde, das seinen Weg allein durch Leid und Leben suchen muß. Und in seinem Herzen wird darum auch jene Kindesliebe entschlummern, die selbstverständlich in den Herzen Derer in jedem Augenblick erwachen mußte, denen ein allliebender Vater mit mächtiger, sorgender Hand einen jeden ihrer Schritte leitete."

Ich erhob mich aufgeregt von meinem Schreibtisch, öffnete das Fenster und beugte den Kopf in die kalte Nachtluft vor, über welcher sich das unermeßliche Gefunkel der Sterne dehnte.

Da hörte ich auf der erleuchteten Straße den hallenden Schritt einer mir wohlbekannten, schlanken Gestalt, die, in ihren Mantel gehüllt, aus einem der vielen Nebengäßchen heraustrat.

„Wo steckest du diese Tage?" rief ich dem Eilenden, von einer eigenthümlichen Ahnung ergriffen, zu.

Der junge Graf blieb stehen und grüßte herauf.

„Bei deinem Goldkopf, — vergeblich!" sagte er unmuthig, „ich glaube, wir haben das Mädel nicht ganz richtig beurtheilt. Aber ich habe Geduld und den besten

Willen und werde sie mir noch erobern. Sie ist ein famoses Mädchen," fügte er lebhaft hinzu, „und ist mir durch ihre Sprödigkeit nun erst ganz an das Herz gewachsen. Sie soll mir mein ganzes Leben lang lieb bleiben!"

Er blickte noch einmal hinauf und dann verhallten die Schritte in der Stille der Nacht.

Einen Augenblick weilten meine Gedanken bei Margherita.

„Auch du hast nun deinen Führer gefunden, der dir des Lebens Räthsel und Träume lösen wird, es dich kennen lehrt, — besser als ich," dachte ich für mich hin.

Und ich blieb regungslos am Fenster stehen und lauschte, bis der letzte Schall in der stillen, klaren Luft verklang.

Dann aber wandte ich mich in die Stube zurück, in welcher die kleine Lampe noch leuchtend ihren Schein über Bücher und Mappen warf, als wollte sie sagen:

„Was geht das Alles dich an, — siehe, hier liegt deine Aufgabe!"

Und bald war ich wieder in die vorigen Gedanken zurückgesunken.

„Meine Aufgabe ist die genaue Erkenntniß des Lebens in seiner nüchternen Kälte, wie es sich dem Denker darstellt. Und in dieser Aufgabe liegt keine göttlich begeisternde Flamme! worüber die Zeit, da Erkenntniß Religion war! Da man noch rief: Dies ist Wahrheit, folge mir, jenes ist Lüge! Heute erwägt man ruhig: Dies ist eine richtigere, jenes eine unrichtige Auffassung.

„Gleicht nicht jenem Sphynxräthsel das Lebensräthsel,

an dessen Lösung vergeblich Jahrtausende gearbeitet haben und dahingegangen sind, ohne es gelöst zu haben? Immer großartiger und begeisterungsvoller, immer höher und höher greift der ringende menschliche Geist in seinen Enträthselungen; Götter und Ideale, alles Höchste und Tiefste, das er in seinem Geistesfluge fassen kann, dient denselben.

Bis endlich der Verstand, emancipirt von den Bedürfnissen des Gemüthes, im Lichte nüchterner und natürlicher Erforschung der Dinge, sich langsam das Leben in seiner, aller Götter und Ideale, alles metaphysischen Hintergrundes und überwölbenden Himmels baaren, nackten Nichtigkeit enthüllen sieht. Und seine Lösung lautet dem, der sie in's praktische Leben übersetzt: „Eine Spanne Zeit, die darin besteht, daß man sie Morgens auf vieren, Mittags auf zweien, Abends auf dreien Beinen durchkriecht, um zu sterben, — sieh, das ist ihr Sinn!"

Das ist sie, die entnervende Tragik der Freigeisterei! Und wer hilft dir aus dieser ertödtenden Nichtigkeit des Lebens? —

Als der erste Morgenschein am Himmel aufflammte und das Licht der Lampe erblaßte, da saß ich noch immer, den Kopf in die Hand gestützt vor meinem Schreibtisch.

Hatte ich die ganze Nacht Antwort auf diese Frage gesucht?

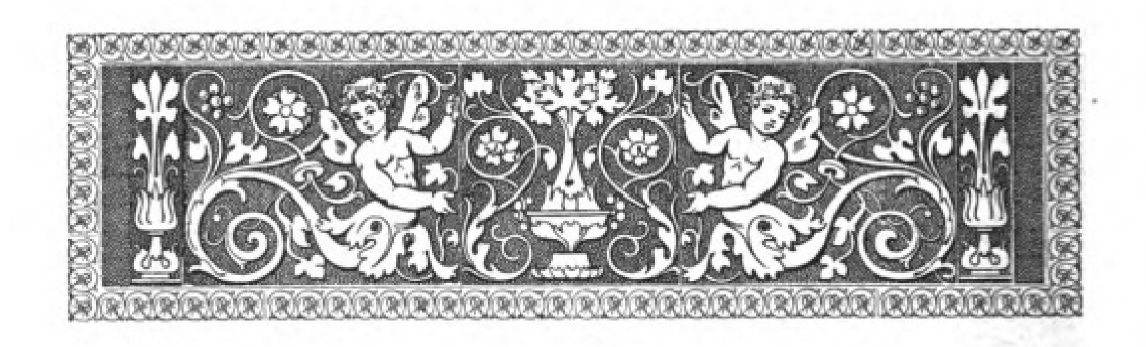
Oder hauchten mir leise wie Geisterwehen die einfluthenden Lichtwellen des jungen Tages, welche die dunkle Stube in Gold badeten, die Antwort in die Seele?

„Niemand hilft dir, wenn du, Zögling vergangener

Jahrtausende, da noch Götter über die Erde gingen und in den Menschen die große Kraft idealen Strebens großzogen, du Erbe dieses höchsten Vermächtnisses, nicht in eigner Brust die siegende Macht findest, welche unter die Lösung des Lebensräthsels die rettenden Worte setzt:

„Je nichtiger das Leben, desto größer der Mensch, der es zu adeln weiß" — und dir diese Worte zu einer Aufgabe, einer Riesenaufgabe zu machen vermagst.





Auf meinem Schreibtisch befindet sich ein Bild in einem jener holzgeschnitzten Rahmen, hinter deren durchbrochen gearbeiteten Thürchen die Katholiken hier im Gebirge ihre Heiligenbilder zu halten pflegen. Das Bild trägt die Züge Jane's als eines 24jährigen Weibes. In jenem Alter, zu jener Zeit sah ich sie zuerst wieder, als ich von der Universität kommend, vor dem Antritt einer größern Reise, welche ihrer Absolvirung folgen sollte, mein Heimathsdörfchen besuchte.

Jane war schon seit manchem Jahr an den jungen Mann verheirathet, in dessen Hand der sterbende Vater die ihre gelegt und der, als er nach dem Tode des alten Kaufherrn dessen Geschäft übernommen, die schwergebeugte, noch so junge Waise aus England in die Heimath zurückgeführt hatte.

Aber der Honigmonat der jungen Leute war sehr schnell zu Ende gegangen.

Bequem, gleichgültig und vergnügungssüchtig wie er war, noch immer derselbe Elegant mit der untadelhaften Kleidung, der jetzt mit dem ansehnlichen Vermögen seiner Frau das größte Haus in der Stadt machen konnte, paßte ihr Gatte so wenig als möglich zu Jane's tiefer, schwärmerischer, ernster Natur. Er führte sie von vornherein in das glänzendste Salonleben ein, in der Voraussetzung, daß der Umgang mit der großen Welt sie am ehesten von dem befreien würde, was er ihre verschrobenen Mädchenschrullen nannte, dem altmodischen und heiligen Duft, wie er sagte, der ihr vom Pfarrhause her noch hängen geblieben war.

Aber er irrte sich dennoch, und zu seinem Verdruß mußte er sehen, wie sich das Wesen der jungen Frau immer sicherer und ernster, immer tiefer und schwärmerischer aus sich selbst heraus entwickelte, je länger sie in seinem unmittelbaren Umgang blieb. Eine zu eigenthümliche und sichere Natur, um nicht zu ihrer eigensten Selbstentfaltung zu kommen, haßte sie das zersplitternde Leben und Treiben, in welchem sie sich bewegen mußte. Unfähig mit ihrer gesammten, reichen Persönlichkeit auf einen Gatten zu wirken, der dieselbe nicht begriff und nicht empfand, ging ihr zugleich alles Herrische und Eigensinnige ab, welches ihr ein äußeres Regiment im Hause gesichert hätte. Jane wollte auf ihre Umgebung wirken — nicht sie regieren.

Nachdem ihr Mann lange umsonst mit Güte und Zärtlichkeit versucht hatte, die junge Frau seinen Neigungen und seiner Anschauungsweise gemäß zu erziehen, behielt er schließlich als letzte Waffe und letztes Erziehungsmittel

nur noch ein überlegenes Spötteln übrig. Er verwies ihr mit demselben ihre Art zu sein, wie man einem Kinde ein unbequemes Spielzeug verweist, dessen Abstellung man von seiner zunehmenden Vernünftigkeit billigerweise erwarten kann.

„Du hättest mich besser kennen müssen, als du mir nahe tratest," sagte Jane, als sie sich mehr und mehr seinem geselligen Treiben entzog. „Ich folgte dir im Glauben, du würdest der Verwaisten, unter Fremden Lebenden, einen neuen Wirkungskreis des Liebens und Sorgens eröffnen. Wie versprachst du es mir, da ich Braut war!"

„Ach, liebes Kind," versetzte ihr Gatte freundlich, „ich verstand dein Bedürfen nach Liebe und Sorge vollkommen, denn ich baute eben darauf die Hoffnung auf unser eheliches Glück. Ich sagte mir, daß eine liebevolle und selbstlose Frau am geeignetsten sei, sich dem Wesen und Wünschen des Mannes anzupassen. Gewiß, wenn du dies mehr thun wolltest, würdest du nicht über Mangel an Zärtlichkeit und Liebe meinerseits zu klagen haben."

Und bei diesen Worten faßte er sie mit einer verliebten Bewegung unter das Kinn.

„Du mißverstehst mich gänzlich," entgegnete Jane, indem sie seine Hand von ihrem Gesichte abwehrte, „ich bin durchaus keine weiche, anschmiegende, schutzbedürftige Natur, der es genügte, geliebt und gehätschelt zu werden. Mich verlangt nach einer Aufgabe, einem Wirkungskreise, der mich ganz und gar erfüllt und bethätigt, mich verlangt darnach, alles Beste und Reichste, das in mir ist, auszustürzen auf Menschen, die dessen bedürfen."

„Das sind deine verschrobenen Ansichten und Schrullen in diesem Punkte, liebes Kind," versetzte ihr Gatte unmuthig, „die exaltirte Erziehungsweise aus dem Pfarrhause. Deine Aufgabe ist damit abgemacht, daß du deinem müden Eheherrn ein behagliches Daheim schaffst, in welchem er, heimkehrend, die Beine ausstrecken und seinen Kaffee in Gemüthsruhe schlürfen kann."

„Wie wahr du sprichst," sagte Jane traurig, „aber sollte sich wirklich des Weibes Aufgabe mit dem Zubereiten eines solchen Daheims erschöpfen oder nicht vielmehr erst der Magd und der Köchin Aufgabe? Mir hat immer geschienen, — verzeih, denn auch dies mag den Duft des alten, lieben Pfarrhauses an sich tragen, — daß des Weibes Aufgabe höher liege, im Zubereiten noch eines andern Daheims bestehe. So wie der Mann, müde heimkommend, bei ihr eine Ruhestätte finden will, in welcher ihn statt des Arbeitsstaubes und Arbeitslärms draußen, Schönheit, Stille, Freude umfangen, so, meinte ich, könne ihm des Weibes Geist und Herz mit dem Besten, das sie besitzen, noch eine andere stille Ruhestätte bieten. Eine Stätte in die er sich jeden Augenblick aus dem aufreibenden und abstumpfenden Alltagskampf und Alltagsstaub als in eine reinere und idealere Sphäre flüchten könne, eine Sphäre, in welcher ihn immer wieder geistige Schönheit, Ruhe, Harmonie umfängt. — Die ganze eigne Persönlichkeit zu einem solchen Daheim auszugestalten, welche jeden müden Kämpfer wie eine eigne, innerste Geistesheimath anzieht und fesselt, in welcher er einen Augenblick von allem Streit und Getriebe des Lebens ausruht, in welcher er den festen Mittelpunkt immer wieder findet,

von dem aus er Kraft und Muth gewinnt, stets von neuem mit nerviger Hand gestaltend in das Leben einzugreifen, — siehe, dies halte ich für die beste und höchste Aufgabe des Weibes!"

Ihr Gatte blickte die erregte junge Frau mit einem Munde an, der sich längst zur Erwiederung und Unterbrechung geöffnet hatte, aber in verwundertem Staunen offen geblieben war.

„Dieser Erguß ist freilich an einen Mann verloren, der zu Hause zunächst nur nach einem bequemen Sessel und einem gutgerathenen Beefsteak verlangt, seine Erholung aber in den Salons sucht," sagte er dann spöttisch. „Ich kann mir aber jetzt denken, wie ich in Ermangelung einer solchen Großartigkeit und Idealismussucht, wie sie der Held deiner Phantasie haben müßte, in deinen Augen als ein Verbrecher am Heiligsten dastehen muß."

„Nein, nicht als ein Verbrecher, derselbe würde für mich nur ein Appell an doppelte Kraft und doppelte Liebe sein," entgegnete Jane traurig, „unser Mißverstehen liegt noch viel tiefer. Du bedarfst meiner gar nicht, es sei denn um mit mir zu glänzen. Meine besten Schätze, die ich dir als geistige Mitgift mitbringen konnte, sind in deinen Augen ein kindisches Spielzeug, deine Reichthümer und dein Glanz aber in meinen Augen — ein Bettel!"

— — — — — — — — — — — —

Es war unter den obwaltenden Umständen ein doppelt großes Unglück für die junge Frau, daß ihre Ehe kinderlos blieb, — Kinder hätten ihr das Glück zugleich mit der in Andern aufgehenden Sorge wieder-

zugeben vermocht. Naturen, wie Jane eine war, sind geborene Mütter und Erzieherinnen von Gottes Gnaden. — Sie mußte bei ihrer ganzen Beanlagung den mächtigen Trieb fühlen, eine persönliche, leitende Wirkung auf Andere auszuüben. In dem Drange, mit dem zu **wirken**, was sie **war**, ihren innern Reichthum gestaltend auf Andere überzutragen, — darin beruhte Jane's ganze Liebesfähigkeit und Gemüthstiefe. —

Viel zu stark empfindend, um sich resignirt ihrem Loos zu unterwerfen, ohne gläubige Ergebung in ein ihre Blüthe verkümmerndes Schicksal, darbte und durstete sie in verschwiegenem Gram. Kein befreundeter Mensch weilte bei ihr, meinen entfernten Eltern verschwieg sie ihr Leid und die Verwandten ihres Gatten, zwei alte, unverheirathete Damen von großer Frömmigkeit und Klatschsucht hatten nie eine freundliche Stellung zur jungen Frau eingenommen, die so wenig sprach und so wenig betete.

Ihrem Gatten blieb sie das Wenige, das er von ihr verlangte, die geschickte Hausfrau, die für seine Bequemlichkeiten sorgende Gattin, und machte keine Ansprüche an seine ihr immer mehr entzogene Gesellschaft. Sie gestand es sich ehrlich zu, daß er lange genug versucht, sie mit sich in sein glänzendes Treiben zu ziehen und verargte es ihm nicht, daß er endlich dasselbe außer dem Hause, auf eigne Weise und eigne Hand, aufsuchte.

Ja, als das Unglück ihn betroffen, durch leichtsinnige Speculationen und geschäftliche Nachlässigkeiten das große Vermögen seiner Frau zu ruiniren, da begab sie sich freiwillig in's Landhäuschen an der Vorstadt neben der Pfarre, wo sie ein billigeres und einfacheres Leben führen konnte.

Gerade in diese Zeit ihrer Uebersiedelung aus der Stadt, — diesmal nicht mit den heimkehrenden, sondern mit den fortziehenden Störchen, — in die ländliche, herbstliche Einsamkeit, fiel meine Ankunft in der Heimath. Die Zerknirschung und Verlegenheit, die Jane's Gatten nach seinem leichtsinnig provocirten Unglück befallen hatte, die gänzlich veränderte Miene des stets den Ueberlegenen, Verständigern spielenden Eheherrn, verdeckte mir eine kurze Zeit das Mißverhältniß, welches zwischen ihnen herrschte.

Als er am Abend in das bereits freundlich von Jane hergerichtete Landhäuschen zurückkehrte und an den gedeckten Theetisch trat, da sah ich, wie Jane ihm herzlich die Hand hinstreckte, ohne zu wissen, wie selten eine solche Begrüßung unter den Gatten war und hörte, wie sie mit großer Einfachheit sagte:

„Lieber Freund, mit dem leidigen Gelde bin ich des ganzen geselligen Stadtlebens überhoben und du weißt wohl, mit welcher Freude mich das erfüllt. Sieh' mich hier glücklich bei meiner Arbeit, meinen Rosen, meinen Kindheitserinnerungen, — das ist mehr meine Welt.“

Und sie zeigte ihm mit einfachem Frohsinn die kleinen Einrichtungen, die sie zu machen gedenke, die Blumen, die sie ziehen wolle, die Gemüthlichkeit der kleinen Räume.

Jane's Benehmen war keine überlegte Bemühung, durch ihre Großmuth in ein besseres Verhältniß zu ihrem Gatten zu kommen, es war das einfache, natürliche Empfinden einer großsinnigen Natur, deren sicherer Kraft ganz jene Schadenfreude der Schwäche fehlt, die sich an einer Niederlage weidet. Großmuth ist der Ausdruck großer Siegeskraft. —

Was diese ersten Tage mit ihrer Veränderung und ihrer Geschäftigkeit mir verhüllt hatten, das sah ich bald genug, als Jane Tag um Tag allein in ihrer kleinen Behausung blieb, als sie die langen Herbstabende in stiller Einsamkeit, mit einer Arbeit für die strumpfbedürftige Dorfjugend, oder eine Arme aus der Stadt, bei ihrer Lampe verbrachte, und der ernste Blick dieser traurigen, groß gewordenen Augen, mir beredter als alle Worte es vermocht hätten, von der Leidensgeschichte der vergangenen Jahre sprach.

Als ich an solchen Abenden zuerst dem stillen, bleichen Gesicht gegenüber saß, da begriff ich es plötzlich, daß ich selber unter dieser Einsamkeit noch nie gelitten und daß sie für ein Wesen wie Jane es war, schrecklicher sein mußte als alle meine geistige Einsamkeit es gewesen. Denn der Geist kann aus sich selbst heraus sich bethätigen, während das Herz darbend eines geliebten Menschen dazu bedarf. Meine Einsamkeit war ein sich Besinnen und sich Suchen, ein Eingehen meines Wesens zu sich selber, um sich endlich zu einigen und zu finden, — Jane aber mußte umgekehrt in ihrer Einsamkeit sich selber verloren gehen, verarmen, verdursten fühlen. Aufjauchzend hätte sie darein gewilligt, an einer großen Liebesaufgabe zu sterben, denn sie war im Begriff, am Mangel liebender Bethätigung abzusterben.

Es war natürlich, daß ich diese Verlassenheit zu theilen versuchte und meine ganze Zeit bei Jane zubrachte, — ich that es nicht aus Mitleid, sondern um des beruhigenden, unsäglichen Zaubers willen, den Jane's harmonisch in sich vollendete Persönlichkeit auf mich ausströmte.

Es war die Harmonie eines Wesens, das zu seiner eignen innern Vollendung und tiefsten Einigung gelangt ist, dessen Ruhe der Ausweis höchster Reife, in dessen Frieden nichts zersplittert und gährend, Alles vielmehr in einer einzigen höchsten Richtung geeinigt ist. Diese klare Harmonie entsprang der bewußten und begeisterten Hingebung ihres gesammten Wesens an das, was sie hoch und heilig hielt, in einer knieenden Stellung, möchte ich sagen, ihres Geistes, vor dem, was sie verehrte.

Sie war sich in ihrem Wesen so treu geblieben, daß man fast in jedem Zuge das Kind von einst wieder erkannte. Von Anfang an so bestimmt und einfach, so klar und tief angelegt, hatte sie sich rein und frei und ungehemmt aus sich heraus entfaltet, wie eine Blume aus der Knospe. Aber es war hier vor meinen überraschten und staunenden Augen zu einer friedvollen Macht und Schönheit ausgereift, welche mit ihrer Harmonie und Klarheit einen unbeschreiblichen Gegensatz zu meinem eignen gährenden Innern bildete, welches in jeder seiner Regungen von ringender Unvollendung, von der Gewaltsamkeit und Unruhe kämpfender Triebe sprach.

Ihr Gatte, welcher sehr gern äußerte, daß er über das Alter der Eifersucht längst hinaus sei und seiner Frau die Freiheit eigner Gesellschaft, die er sich nahm, gerne auch gestattete, lud mich wiederholt und freundschaftlich ein, sie viel zu besuchen und lange zu bleiben.

„Um so mehr habe ich dann meine Abende für mich und kann meinen eignen Vergnügungen nachgehen,“ äußerte er gegen mich mit seinem gewohnten kurzen Auflachen.

„Verzeihe, aber es ist wirklich schlimm, daß wir so

verschiedene Freuden haben und ich für meine Person die deinen absolut nicht goûtiren kann," sagte er beim Fortgehen zu seiner Frau, wenn er dieselbe in die Beschäftigungen ihrer ländlichen Einsamkeit vertieft sah und gar die kleine Schaar blonder und dunkler, rothwangiger Kinderköpfe bei ihr erblickte, mit der sie sich abgab.

„Mich wandelt," fügte er hinzu, „beim Anblick deiner Freuden jenes unwiderstehliche Gähnen an, das mich als Knaben bei der Schilderung des orthodoxen Himmels des alten Predigers ankam, die von einem ewigen Anstarren und Lobsingen Gottes sprach; — möglich, daß du selber freudig dabei bist, aber lustig ist es bei dir sicherlich nicht."

„Jene Schilderung des Himmels erscheint nur langweilig," versetzte Jane ruhig, „weil der Nichtgläubige sich wohl schwer in jener Gottesperson jedesmal den Inbegriff seiner individuellen Liebe und Verehrung denken kann. Auch ich bin nicht eben gläubig, fühle aber, wie in dieser Schilderung höchst charakteristisch das Eine liegt, welches den bloßen Genuß von der Freude einer Seligkeit unterscheidet: nämlich die selbstvergessene Begeisterung, welche ihre ganze Welt im Anschauen und Anbeten dessen besitzt, was ihr über Alles groß und lieb und heilig ist. — Aber du hast Recht, dies ist die Kluft, die deine Lust und meine Freude trennt: wir haben nicht denselben Himmel miteinander!"

— — — — — — — — — — — —

So trat ich denn, ihr vom eigenen Gatten zugeführt, mit all' meiner innern Zerrissenheit, meinen wüsten Leidenschaften, meinen unruhigen Trieben, in Jane's Leben ein.

Wohl brachte es zunächst einen Gram mehr in ihr stilles Dasein, wohl trat ein Erschrecken in die großgewordenen, dunkelumränderten Augen, wenn dieselben auf meinen Zügen, meinem ruhelosen Wesen hafteten. Sie errieth mit ihrem feinen Verständniß sehr schnell, woran es mir fehlte, errieth, daß die gährenden Kräfte im Manne sich verzehrten, welche einst der anbetende Knabenblick mit seinem großen, heiligen Ernst bewacht hatte.

Aber mit dieser Erkenntniß faßte sie zugleich eine tiefe Zuneigung zu mir. Ihr Kummer wandelte sich in eine große Aufgabe, die gewaltig und bestimmend über ihrem Leben aufging. Wäre ich so zu ihr gekommen, wie sie mich wohl wiederzusehen erwartet und geträumt hatte, dann würde eine so starke Neigung zu mir in Jane vielleicht nie hervorgetreten sein. Jetzt aber, wo ich innerlich elend und so unähnlich dem von ihr angebeteten Knabenbilde vor sie trat, gleichsam wie eine einzige große Bitte und Forderung an sie und die Kraft ihrer Liebe, da nahm ihre Neigung einen Charakter und eine Größe an, die bekämpfen zu wollen ihr gar nicht einfallen konnte.

„Sie liebte mich," sagt Othello, „weil ich Gefahr bestand, ich liebte sie um ihres Mitleids willen." So stand es um uns. Sie liebte mich um jener zerstörenden, drohenden, innern Gefahren willen, mit denen ich rang. Sie fühlte, daß ich ihrer bedurfte, — und ihr gesammtes Wesen flammte auf in einem einzigen Erbarmen, einer einzigen, mächtigen, rettenden Inbrunst, welche alles Empfinden rückhaltslos in ihre Dienste zwang.

Ich sprach lange mit ihr, als ich den nächsten Nachmittag von ihr ging und sie mich durch den Garten geleitete.

Sie bewog mich, statt der kurzen Zeit eine möglichst lange in meinem Heimathsstädtchen zu bleiben, sie suchte mich zu überreden, statt der projektirten Reise eine längere Weile still und thätig hier zu leben und alle meine freien Stunden, alle meine düstern Stimmungen bei ihr hinzubringen.

„War ich nicht als Kind dein einziger Freund," sagte sie, mir die Hand auf die Schulter legend, „dein Gefährte in all' dem, was dich damals begeisterte und erfüllte, — denn schon damals warst du einsam unter deinesgleichen. Auch heute bist du es unter den Menschen, — allein mit deinen Schmerzen, deinen Sorgen, deinen Kämpfen, und darum bitte ich dich: laß mich wie einst theilnehmen an dem innern Leben in jener stillsten Stätte deiner Brust, in welcher du immer allein, — immer einsam bist."

Während wir sprachen, standen wir im Garten an jener kleinen Holzbank, auf welcher wir vor Jahren so ernst gespielt und so ernst geplaudert hatten. Jetzt war der dünne Bretterzaun, der die beiden Gärten trennte und an dem sie damals gelehnt, vom neuen Pfarrer eingerissen worden und statt dessen eine hohe, bergende Mauer aufgeführt, an deren grauer Wand Jane Rosen gezogen hatte, deren Ranken über die kleine Holzbank niederhingen.

Hinter der grauen Mauer hörte man lachende Kinderstimmen und scheltende Worte, — eine fremde, neue Welt —!

„Ich werde gern und lange zu dir kommen," sagte ich tief athmend, „aber ich will dir meine besten Stimmungen und meine heitersten Stunden mitbringen, —

meine Einsamkeit würde dich noch einsamer machen. Jene stille Stätte in mir, — erfüllen keine Gebete mehr, Jane."

Sie sah mich klar und ernst mit ihren tiefen Kindesaugen an.

„O du Thor," sagte sie langsam, „nicht dein Glück will ich, nicht deine Aufheiterung, — ich will sie dir erst wiedergeben. Gieb Andern, so viel du Armer davon hast, — mir aber gieb deine Schmerzen, deine Kämpfe, in deinen Sorgenwinkel laß mich einschleichen, denn nur dort, wo du ganz allein bist, wo Niemand jemals dich verstand, in der einsamen Tiefe, in die keine Freundeshand jemals hinablangte, — gerade dort bist du!"

„Mir ist nicht zu helfen, Jane," versetzte ich, „sieh, ich bin ein wüster Gesell geworden. Du giebst mir viel schon durch dein Mitgefühl."

Ihr Blick drang beschwörend in den meinen.

„Echte Freundschaft, wie ich sie verstehe, kann mehr sein als Mitgefühl," sprach sie ruhig, „sie kann Mitkampf sein."

Ich schwieg. Die alten Lindenwipfel rauschten über unsern Häuptern und vergangene Tage stiegen vor mir auf. Mir war, als sähe ich wieder dort auf dem Holzbänkchen den kleinen Verführer bei seiner Gespielin flüsternd sitzen, versuchend, sie in seine Zweifelsorgen, sein böses Gewissen, seine finstere Einsamkeit hereinzuziehen.

Stand ich im Begriff, jetzt dasselbe zu thun?

Vor meinem Geiste tauchte das Blondköpfchen von damals auf, welches die sinkende Abendsonne mit zitterndem Glorienschein umwoben hatte, mir fielen die staunenden Gedanken des Knaben wieder ein.



Hatte sie es damals nicht wie mit Engelshänden behütet, daß ich ihr nicht zu schaden vermochte? Und stand **sie** nicht jetzt als der Verführer neben mir? Drängte sie sich nicht bittend, beschwörend in mein Leben ein?

Ich legte die Hand zum Versprechen in die ihre. —

— — — — — — — — — — — —

In Gedanken versunken, völlig benommen von dem Zauber, den Jane's Persönlichkeit auf mich ausübte, schritt ich langsam zur Stadt zurück.

Wie gerne hätte ich den Abend unter dem Rauschen und Wehen der alten Lindenwipfel verbracht! Aber über den Abend war schon verfügt. Er gehörte dem jungen Grafen, welcher sich auf der Durchreise durch meinen Heimathsort befand. Er wollte seine Güter besichtigen, bevor er nach dem Süden zurückreiste. Ihm zu Ehren wurde ein lustiger Abend mit alten Kameraden gefeiert.

Gleichsam als einen Ersatz für die Gesellschaft Margherita's, für welche er Vieles gethan und die zu heirathen ihn wohl nur die sowohl pecuniäre als auch innere Abhängigkeit von Vater und Bruder verhinderte, die es ihm nicht gestatten wollten, brachte er ein großes Oelgemälde mit, welches sie darstellte.

Es wurde am Ende des Tisches aufgestellt und zog Aller Blicke auf sich.

Das war sie, in all' ihrem Liebreiz, in der ganzen junonischen Schönheit, zu der sie erblüht war und die in ihrer majestätischen Pracht einen pikanten Gegensatz zu dem beinahe kindlichen, entzückten und staunenden Blick bildete, mit welchem sie auf sich selbst herabblickte.

Des Grafen Augen hingen voll Liebe an dem Bilde.

„Wenn du wüßtest, wie schön sie geistig und körperlich erblüht ist," sprach er zu mir, „erblüht im Glanze und in der Freiheit, die ich ihr bot und die den spröden Sinn dieses lebenverlangenden, von allem Dumpfen und Engen der Armuth abgeschreckten, Kindes endlich besiegten. Ich will und fordere nichts von ihr, als daß sie blühe, als daß sie den vollen, schäumenden Trunk des Lebens und der Lust in goldenem Becher perlend an ihre rothen Lippen setze und ausschlürfe, — weil sie das mit einer so unnachahmlichen Grazie, mit diesem großen, entzückten Auge des Kindes thut, welches man zum ersten Male des Lebens Herrlichkeit schauen und genießen läßt."

„In der That," sagte ich sinnend in die süßen Mädchenzüge blickend, „wenn Jemand in der Welt, dann mußtest du geeignet sein, sie dir zu gewinnen. Welche abschreckende Rohheit lag in meinem Benehmen gegen sie gegenüber deiner Fähigkeit, durch fast dieselben Mittel mit zarter Hand ihr das ganze Leben zu einem glänzenden Märchen von berückender Schönheit zu gestalten, in welchem Glück und Lust gleichsam ihre einzigen Pflichten sind. Du, mit deinem großen, mächtigen Talent zu genießen, du überdeckst ihr, wie es immer deine Art war, alles Häßliche mit einem ästhetischen Zauber und Adel. Wahrlich, selbst wenn Margherita an deiner Hand sich an ihrem Leben vergiftete, — sie stürbe am berauschenden Dufte einer süßen Blume!"

„Wie seltsam du bist," versetzte der Graf uud sah mich groß mit seinen freudigen Augen an, „du hast dich sehr verändert seit damals, dein Ernst hat einen weh-

müthigen Zug bekommen und aus deinem aufgeregten Wesen spricht, was nie aus deinen Zügen sprach: Innigkeit und Erwartung. Du bist jünger geworden, mein Freund, oder aber du warst uns damals nicht voraus, sondern hinter uns zurück, denn ich wette, in diesem Augenblick liegt das Leben vor dir, wie damals vor uns: als ein verheißungsvolles Geheimniß, das träumerisch, sehnsüchtig und aufgeregt stimmt. Ich sehe es nun schon ganz anders an, ich bin gealtert."

Es ruhte in der That eine leichte Müdigkeit auf den edeln, aristokratischen Zügen, eine geringe Abspannung auf der schlanken Gestalt, aber darüber lag ein befriedigtes Lächeln, wenn nicht erhofften und ersehnten, doch fest besessenen und genossenen Glückes.

„Ich liebe Margherita sehr," sagte er mit einem liebevollen Blick auf sein Bild, „und ich wünsche nichts als ganz und für immer mit ihr vereint zu sein. Ich liebe nicht nur ihre körperlichen Reize, ich liebe auch diesen Geist der unblasirten, ersten Frische des Genießens, diese Jugend, diese Glücksfähigkeit, der Alles was mir schon langweilig scheint, noch neu und schön ist. Ich habe sie auch geistig und künstlerisch herangebildet. Sie wird mich mit ihrer Frische am Altern hindern. Wenn wir nicht mehr recht tief fühlen, wie schön das Leben sei, dann müssen wir Jemanden lieben, dessen Wesen uns immer neu davon überzeugt."

Es schien ihm nicht unlieb, daß ich Margherita nicht zu sehen bekam. Er blieb die ganze Nacht im lustigstem Gelage mit uns zusammen und ging erst spät heim, sich durch einen kurzen Schlummer zu stärken.

Ich stand nach der wild verbrachten Nacht mit wüstem Kopf, erschöpft am Fenster und schaute fröstelnd und gähnend auf die stille Oede der Straßen, in welchen das erste Morgengrauen mit der nächtlichen Finsterniß rang.

Da huschte plötzlich leise und heimlich der erste Sonnenstrahl durch die dünnen Gardinen, küßte mit hellem Aufleuchten meine bleichen, überwachten Züge und glitt langsam, fast wie ein Lächeln über die übelzugerichtete Tafel mit ihren umgeworfenen Flaschen und Gläsern.

Meine erste, unwillkürliche Empfindung war, die dunklen Vorhänge des Fensters zuzuziehen, um dem leuchtenden Eindringling zu wehren, — aber die ausgestreckte Hand sank mir müde, ich ließ ihn statt dessen voller und voller hereinströmen und fast andächtig ihm das Antlitz zuwendend, sah ich ihn hell darüber hingleiten und — schämte mich.

Diese Sonnenstrahl-Geschichte aus jener ersten Nacht, nachdem ich meinen neuen Bund mit Jane geschlossen, ist mir nachmals noch oft in Erinnerung gekommen. Besaß doch mein Verhältniß zu ihr etwas davon. Auch sie lehrte mich zuerst wieder Scham und Verehrung kennen, auch hier war mein erstes Gefühl ein Zurückweichen —

— — — — — — — — — — — —

— Sollte man deshalb einen Stein auf mich werfen können, weil ich **nicht** zurückwich, sondern mich voller und voller dem beschämenden, entsühnenden Strahl zuwandte, der über meinem Leben aufzugehen begehrte? —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Im kleinen Landhause an der Vorstadt wurden der Graf und ich die täglichen, auch vom Hausherrn gern gesehenen Gäste. Ihm sagten des Grafen elegantes Wesen und meine „Aufklärung" der Anschauungen zu.

„Dein geliebter Kuno," bemerkte er zu Jane, „harmonirt vortrefflich mit mir in allen Ansichten, ja er überbietet mich sogar. Er müßte dir von Rechtswegen durch seinen negirenden Verstand und seine nüchterne Denkungsart ebenso unsympathisch sein, wie ich. Ja, er stand sogar schon als kleiner Knabe auf dem Standpunkte completesten Unglaubens. Denke nur: — als Kind bereits gottlos!"

„Was mir an dir unsympathisch ist, das ist wirklich nicht dein Verstand," erwiederte Jane mit einem unmerklichen Lächeln. „Und," fügte sie ernst hinzu, „glaube mir, ich unterscheide sehr genau zwischen dem ungläubigen Spötteln, mit dem du auf alles herabsiehst, was den Stempel des Idealen an der Stirne trägt und zwischen den finsteren Zweifeln des enthusiastischen Knaben, welcher schmerzvoll mit ihnen rang, weil er es mit der Wahrheit ernst nahm und seine Seele nach ihr, wie nach dem höchsten Ideale seines Lebens, durstete."

„Und doch sind der Grund, wie auch das Resultat unseres Denkens wohl dieselben, denke ich," versetzte ihr Gatte belustigt, „nämlich bei Beiden eine gegen Vorurtheile und allen Aberglauben protestirende Reife des Verstandes."

„O daß es bei dir ein Protest des Verstandes gewesen wäre, wie bei Jenem," rief Jane erregt, „der dich zu dem machte, was du bist. Aber niemals war es in dir

eine Auflehnung des denkenden Geistes gegen das, was demselben unwahr erscheint, — nein, — es ist ein Protest des Gewöhnlichen und des Kleinlichen gegen alles Bedeutende und Große."

„Ich denke, mein Kind," entgegnete ihr Gatte, indem er sich seine Cigarette frisch entzündete, „diese feine Unterscheidung zwischen dem Jugendgefährten und deinem Gatten wird dir mehr vom Herzen, als vom Kopfe eingegeben sein, und da ich dein Herz nicht dazu habe bringen können, für mich so duftige Blüthen zu treiben, so bin ich selbstlos genug, sie deinem Freunde zu überlassen. Aber merke wohl," fügte er lächelnd hinzu, indem er sich zum Gehen wandte, „die Freundschaft zwischen verschiedenen Geschlechtern ist eine edle Kunstblüthe, die sehr tüchtige Gärtnertalente erfordern soll. Ich las einmal, sie bedürfe sogar einer kleinen physischen Antipathie."

„Oder einer großen, geistigen Sympathie!" sagte Jane leise hinter ihm her. —

Und keine von den Andeutungen ihres Gatten und nichts von seinem zweideutigen Lächeln ließ die leiseste Spur in ihrer Seele zurück. Die Verachtung seines Spottes wie seiner Auffassungsweise ließen sie im Gegentheil immer tiefer und fester das schöne Band schließen, das sie tiefinnerlich mit mir verband.

Sie drängte sich mit der Gewalt allmächtiger Liebe in mein Leben und dessen Entwickelung, sie faßte mich mit ihrer ganzen, starken Kraft, mich auf einen andern Weg zu leiten, auf dem ich die Höhe eignen Wesens erklimmen könnte, welche sie prophetisch begriff, sie gelobte sich mit einer jeden Faser ihres Wesens, der Schutz-

engel zu werden, der mir jenen Weg wies. Meine mißverstandenen Lebensziele und Aufgaben machte sie zu den ihrigen, meine Irrungen, mein Leid trug sie in innerstem Mitempfinden als ihr Irren und Leiden.

Nie grübelte sie über ihre Liebe zu mir.

Liebte sie mich doch, wie eine Mutter ihr liebstes Kind liebt, das sich vom Weg verirrte, so wie ein Freund den Freund liebt, der am Abgrund taumelnd nur noch an seinem Arm sich stürzend hält.

Sie wußte nichts von der Riesenlast, die sie sich mit ihrer heiligen Liebe auf die jungen, tapfern Schultern gebürdet hatte und die mit jedem Schritt schwerer und schwerer werden, — vielleicht einmal sie unter sich begraben mußte. Und konnte sie es denn wissen? Solche Augen, wie sie hier aus dem Rahmen auf meinem Schreibtisch herausschauen, sehen nichts von Gemeinem und Häßlichem. Mögen sie in ihrem Leben noch so nahe daran vorüberstreifen, noch so eng damit in Verbindung treten, — sie behalten immer denselben großen, stillen Kinderblick auf das Leben.

Und doch, — es war ein Unglück für sie, daß sie nicht mit überlegendem Bewußtsein auf sich nahm, was sie in naiver Reinheit auf sich genommen hatte.

Sie besaß den großen Heldenmuth, ihre heilige, erbarmende Liebe zu einem innersten Gelöbniß, zu einer obersten Lebensaufgabe für sich zu machen und in ihr das Höchste und Heiligste ihres Lebens zu finden, — in diesem starken Gefühle trotzte sie der Gefahr, die in ihrer selbstgewählten Aufgabe lag.

Ich sage: — sie trotzte ihr, sie wagte sie nicht.

Und das ist ein großer Unterschied im Muthe. Der Muth, der eine Gefahr wagt, kennt sie und seine Kräfte, der Muth, welcher einer Gefahr trotzt, glaubt ihr nicht. —

Sie fand ihr Glück in dieser Aufgabe wieder. Jane gehörte zu den Menschen, die zu ihrem Glück der großen Stimmungen und Thaten bedürfen. Eben so groß, als der Mangel des Pflichtmäßigen und Gesetzmäßigen, das ihren Vater charakterisirt, in ihr war, — ein Mangel der sie hinderte, sich in ihrer Ehe nach dem Herrn und Gatten zu richten, ebenso groß war ihr Bedürfen nach Aufgaben, an die sie heldische Hingebung setzen konnte. Es war, als hätte meines Vaters Einfluß ihrem schwärmerischen Fühlen bleibend diesen großen, kräftigen Charakter gegeben.

Darin lag auch das Edel-Vornehme, das ihr ganzes, lauteres Wesen besaß und bei keiner Aufopferung den Gedanken an die Unterwerfung unter ein sittliches Gebot, sondern nur den Eindruck von einem großen Lieben und Wollen hinterließ.

Im gesellschaftlichen Leben pflegt die Vornehmheit des Verhaltens und Anstandes ein Vorrecht der Edelgeborenen zu sein, indem sie dort als ein natürlicher Ausdruck hochgeborenen Wesens erscheint. So nennen wir auch auf ethischem Gebiete denjenigen edel-vornehm, in welchem zu autonomer Selbstwürde und eigenster Selbstschöpfung geworden ist, was bei Andern Unterwerfung unter ein gegebenes Gebot bleibt. Es ist in ihm gleichsam zu einem persönlichen hohen Range seiner innersten Individualität geworden und besitzt darum die natürliche, vornehme Haltung des autonomen S e l b s t g e h o r s a m s.

Dies war es, was Jane's Natur, welche stets ihren tiefsten, in ihrer lauteren Schönheit so hochstehenden Instinkten folgte, ihr edles Gepräge gab. — — — — — — — — — — — — — — —

Es war charakteristisch, welch' ein tiefer Einfluß von ihr auf uns junge Männer ausging, — sie schien dazu geboren und geschaffen, unbewußt fortwährend auf Andere zu wirken.

Die harmonische Schönheit und edle Vornehmheit ihres Wesens machten auf den jungen Grafen keinen geringern Eindruck, als auf mich. Er behielt für sein ganzes Leben eine ehrfurchtsvolle Verehrung für die junge, ernste Frau.

Mir war sie wirklich zum Schutzengel geworden. Ich sprach hier neulich im Dorfe einen alten Katholiken, der es längst nicht mehr wagt, zu seinem Gott ein Gebet zu richten, weil derselbe ihm über allen Fürsprechern und Vermittlern zu einem blauen Dunst majestätischer Unverständlichkeit geworden ist, welcher aber gläubig und vertrauensvoll zu seinem Heiligen betet, den er in seinem Bilde vor Augen hat und der ihm mit seiner Reinheit den höchsten Gott und dessen Gnade verbürgt.

Ganz so empfand ich damals Jane gegenüber. Sie glich dem Heiligenbilde, welches der Gläubige in der stillsten Ecke seines Zimmers hochhängt und vor welchem er jeden Abend sein Herz erleichtert und seine Vorsätze faßt. —

In der Entwicklung meines Wesens, in welcher ich damals stand, bedurfte ich gleichsam eines vermittelnden, leitenden Wesens, das mich mir selbst entgegenführte und klarer als ich selber durch den Zwiespalt, in dem ich be-

fangen war, hindurch, zum Verständniß meiner tiefern Einigung und Kraft gelangte. Ich war weit entfernt, mir dies klar zu machen, oder Jane's Bedeutung für meine Entwicklung zu begreifen und zu durchschauen, aber ich fühlte und ahnte sie im unmittelbaren Eindruck von Jane's in sich vollendetem Wesen, in seiner Harmonie und Schönheit. Dieselbe erstand vor mir wie eine Verkörperung, eine Offenbarung von etwas Langgesuchtem, Heißerstrebtem, das mir hier wie im Bilde entgegentrat. Sie regte durch das einfache Schauen ihrer innersten Persönlichkeit eine tiefe Sehnsucht in mir an, dieselbe Einigung und Ruhe zu gewinnen, die, von ihr aus, beschwichtigend und versöhnend auf mich überging.

Ein Heiliger wurde ich darum noch lange nicht. Denn jener Zwiespalt in mir war zu tief in meiner gesammten Entwicklung begründet, als daß ich den Punkt seiner Ueberwindung sogleich hätte finden können. Nur in Einem war ich ganz gut, nur auf einem Gebiet war ich ganz rein, — und dies war Jane gegenüber.

Ich mochte lächeln über meine gefügige Thorheit, oder ich mochte versuchen mir klar zu machen, daß Jane's Einfluß auf mich eigentlich nichts weiter sei, als ein Stückchen alten Glaubens und Empfindens aus der Kindheit, das in den alten, wohlbekannten Räumen, angesichts dieser holden Verkörperung meiner Knabenträume, die in ihnen waltete, wach geworden war, — es half mir nichts. Dieser tiefe, stille Einfluß, der so sehr in Jane's vollendeter Reife und meiner gesammten ringenden Entwicklung begründet, übte seinen mächtigen Zauber: der Verführer Margherita's, der Anführer seiner Kameraden in Gutem

und Bösem, der titanenhaft gegen sich selbst und die Götter ringende Geist, — er wurde hier zu Füßen des jungen Weibes wieder zum Knaben, zum Kinde.

Es gestaltete sich, wie Jane es gewünscht hatte: ein Daheim im tiefsten Sinne für einen müden Kämpfer ward sie, dessen bestes und größtes Empfinden, ohne sich selber noch zu verstehen, in die stille Stätte flüchtete, die sie ihm in ihrem Geiste zubereitete. Immer wieder von neuem, in welcher Stimmung ich auch zu ihr kam, von welchen Kämpfen ich auch zerrissen wurde und wie gewaltsame, gährende Unruhe auch in mir wühlte, — immer wieder umfing es mich in ihrer Gegenwart wie mit einem stillen, süßen Traum, ward ich wieder der Knabe von einst, besiegt vom beschwichtigenden Zauber ihrer Nähe. Und wie von einer alten Kindermelodie eingewiegt, wurden die tobenden Leidenschaften ruhig in mir, die gleich reißenden Bestien, welche durch einen Zauber gebannt werden, sich besänftigt still hinstreckten zu ihren Füßen.

„Jetzt begreife ich vollkommen, was mir an dir gleich anfangs so merkwürdig verändert erschien,“ äußerte der Graf, als wir einmal auf dem Heimwege von Jane hierüber sprachen, „es ist die Heimath gleichsam, die dein ruheloser Geist in dem ihren gefunden hat. Und glaube mir, keineswegs in lediglich moralischem Interesse an Menschenwohl oder in Versittlichkeitsbestrebungen in abstracto, ist der Grund ihrer tiefen Antheilnahme an dir zu suchen, sondern in eben diesem Sinn, den ihr inneres Leben für deine Entwicklung hat, in dieser gegenseitigen Erfüllung und Ergänzung, welche ihr durch einander erhaltet. Du bist ihr Kunstwerk, sie ist dein Schöpfer —

und diese beiden sind immer eins miteinander, so verschieden, ja so entgegengesetzt sie einander oft in jeder Weise zu sein scheinen."

„Dann würde Jane wohl nicht ebenfalls auf dich eine so tiefe Wirkung haben," entgegnete ich, „gestehe, es hat noch nie eine Frau einen ähnlichen Einfluß auf dich in geistiger Beziehung ausgeübt."

„Ich gestehe das bereitwillig," erwiderte der Graf, „aber dieser Einfluß gerade könnte dir beweisen, was ich soeben sagte. Unsere beiderseitigen innern Entwicklungen sind weit entfernt, in einem ähnlichen Verhältniß zu einander zu stehen wie die eurigen. Deinem gährenden Zwiespalt bietet sie Beschwichtigung und Einigung, deiner kämpfenden Unruhe Daheim und Frieden, — gleichsam eine Verkörperung im Bilde dessen, was du ahnend erstrebst und ersehnst, ein Zauberwort, dessen Sinn du noch nicht ganz faßt, von dem du aber dunkel fühlst, es könne dein Lebensräthsel lösen. Mir, lieber Freund, bringt sie Uneinigkeit mit mir selbst und eine fremde Unruhe, die mir nichts weniger als angenehm ist."

„Ist es deshalb, daß du oft so mißmuthig bist?" fragte ich, ihn offen anblickend. „Daß die freudige Genußsucht in dir stockt, du dein ruhiges Maß verlierst? Du bist noch keiner Frau auf Gottes weiter Welt gegenüber so wenig, als der durchaus vollkommene Weltmann entgegengetreten, wie Jane."

„Weil ich für ihr Wesen und Auftreten gewissermaßen keine Geste und Stellung weiß," sagte er, etwas geärgert, „die harmonische Gleichmäßigkeit, das natürliche Maß meiner Natur, die entschiedene Abneigung gegen

das Uebergroße und Extreme werden durch ihren Blick, ihr Sein, ihr Auffassen chokirt. Sie alterirt mich innerlich und wirft mich aus mir selber heraus, — ich würde nicht lange neben ihr leben können ohne im höchsten Grade mißmuthig und unruhig zu werden. Jane wirkt immer — auch auf mich, — aber während sie dich gewissermaßen aufbaut, zerstört sie mich."

„Es freut mich, das zu hören," sagte ich lächelnd, „denn dein seltsam ungewohntes, weil ungewandteres, Wesen ließ mich einen Augenblick fürchten, du könntest dich in sie verliebt haben."

„Ich liebe meine Margherita," entgegnete der Graf herzlich, „sie paßt in meine Entwicklung und mein Wesen, und darauf beruht alle geistige Liebe. Sie ist eine freundliche, rosige Brille, durch die ich das Leben schöner und inniger betrachten kann. Selbst meine Liebe zu der Kunst ist darin begründet, daß sie mich die Dinge so auffassen lehrt, wie sie am längsten und reinsten erfreuen, — eine Idealisirung, und eben darum eine Verschönerung derselben. Ohne Schönheit und Freude wäre kein Leben für mich möglich. Margherita ermöglicht mir ein in sich einiges Leben, indem ich dasselbe mit ihren jugendfrohen Augen ansehen lerne, — Jane zerstört es mir. Sie würde Kunst wie Liebe, Leben wie Aufgabe wesentlich anders auffassen. Aber nur diejenigen Ideale sind die wahren für uns, zu welchen wir das Zeug haben. — Gute Nacht, mein Junge!"

Er trennte sich von mir und ich setzte schweigend meinen Weg nach Hause fort. Würde Jane aus mir noch einen Idealisten machen? Wie verhielt es sich denn

eigentlich mit ihrer Lebens- und Liebesauffassung? Entsprang ihr Benehmen gegen mich, ihr Interesse an mir, wirklich nicht dem sittlichen Erbarmen eines frommgläubigen Wesens?

Der Graf hatte sie in der That rascher und richtiger verstanden als ich, — vielleicht weil er ihr selber fertig und vollendet gegenüberstand, nicht schwankend und ringend gleich mir. Vielleicht, auch weil keine Mystik der Liebe sein ruhig-richtiges Urtheil verwirrte.

Ich beschloß, nächstens Jane's Idealismus und ihre Anschauungen kennen zu lernen. Was sie so lebhaft empfand, lebte und vertrat, würde sie gewiß auch klar auseinandersetzen können, so ungern sie auch sonst theoretisirte. Jane verstand wo sie liebte, — da besaß sie unendliches, geistiges Können, einen genialen Instinkt. Alle Gedanken, die mit ihrem Lieben in Berührung kamen, wurden an demselben klar und groß. Ihre höchsten Gedanken glichen köstlichen Samen, welche in die Tiefen ihres Herzens fielen und dort lebensvoll zu Blumen erblühten, mit starker Wurzelkraft und süßem Dufte. Sie dachte was sie liebte, und was sie liebte das lebte sie.

Als ich daheim mein Licht anzündete, schaute mich das große Bild Jane's lächelnd vom Schreibtisch an.

Und ich setzte mich hin, und unter dem Lächeln ihrer Züge warf ich aus vollem Herzen nachstehende Strophen auf das Papier, — Strophen, welche ihre ganze Bedeutung für mich aussprachen:

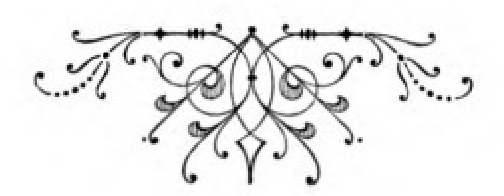
Mir ist, als hätt' ich dein geharrt,
In langer Einsamkeit,
In wildem Streit und Trotz erstarrt,
Und kampfbereitem Leid;

Du kamst und hast mit deinem Schritt
Mich wie ein Traum gebannt, —
Ich sah dich, — und die Waffe glitt
Mir langsam aus der Hand.

Und als mich deine Stimme rief,
War Leid und Kampf verscheucht, —
Ich sah dich, — und ich habe tief
Den starren Kopf gebeugt.

Wer bist du, die mit einem Mal
Vor mir erschienen ist?
Mir ist, als ob ein Götterstrahl
Mir still die Stirn geküßt.

Mir ist als würd' ein Heimathklang
Tief, tief im Herzen laut, —
Und mir wird wohl und mir wird bang
Als ob ich Gott geschaut —.





Es war an einem jener stürmischen Winterabende, an welchen Jane's Gatte es vorzog, sich den weiten Weg vom Geschäft nach Hause zu sparen und wir zu dreien, mit dem Grafen, beisammen saßen, als ich die Gelegenheit wahrnahm, mir das richtige Verständniß für Jane's Fühlen und Denken zu erschließen.

Jane saß schweigend bei ihrer Lampe, ein rosiges Kinderjäckchen für einen neuen kleinen Ankömmling im Dorfe in den Händen, an welchem sie mit wehmüthiger Freude arbeitete. Ihre Gedanken mochten traurigen Erinnerungen nachsinnen, sie war still und ernst geworden.

Ein Buch über den Gottescultus alter Religionen, aus dem ich vorgelesen, lag aufgeschlagen zwischen uns. Draußen klapperte der Wind mit den Läden und trieb den nassen Schnee stürmisch gegen die Fensterscheiben.

Mich drängte es, die junge Frau zum Sprechen zu bringen.

„Alle Menschen zerfallen in Starke und Schwache," sagte ich, „in solche, die auf sich selbst gestützt aufrecht stehen, und solche, die knieen, anbeten, idealisiren, um sich auf andere Mächte stützen zu können. Diese letztere Sucht nennt der Mensch seine Religion. Je weiter man in der Geschichte der Menschheit zurück geht, desto mehr findet man die Fähigkeit, fremde, übersinnliche Mächte anzunehmen, sich ihnen zu beugen, ausgebildet. Je aufgeklärter der Mensch, desto mehr streift er mit seinem Aberglauben seinen Devotismus ab."

„In meinen Augen," fuhr ich fort als sie schwieg, „ist das bewundernswertheste Schauspiel die stolze Kraft, welche alle als unwahr erkannten Illusionen abzuschütteln vermag, in deren Bewunderung der Schwächling befangen bleibt, der mir das erbärmlichste aller Schauspiele zu bieten scheint."

„Oft setzt Bewundern mehr Kraft voraus als Bewundertwerden," sagte Jane leise.

„Das ist ein echt weiblicher Ausspruch," rief ich lächelnd, indem ich vor ihr stehen blieb, „auf euer eigenstes Specialgebiet, auf das der weiblichen Hingebung und Liebe, gehört diese Bewunderungsfähigkeit, von welcher ich sprach. Es ist wie eine Folge der, Jahrhunderte lang beibehaltenen, dienenden und devoten Stellung des Weibes, daß dasselbe überall, wo es sich hingiebt, auch hinknieen will und darum so lange den Gegenstand der Hingebung idealisirt, ausschmückt, bis es sich eine Art Gott glücklich zurecht construirt hat. Die eigene Haltlosigkeit bringt es dahin, sich um jeden Preis eine stärkere Macht, an welche es sich anlehnen könnte, zu schaffen. Ich halte dies so sehr für

den tiefsten Zug im Weibe, daß es da, wo es sich emancipirend denselben abstreift, gewöhnlich zur Verzerrung wird. Glaubst du nicht auch, daß auch die Anhänglichkeit an Glaube, Religion, Moral, nicht weniger als diejenige an Menschen auf demselben Bedürfniß im Weibe beruhe?"

„Nein," entgegnete Jane, „obgleich ich mit dir annehme, daß unser tiefster Wesenszug die Befähigung für Religion und Verehrung ist. Aber ich halte dies nicht für die Schwäche, sondern für das schönste Privilegium meines Geschlechtes, für seine einzige Größe."

„Was in aller Welt liegt darin für eine Größe," warf ich ein, „etwas heilig zu sprechen, geschlossenen Auges davor knieend, um sich darauf stützen zu können?"

„Darunter verstehe ich aber auch noch nicht des Weibes höchstes Lieben und Hingeben," entgegnete Jane und schlug die Augen zu mir auf, „Lieben heißt nicht, die Augen vor den Mängeln einer Person oder eines Glaubens schließen; — sie ist umgekehrt ein so tiefer Blick in das innerste Wesen des geliebten Gegenstandes hinein, wie ihn nur die tiefste Verwandtschaft ermöglicht, die innerste Einheit mit demselben verleiht. Lieben heißt gar nichts anders, als sich im innersten Geistsein aufschließen für einander, das andere Wesen in seinen geheimsten Tiefen und in seinem innersten Sinn enträthseln. Liebe ist Tiefblick. Weil aber dieser Blick tiefer und weiter dringt als derjenige der andern Menschen, welche zu gerade diesem einen Gegenstande in keinem so völligen Verständniß innerster Verwandtschaft aufgehen, — darum hat er wohl auch ein Recht, eine tiefere und höhere Deutung und Be-

deutung seines Geliebten zu beanspruchen, als den, die Oberfläche beurtheilenden, Fernstehenden möglich ist."

„Dies setzt voraus," versetzte ich, „daß der betreffende Gegenstand eine Art verkannter Gottheit sei, welcher nur auf diese Weise zu ihren geheimnißvollen Rechten verholfen werden kann. Niemals so sehr wie nach deiner Schilderung gerade, scheint es mir, daß die Liebe als eine Kraft zu definiren sei, sich liebenswürdig zu täuschen."

„Dein Spott ficht mich nicht an," entgegnete Jane lächelnd, „ich verstand unter der innersten Bedeutung und dem höchsten Sinn z. B. eines geliebten Menschen nicht etwas Geheimnißvolles oder Extraordinäres, sondern etwas, was in den andern ebensowohl vorhanden sein kann oder ist. Ich meine damit den höchsten Punkt, auf den dieser Mensch zu stehen kommen kann, wenn er im höchsten Sinn die Verheißung verwirklicht, die in ihm liegt, von der seine ganze Anlage spricht. Jeder Mensch hat seine eigene Größe, eine eigne ideale Nothwendigkeit, die durch tausend Irrungen von außen durchkreuzt werden kann. An dieser kann er sich hinauf ringen, — höher und höher — bis er auf seinem eigenem Gipfel steht. Meine Liebe liebt ihn gleichsam in seinem eigenen Ideale, dem er zustrebt, je mehr er zum tiefsten, beherrschenden Verständniß, zur innern Geistesreife seiner selbst gelangt. Es ist die größte, ehrfürchtigste Liebe, welche ihr Geliebtes in diesem Sinne in dem Höchsten liebt, in das Heiligste einschließt, das sie kennt."

„Dieser ihr tiefer Blick bringt also den geliebten Gegenstand in eine ganz andere Höhe, als alles Sonstige

einnimmt, welches vielleicht nicht so glücklich ist, von einer ähnlichen Liebe ähnlich hoch taxirt zu werden," versetzte ich. „Wenigstens enthält also ihr Urtheil in Bezug auf alle Andern eine Ueberschätzung durch seine Einseitigkeit."

„Ja," erwiderte Jane und sah mit frohen Augen zu mir auf, „diese Ungerechtigkeit nehme ich für meine Liebe in Anspruch. Nur einem Einzigen, sei es ein Mensch, eine Idee, Beruf, Kunst oder was sonst immer, können wir uns ganz hingeben, nur an ihm in diesem Sinne ganz auf- und untergehen. Das bedingt nothwendig eine Blindheit gegenüber der tiefsten Bedeutung aller möglichen anderen Gebiete; — bedingt die Abwesenheit des Scharfblickes abwägender Gerechtigkeit. Aber es beruht ja eben in dem Hellsehen der Liebe, diesem Einen gegenüber. Beurtheilt sie ihn auch nicht als heilig vor allen Andern, so kann er darum doch ihr heilig, hochzuhalten, sein. Sie hat keinen Blick für das, was er in Beziehung auf andere Menschen und Gegenstände ist, in welcher ihn die abwägende Verständigkeit der Andern beurtheilt, — sie hat nur den großen Blick in das innerste Herz seines Wesens. Darum aber kann sie ihn selbst dann noch in seinem Ideale begreifen, wenn er sogar auf einer bestimmten Entwicklungsstufe oder durch unglückliche Irrungen sich untreu geworden ist, sich selber in einer Verzerrung zeigt."

„In diesem letztern Fall namentlich," warf ich ein, immer mehr frappirt von der Innigkeit und dem tiefen Ernst ihrer Worte, „erscheint es doch wirklich schwer, die, ein wahres Ideal verehrende Liebe von willkürlich idealisirender Einbildung zu unterscheiden. Sie ist ein Glaube,

ein Fürwahrhalten von Dingen, welche also möglicher Weise nur in ihrer Phantasie existiren und die sie nun in ihren angebeteten Gegenstand hineinschaut. Meinst du nicht?"

Jane hatte ihre Arbeit sinken lassen und schwieg. Aber ich sah, wie sichtlich das angeregte Thema in ihr arbeitete.

„Ich appellire an Sie, Herr Graf, daß Sie mich unterstützen," sagte sie dann zu dem schweigenden Zuhörer und fügte, zu mir gewendet, hinzu:

„Kannst du dir einen großen, gottbegnadeten Künstler denken, einen solchen, der sich zu seiner Kunst ähnlich verhält, wie ich soeben das Verhalten des Weibes in seiner Liebe schilderte. Die Offenbarungen, die er von seiner Kunst zu erhalten glaubt, die Entschleierung künstlerischer Ideale, die gleich einer Vision über ihn kommt, ist auch nur ein Traumbild seiner schöpferischen Phantasie. Die eigene Schöpferkraft ist es, die in ihnen thätig ist und niemals wird das Jenseits, welches der Künstler in seiner Brust mit sich herumträgt, völlig zum greifbaren Diesseits des jedesmaligen Kunstwerks. Trotzdem kommt erst in dieser innern Vision das künstlerische Ideal gleichsam zu seiner Wesenswahrheit, ist es eine wirkliche Offenbarung derselben an den Genius des Meisters, der sie nur darum zu fassen vermag, weil er so ganz, so völlig zu ihr hin angelegt ist. — In diesem Sinne, meinte ich, könnten wir die geheimste Bedeutung von dem enträthseln, zu dem wir in jenem von mir geschilderten Verhältniß stehen, in diesem Sinn können wir ihm zu seiner eignen, innern Wahrheit verhelfen, wenn schon er dieselbe noch

nicht in seinen Zügen trägt, nicht also, indem wir ihn vor uns selbst lügend, idealisiren, sondern indem wir ihn tiefer erkennen. Und dies ist der Glaube wie des Künstlers an sein Ideal, so der Liebe an ihren Gegenstand: kein Fürwahrhalten selbstgemachter Construction. Mit diesem Glauben darf sie einer, ob noch so unvollendeten Wirklichkeit, einer noch so verurtheilenden, zweifelnden Welt gegenüber, ihr mächtiges: — ‚und trotzdem‘ — entgegenschleudern!"

„Dem Künstler kommt dieser Glaube zu, weil er durch seine Schöpferkraft den Phantasiegebilden Wahrheit zu verleihen vermag, gnädige Frau," nahm der Graf das Wort, welcher gespannt zugehört hatte, „durch sein künstlerisches Können gebärt er gleichsam aus dem Traume die Wahrheit."

„Sehr richtig," versetzte Jane lebhaft und ihre dunkelgrauen Augen leuchteten auf, „künstlerisches Verständniß ist schöpferisches Bedürfen, die Fähigkeit anbetend und bewundernd vor den Offenbarungen des Schönen die Hände zu falten, ist das erste Schwingenregen des schöpferischen Genius. Was einerseits als höchste Offenbarung an uns erscheint, ist von der andern Seite zugleich höchste Schöpferkraft unserer. Auch das nehme ich für die Liebe in Anspruch. Ihr tiefer Einblick in des Geliebten Wesen ist zugleich ein schöpferisches Herausschaffen desselben in die Wirklichkeit, sie ist unmittelbar in ihrem innersten, verständnißvollen Mitgefühl zugleich Mitkampf um die Verwirklichung des Empfundenen. Auch ihr Glaube ist ihre eigene, höchste Schöpferkraft."

„Ich gebe dies von meiner eigenen Kunst in ge-

wissem Sinne zu,“ sprach der Graf, „nur mit dem einen, aber sehr tiefgreifenden Unterschiede, daß dieselbe für mich trotzdem nichts Verehrungswürdiges hat, das sie vielmehr ganz anders vor sich geht. Um nicht das treffendere Wort Amüsement zu brauchen, will ich milder sagen: durch das Vergnügen, einen reizenden und prickelnden Traum auf der Leinwand en scène zu setzen, nicht aber durch selbstvergessenes Aufgehen und Knieen vor einer Gottheit. Was sagen Sie dazu, gnädige Frau?“

„Daß ich nicht von einem Talente, das Sie besitzen, Herr Graf, sondern von einem tiefen Geisteszug, den Sie nicht besitzen, sprach,“ entgegnete Jane rasch, „ich sprach von einer Ergriffenheit des gesammten Menschen dem Gegenstande gegenüber, zu dem wir ganz und gar angelegt sind. Erst hierdurch wird es für uns, wie ich es geschildert, das Heiligste und Höchste, das Ein und Alles, nicht aber dadurch, daß wir ein uns verliehenes Talent zum Amüsement für uns ausnutzen. Ideal und verehrungswürdig wird der betreffende Gegenstand für uns allein durch jene tiefste Beziehung zu ihm und nur dadurch erhält er seine Wahrheit. Gleichsam zum Gott für uns wird er dadurch, daß er unser gesammtes Wesen in seiner Wurzeltiefe ergreift und in liebender Verehrung überwältigt, — dies kann er nur, wenn wir eben ganz und im tiefsten Innersten zu ihm angelegt sind. Wo dies nicht der Fall ist, kann der nämliche Gegenstand zum bloßen Amüsement dienen und erfreuen, ohne daß die so andersartig angelegte Natur, jemals jenen mächtigen Geisteszug empfände, in welchem wir unser Alles dahingeben an eine uns überwältigende,

angebetete Macht. In dieser Hingebung erst unsere Kraft, Einigung, Erlösung findend, die uns aus der schwächlichen Zersplitterung egoistischer Genußsucht hinaushebt, in welcher Alles und Jedes zu einem kleinen Mittel für kleine Zwecke herabgewürdigt wird. Wer diese großen Stimmungen nicht kennt, weiß auch nichts vom Entstehen der Götter aus der eignen Brust des Menschen.

„Du bist doch meines Vaters Kind!“ sagte ich lächelnd.

„Und um dem, was du am Anfang unseres Gesprächs das größte Schauspiel nanntest, ein gleiches entgegenzusetzen:“ fuhr Jane begeistert fort: „für mich ist das größte Schauspiel jene allmächtige Fähigkeit des Menschen zu dem, was er am heißesten liebt und tiefsten erfaßt, als zu einem Gott zu empfinden! Ja selbst da, wo eure theoretisch gestürzten Götter schwinden, dies immer wiederholen zu können auf dem Gebiete, auf welchem er sein tiefstes Verständniß, seine heißeste Liebe, seine höchste Schöpferkraft hat: Wie der Künstler, unter dessen Händen sich langsam göttliche Züge entschleiern, den Meißel aus der Hand legt, um anzubeten, — so zur Creatur zu werden, an seiner eignen höchsten Schöpfung! So hinauf, nicht hinabzusehen, an dem, was gewaltig aus seiner eigenen tiefsten Brust erstand, das wäre das Vorrecht des Menschen selbst vor einem Gott, der nicht mehr *über* sich *hinaus* schaffen könnte! Diese Fähigkeit, dies große Erleben des Idealen, dieses Knieen und Verehrenkönnen auf eignem Gebiete nannte ich des Weibes Größe, nenne ich des Weibes — Religion.“

Jane's blasses Gesicht war in mächtiger Erregung aufgeglüht, in ihren großen Augen lag Begeisterung.

Ich war so in ihren Anblick versunken, daß ich zu antworten vergaß. Ihre Worte griffen mir seltsam an das Herz. Als ich in diese enthusiastischen Augen blickte, überkam es mich wie ein schmerzliches, heiliges Erinnern. Ich gedachte der Kindheitsideale des betenden Knaben von ehemals. Damals hatte Jane nur ehrfurchtsvoll zu ihnen aufgeblickt, schien ihre Schwärmerei nur in der meinen zu besitzen.. Aber wie groß und eigenmächtig, auf Grund ihres eigensten, innersten Wesens, auf dem Gebiete ihrer tiefsten Herzensbegabung und Kraft, hatte sie diese Schwärmerei ausgelebt! Wie war sie zu einer wirklichen, heiligen Religion geworden in ihrer Brust, welche dem heimgekehrten Knaben sein eignes Ideal vorhielt, groß und klar. Wie war es aus sich selbst heraus zu einem obersten Gesetz für ihr Leben geworden, zu einem heiligen Ernst und einer Heldenaufgabe in demselben, mir dies verlorene Ideal wiederzugeben!

Ich hatte mich gefragt, worin ihr Verhalten zu mir beruhe? In der Größe ihrer Liebe. Ich hatte gefragt, worin die versittlichende Macht ihres moralischen Einflusses auf mich läge? In der Religion ihrer Liebe.

War es nicht, als hätte sie das beste und größte Empfinden des Knaben in sich hinübergenommen und tief in sich gewahrt, um es ihm jetzt, ausgereift und vollendet, wie sein eignes verlorenes Gut und Wollen, gleich einem flammenden Engel entgegenzusenden, der mit ihm ringen, der ihn überwinden sollte?

Er sollte mich überwinden, nur viel — viel später.

— — — — — — — — — — — —

Ich wußte jetzt, daß diese große Liebe allein es

gewesen, die in der prophetischen Einsicht dessen, was mir Noth that, um zu meinem Glück und zu meinem Selbst zu kommen, dem ganzen bestehenden Verhältniß seinen Charakter gegeben hatte. Es lag Religion, es lag höchste Moral, es lag inbrünstiges Glauben in dieser Liebe, aber sie waren gleichsam nur der Ausweis ihrer Größe und Gewalt und Hingebung, nicht aber die anerzogenen sittlichen Bedenken einer verheiratheten Frau, welche dieselbe vor einer heißern Neigung zum Jugendgefährten schützten, wie ich gemeint hatte. Es ist unendlich bezeichnend für unsere Charaktere, daß gerade die volle Kraft und Tiefe ihrer Liebe, Jane den höchsten sittlichen Schutz und Halt verlieh, gleichsam in Religion auslief und daß ich diese Kraft für, durch Moral bewirkten Mangel an Liebe gehalten, und in eben dieser Eigenschaft respectirt hatte.

Nun war das Räthsel gelöst und ich hatte Jane begriffen. Wie ein innerstes Glaubensbekenntniß, wie eine heilige Hymne waren die Worte ihres tiefsten Lebens und Strebens mir in die Seele geklungen. Ihre ganze Einzigartigkeit und Größe lag, wie eine göttliche Religion selber, vor mir aufgeschlossen, — aber — es drängte mich jetzt nicht, das Knie davor zu beugen, wie ich mich unwillkürlich in anerzogenem Respect vor den sittlichen Bedenken und dem moralischen Charakter Jane's gebeugt hatte, als ich sie noch nicht begriff.

Von alledem was berauschend durch meine Seele ging in diesen Minuten des Schweigens zwischen uns, tönte nur ein einziges Wort mit magischer Gewalt in derselben wieder: „Alles um meinetwillen! Alles um mich und um mein Glück!" Ich war der leitende und bestimmende Grund all' ihres

Wollens und Strebens geworden, die Liebe zu mir der einzige, angebetete Inhalt ihres Lebens. Die Empfindung geliebt, so geliebt zu werden, wo ich verehrte und mich gebeugt hatte, wie vor einem Höhern, diese Empfindung überfluthete mein ganzes Wesen mit glühender Gewalt; sie entfachte und entzündete in mir tausend Gefühle und gährende Wünsche, welche gleich Flammen über mir zusammenschlugen.

— — Man ist nicht so absolut ehrlich um ähnliche, plötzliche Veränderungen sogleich richtig in sich abzuschätzen. Ich fühlte nur den betäubenden Rausch, der sich mit maßloser Aufregung meiner bemächtigte. Wie er im Anfang, unter dem Eindruck der Worte Jane's, mit der Wehmuth heiliger Kindheitserinnerungen verschmolzen war, so glaubte ich mich selber jetzt in hingerissener Begeisterung des Großen und Schönen, das sich mir in Jane offenbart hatte.

Es trieb mich in unwiderstehlichem Drange, die Hände zu fassen und zu küssen, die sie mir willig, noch mit dem letzten Aufleuchten schöner Erregung im Blick, überließ.

Das Bedürfniß, sichtbar auszudrücken was mich bewegte und ihrem Geiste nahe brachte, hatte mich nach ihren Händen fassen lassen.

Da durchzuckte es mich bei ihrer Berührung wie mit einem elektrischen Schlage, stürmisch drang mir das Blut zum Herzen und ich erzitterte in übermächtiger Leidenschaft.

Und während Jane mich mit einem großen Siege im Herzen gehen sah und siegend ihren Geist in meinem Geiste wähnte, — trug ich nur noch ihren Liebreiz in demselben.

— — — — — — — — — — — —

Es führt kein Weg von der sinnlichen Leidenschaft zur geistigen Wesenssympathie, — wohl aber viele Wege von dieser zu jener.

In einem einzigen Augenblicke hatte ich sie zurückgelegt.

Ach, gerade der Adel der Liebe Jane's, ihr heiliger Ernst erhöhten so unbeschreiblich ihren Reiz, wie die ideale Durchgeistigung ihres Wesens sie körperlich nur unsäglich lieblicher machte. So glich dieser mir enthüllte Adel, weit entfernt ein eherner Wall zu sein, der vor jedem Angriff schützte, vielmehr einem dünnen Schleier, der den Reiz eines Gegenstandes dadurch nur erhöht, daß er ihn, anstatt ihn zu verhüllen — verräth —.

Was für sie selber ein unerschütterlicher Schutz war, — mir ward es eine Würze. —

Als ich Jane wieder sah, wurde mir die Unmöglichkeit eines weitern Verkehrs zwischen uns völlig klar.

Wohl stand sie selber noch neben mir mit ganz derselben edlen Ruhe und kindlichen Reinheit ihres Wesens, aber für mich war die Unnahbarkeit aufgehoben, welche den Raum zwischen uns gleichsam mit tausend schirmenden, behütenden Geistern erfüllt hatte, die tausend Hände schützend über ihr auszubreiten schienen. Mir war als entwichen sie langsam, einer nach dem andern, — und als erstehe vor meinen Augen mitten aus allem Glorienschein einer unantastbaren Heiligkeit, mit welcher ich Jane's Haupt umwoben hatte, die unverhüllte, hingebende Gestalt des liebenden, liebeheischenden Weibes. — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ich war zu lange unter dem Einflusse Jane's ge-

wesen um nicht ehrlich und mit männlicher Kraft, gegen die erwachte Leidenschaft anzukämpfen.

Wohl konnte ich nicht ändern, daß mein Wesen unruhig und fieberhaft, mein Blick scheu und unstät war, wenn ich sie wider Willen an einem dritten Orte sah, ich konnte es nicht hindern, daß ich elend und blaß wurde. Aber mein Entschluß, sie zu meiden, wie und wo ich es konnte, war fest und ehrlich. Ich empfand ja selbst das Unsinnige meiner Leidenschaft. Wie mein ganzer Charakter in dieser Periode von unversöhnten, ringenden Gegensätzen erfüllt war, so lag auch in ihm die Leidenschaft für Jane in ihrer ganzen Sinnlichkeit hart neben der wahren und tiefen Verehrung für sie und kämpfte mit ihr. Es war weit entfernt, eine in sich einige, aus meinem ganzen Wesen und Streben hervorgehende Liebe zu einem Weibe zu sein, das man in jedem Sinn für lebenslang sein nennen will. Solche Art der Neigung konnte in der wilden Gährung meines von tausend Trieben, Plänen, Kämpfen und Entwürfen erfüllten Innern nicht hervorgehen. —

Ich fühlte in nüchternen Augenblicken deutlich durch alle Aufregung hindurch, wie sehr dieselbe einerseits rein sinnlich blieb, wie andererseits sowohl Jane's Bedeutung für mich als auch mein tiefstes Bedürfen nach ihr gerade in ihrem beruhigenden Einfluß, in der Rettung vor meinen Leidenschaften, meiner innern Uneinigkeit gelegen hatte.

Aber die niedrigste Liebe, die sinnliche, schlägt ihre Stärke am höchsten an. — Ich kam zur Ueberzeugung, daß die Stunde drängend gekommen sei, wo ich Jane verlassen

müsse, auf Nimmerwiedersehen. Dieser Entschluß ward noch verstärkt durch die Abreise des Grafen, der während der ganzen letzten Zeit auf seinen Gütern, die nicht weit vom Städtchen lagen, gewesen war und nun nur zurückkam, um sich zu verabschieden. Er drang in mich, ihn nach dem Süden zu begleiten, wo Margherita seiner harre.

„Es ist Zeit, daß ich reise," sagte er unmuthig, „sie soll mich wieder das sorglose Lachen lehren, das mir hier geschwunden ist. Ich dachte oft unseres neulichen Gespräches. Du hast ganz Recht, ich könnte in Jane verliebt sein. Aber ich lasse mich in keine verzweiflungsvollen Tollheiten ein. Sie wirkt auf mich völlig verderblich und zieht mich doch an, wie ein mächtiger Magnet, wie ein Vorwurf, wie eine unerfüllbare Forderung. Sie könnte einen sehr unglücklichen Menschen aus mir machen. Und doch: — ewig, — ewig, ihr meine Verehrung, meine Anbetung, — dem herrlichsten Muttergottesbilde, das Künstleraugen jemals geschaut haben. Sie hat keine Kinder, — vermöchte Jane etwas anders aus sich zu erzeugen als einen Gott? Aber ich kann nur Götter malen, keine Götter leben, — das ist unser Unterschied!"

Und es war, wie er sagte: sie blieb Zeit seines Lebens seine Verehrung und Anbetung. Es konnte Jane nicht vergessen, wer sie einmal im Herzen getragen hatte. Mochten tausend andere Bilder ihr Bild verwischen, — es blieb etwas an demselben zurück, was in den andern nicht aufging, was unersetzlich und unvertilgbar fortlebte und sich seltsam und fest mit allen besten und größten Augenblicken verwob. Das war Jane's Segen, mit dem sie den segnete, der ihr nahe trat.

Im Herzen des lebensfreudigen Mannes aber, den sie mit sich selbst zu entzweien drohte, blieb etwas zurück wie ein großes, erschütterndes Erinnern, das ihn nach 14 langen Jahren noch auf die Kniee zwang. —

Ich war zugegen, als er von ihr Abschied nahm.

„Sie sind mit Ihrem Licht eine gar zu schlechte Beleuchtung für mich, gnädige Frau," sagte er mit einem Lächeln, das seltsam trübe ausfiel, „in Ihrer Beleuchtung komme ich all' zu sehr zum Bewußtsein meiner eignen Grenzen. Ich muß Sie fliehen und mir eine bessere Folie suchen, um wieder zu meinem Selbstvertrauen zu gelangen."

„Wären Sie mir jemals nicht ein lieber, willkommener Freund gewesen, Graf?" entgegnete Jane, „oder liegt in mir die mindeste Anlage zu Spott oder Bloslegung?"

„Nicht die mindeste, gnädige Frau," versetzte er ernst, „aber etwas Größeres als Spott, was mich bisweilen an jene auserlesenen Verstandeseminenzen erinnert, denen gegenüber jede Trivialität sich selbst richtet. Es liegt auf praktischem Gebiet in Ihnen ein Aehnliches, — ein großer Hintergrund gleichsam, von dem sich alles Nichtgroße in unerträglicher und erdrückender Deutlichkeit abhebt, wie der Staub im Sonnengolde. Für Ihre Ajour-Goldfassung, gnädige Frau, eignen sich nur ganz seltene und lautere solitairs."

Er beugte sich und küßte ihre Hand mit einer Ehrfurcht, wie sie vielleicht zum ersten Male bei einem conventionellen Handkusse dem gewandten Weltmanne durch das Herz zog, — und ging.

Das war sein Abschied von Jane, — schön und offen wie sein ganzes Wesen.

Und ich beeilte mich, ihm zu folgen. Sie war ja die einzige Ursache meines immer wieder verlängerten Bleibens gewesen, mit der Abreise fiel jede Möglichkeit, sie zu sehen fort, und unter neuen Eindrücken, neuer Arbeit mußte der wilde Traum weichen, der meine Sinne gefangen hielt und den ich nicht realisiren konnte und dem ich nicht unterliegen wollte.

Noch schwankte ich mit meinen Reisevorbereitungen, als eines Morgens ein unerwarteter Besuch von Jane's Gatten meinem letzten Zaudern ein Ende machte. Er schalt mich freundschaftlich für meine Vernachlässigung seiner Frau und häufige Abwesenheit aus und mir die Hand entgegenstreckend, sagte er, daß dieselbe mich nun wohl öfter erwarten dürfe. Es schien mir schändlich, diese Freundschaft zu täuschen, mit der er förmlich in mich drang, zu kommen. Ich erklärte ihm daher, daß ich bereits bei den Reisevorbereitungen sei und meine Zeit hier endlich ablaufen müsse, da sie schon so viel länger, als beabsichtigt, gewährt.

Ich konnte es nicht wissen, welchen Abgrund mein Vermeiden ihrer Nähe, mein leidendes Aussehen, bereits in Jane's Seele aufgerissen hatte.

Sie kannte die Ursache meines Benehmens nicht, sie sah nur mit entsetztem Herzen, daß gerade sie, die mich dem Strudel leidenschaftlichen Taumels entreißen wollte, in mir eine gleiche Leidenschaft entzündet hatte. Wenn diese Thatsache ihr bei unserm ersten Wiedersehen vor einem halben Jahre entgegen getreten wäre, dann hätte Jane niemals unsern Bund geknüpft, sondern mich schon damals abreisen lassen. Nun mußte sie glauben, daß ihre eigne

Schuld, ihr eignes Bestehen auf unserm häufigen und intimen Beisammensein meine rasch entzündliche Leidenschaft als eine, bei meinem damaligen Zustande nothwendige, Folge hervorgerufen habe. Es dämmerte in ihr die schreckliche Ahnung auf, ob sie nicht einem Irrthum nachgegangen sei, sich eine falsche Aufgabe gestellt habe, welche niemals auf diesem Wege realisirbar sei. Wenn das war, dann hatte sie mich gleichsam mit eigner Hand in's Elend gestoßen, sie, deren ganzes Leben ein einziges Ringen um mein Glück, deren ganze Seele ein Gebet für dasselbe war.

— — — — — — — — — — — —

Als ihr Gatte von mir heimkehrte, um sein Mittagessen bei ihr einzunehmen, erzählte er ihr bei Tisch, daß und warum er bei mir gewesen, und daß ich abzureisen im Begriff wäre.

„Der arme Kerl hat sich sterblich in dich verliebt, wie du wohl bemerkt haben wirst," fügte er hinzu, „ich muß dir gestehen, daß, wenn etwas in der Welt, diese traurige Thatsache mich gegen deinen albernen Idealismus einnimmt. Unter dem Vorwand idealer Pläne und Phantastereien macht ihr arme Menschen unglücklich, welche sich darauf einlassen, euch zu folgen. Uebernehmt ihr die Sorge um ein Menschenglück, so ermöglicht auch dasselbe um jeden Preis, anstatt es mit euren idealistischen Schrullen zu untergraben. Dies ist meine, vielleicht weniger erhabene, aber gewiß wohlwollendere, Meinung."

Diese Worte hatten keinen anderen Zweck, als, wie dies bei jeder Gelegenheit geschah, Jane die Unvernünftigkeit ihrer Auffassungsweise der Dinge und Menschen plausibel zu machen, indem er ihre Folgen gegen sie sprechen

ließ. Er empfand dieselben als eine Niederlage seiner Frau und hoffte, daß dieselbe nicht ohne Wirkung auf sie bleiben würde. Daß sie selber lieben könnte, fiel ihm bei der eigenthümlichen, ernsten Lauterkeit ihres Wesens gar nicht ein, vielleicht wäre er nicht ganz unzufrieden damit gewesen.

Er ahnte nicht, welch' ein schmerzliches Echo seine Worte im Herzen Jane's fanden, welche nichts erwiederte. Sagte sie es sich doch selber täglich, wie grenzenlos schuldig gegen mich und wie elend sie deshalb sei. Ihr Gatte sprach aus, was sie wie ein marterndes Bedürfniß fühlte, — es war an ihr die Schuld wieder gut zu machen.

Der einzige Gegner, welcher fähig sein konnte, Jane zu besiegen, war in seinen Worten angerufen und erhob sich riesenstark, um mit ihr zu ringen: das Mitleid und das weiche Herz. Seitdem ich litt, durch sie litt, mußte sich ihr die feine Unterscheidungslinie verwischen, welche sie zwischen meinem Glück im höchsten Sinn, als der eignen Höhe, Kraft und Einigung meiner selbst und meinem jedesmaligen leidenschaftlichen Mögen gemacht hatte. Nicht so klar und groß wie damals in unserm verhängnißvollen Gespräch stand das selbstgewollte Ideal vor ihren geistigen Augen, nicht so klar und groß war es ihr gegenwärtig, daß sie mich aus eben jenem Kampf der Leidenschaften hatte erretten wollen, um mir mein Glück wieder zu geben, und daß sie dies jetzt mußte um den Preis meines momentanen Glücks und Wünschens.

Einer so selbstvergessenen, tiefempfindenden Natur konnte es nicht anders gehen. Sobald ich litt, durch sie litt, stand ich vor ihrem um mich ringenden Geiste, nur=

mehr nicht nur als der enthusiastische Knabe mit dem betenden Ernst im Blick, — nicht als mein eignes Ideal, welches sie in mir geliebt hatte, sondern mit leidenden Zügen und trauervollen, liebeflehenden Augen, und diese Augen sprachen unablässig zu ihr: „warum hast du mir das gethan!“

In diesen qualvollen Kampf ringenden Empfindens trat ich eines Abends reisefertig zu Jane hinein. Ich konnte und wollte kein falsches Licht auf sie werfen, indem ich einen persönlichen Abschied mied, zu dem mich ihr Gatte selbst aufgefordert hatte, als ich ihm am Morgen begegnet war. Ich hatte keine leichten Stunden verbracht, bevor ich hinkam. Ich fühlte nun, daß ich es dürfe, ohne diesen reinen Zügen gegenüber schuldig zu werden.

Jane hatte unthätig in ihrem niedrigen Armsessel geruht, den blonden Kopf schwer in die Hand gestützt. Sie wußte, daß ich wahrscheinlich nur noch kommen würde, um Abschied zu nehmen.

Bei meinem Eintritt im Reiseanzuge erhob sie sich langsam, in gespenstischer Blässe, aus ihrer ruhenden Stellung.

„Du gehst;“ sagte sie mechanisch, ohne Frage, es war nur, als wolle sie es in einem lauten Wort vor sich hören, was sie innerlich zu zerreißen drohte. Ich neigte bejahend nur den Kopf, um ihrem Blicke zu entgehen. In den groß und starr auf mich gerichteten Augen stand in diesem Augenblicke nur ein tiefes, alles heroische Wollen lähmendes, herzzerreißendes Weh, um das Geliebteste, das sie elend gemacht hatte, um es zu verstoßen.

Im Abschied lieben wir am meisten.

Jane hätte etwas weniger weich sein müssen, um in diesem Augenblicke groß zu sein. Jetzt galt es daran festzuhalten, daß, gleichviel wie sie sich im Mittel geirrt, der Zweck ihrer Liebe und das Ideal ihrer Liebe zu mir heilig gehalten werden mußten. Jetzt galt es treu zu bleiben, um weh thun zu können in dieser Treue. Jetzt sollte sie mehr als ein weiches Herz — sie sollte ein großer Charakter sein. Und sie sollte mich von sich stoßen können. Vermochte sie das noch?

Hätte sie gewußt, daß ein schönes Ideal niemals durch seine Nichtverwirklichung so vernichtet und zertreten wird, wie durch seine Verleugnung.

Aus Allem, was in Jane gerungen und gekämpft und geliebt, rang es sich in diesem letzten Augenblicke der Entscheidung wie ein einziger inbrünstiger Schrei durch ihre Seele: „um jeden Preis sein Glück!“

Er leuchtete aus den großen, starren Augen, er schien jeden Nerv ihres Körpers zu durchbeben.

„Nimm mich hin!“ sagten ihre Lippen langsam.

Im nächsten Augenblicke lag sie an meiner Brust und ihre Arme umschlangen meinen Nacken. —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Nicht ich habe Jane verführt — sie verführte mich.

Aber wessen bedurfte es dazu?

Es trat kein sinnliches Verlangen in ihre Regungen. Dieses, die erste Wallung in der Liebe des Mannes, es war in der ihrigen der letzte, äußerste Ausdruck grenzenloser Hingebung.

Es kann ein großer Aufwand mißverstandener Herzensgröße im Frevel eines liebenden Weibes liegen —.

— — — — — — — — — — — — —

O Jane, wann jemals könnte ich dich vergessen, wie du in jener Stunde, da ich dich verlassen mußte, vor deinem Sessel auf dem Teppich knieteſt, das Haupt an die harte Lehne geneigt und wie dein Haar in blonden Wellen über deine Hände fluthete. Zum ersten Male in deinem Leben warst du in diesem Augenblick aus der kindlichen Naivität deines Wesens gerissen, in welcher du dir selbst und deinen höchsten Zielen in unbewußter, friedvoller Schönheit gefolgt warst. Mit dem schrecklichen Erwachen aus dem verhängnißvollen Wahne deiner That, erwachtest du zum ersten Male aus dieser naiven Vollendung deines Lebens, dachtest du zum ersten Male über dich nach. Niemals warst du dir gegenständlich geworden, wie ich es mir stets gewesen war, — damit du dir selber gegenständlich würdest, mußte erst ein furchtbarer Bruch deines tiefsten Innern dich auseinanderreißen, mußtest du gleichsam an dir zerschellen, — — da blicktest du auf, da schautest du um dich mit wirrem Auge und sahest dich in deinen eignen, im Innersten geborstenen Scherben daliegen, — erblicktest du dich als den gefallenen Engel.

Weil du höher gestanden als ich, darum fielst du tiefer und darum vernichtete dich dein Fall. Der Widerspruch deiner That zu dir selber und deiner innern Selbstbestimmung war so viel greller und gewaltsamer, er spaltete dich gleichsam in deinen innersten Tiefen, und während ich später gerade an meinen Schmerzen genas, ward deine erste Niederlage dir zum Tode.

Während ich, gleichsam mir suchend nachgehend, stets außer mir, gewaltsamer Gährung voll, nur langsam zu meinem eignen Geistescentrum gelangte, ruhtest du friedevoll immer in deiner eignen Tiefe, — tiefer Friede war deine ganze Entwicklung.

Während ich mich während eines langen Lebens kämpfend emporrang durch Krieg und Sieg und Niederlagen, zur Höhe eignen Wesens, zum beherrschenden Verständniß desselben, hattest du stets auf deinen eignen Höhen geweilt, dich selber besitzend.

Der emportragende Genius deiner selbst, er glich nicht meiner schwer zu erkämpfenden, stets mir entschwebenden Gottheit, — er glich einer Mutter, welche dir schon deine Kinderlieder gesungen, deine Kinderträume bewacht, an deren Hand du jeden deiner Schritte gethan, an deren Brust du all' deine Schmerzen ausgeweint, all' dein Glück ausgejauchzt hattest.

O Jane, wie du da knietest, glichest du nicht einem kleinen Kinde, welches die Mutterhand losgelassen hat und in hülfloser Verlassenheit nach ihr weint? Welch' eine unsägliche Einsamkeit lag über dir ausgebreitet, als wärest du weltenweit von Allem geschieden, das dich umgab, als wären alle Welten um dich versunken und vergangen und als knietest du ganz allein im unendlichen All, trauernd um einen verlorenen Gott.

Das ist sie, die einsamste aller Einsamkeiten, welche ein menschliches, schlagendes Herz erfassen und in die Tiefen höllischer Pein dahingeben kann, — die Verlassenheit dessen, der sein eigenstes, höchstes Ideal seines Lebens und innersten Wesens preisgegeben hat, die Selbstverlassenheit.

Ich stand ahnend und schaudernd vor ihr, wie vor den Pforten ewigen Todes und ich fühlte, wie kein menschliches Vermögen in ihre dunklen Tiefen rettend hinablangen könne, wie ich selber in dieser Stunde für dich nicht lebte und nicht war, wie eine unabsehbare Wüste dich schied von jedem Tone menschlichen Lebens und Liebens.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ein undurchdringlicher Nebel liegt für mein Bewußtsein über der ganzen nächsten Zeit, welche ein einziger, ungeheurer Schmerz ausfüllte. Ich fühlte nicht einmal die Trennung von Jane mehr, — mir war als hätte ich sie schon in jenem Moment verlassen, in welchem ich es gewagt, sie zu besitzen —.

Wie einen verfehmten Verbrecher trieb es mich rastlos, ruhelos von einem Ort zum andern, — „Tempelschänder!“ klang es mir beständig durch die Seele und jagte mich wie eine Geißel weiter und weiter in die Fremde, in die Ferne.

Ich fühlte es jetzt an meinem namenlosen Schmerz, was ich an ihr verloren hatte. Ich fühlte es, wie ihre Bedeutung für mich, ihre wirkende Kraft, ihre Schönheit, in jener stillen, heiligen Zuflucht bestanden, welche ihr Geist und ihr Herz mir geboten, wie die Kraft des Heiligenbildes im gläubigen Blicke des Betenden besteht, welcher es hochhält und vor ihm kniet. Was ist es noch, wenn er es mit roher Hand vom Schreine reißt und zerstückt und besudelt liegen läßt? Ein Haufen Holz und Staub und Farbe. Was konnte Jane mir sein, wenn sie mir nicht mein höheres Gewissen, mein Segen war?

Was wir oft die Liebe zu einem Menschen nennen, ist nichts als seine Art uns produktiv im höchsten Sinne zu machen und Wesenszüge heraustreten zu lassen, welche nur im Zusammenwirken mit ihm activ werden können. Dann sagen wir wohl, wie es die Weise aller großen Liebe ist: wir hätten mit dem Geliebten uns selbst verloren. In diesem Sinne schien ich mich verloren zu haben mit Jane, welche mir zu einer höchsten Wesensoffenbarung meiner selbst geworden war. — Es kam mir vor, als wäre etwas unrettbar untergegangen, das ohne das Vorhergehende selbst Jane's Tod mir nicht entrissen hätte, ein schöner Glaube, ein hohes Ideal, eine Zufluchtsstätte alles reinsten und edelsten Empfindens, das, sich jedes Zweifelns und Spöttelns ungeachtet, in ihre Hut geflüchtet hatte.

Es war der erste Verlust dieser Art, um den ich litt. Denn die Ideale meiner Kindheit waren mir nur durch das Denken genommen worden und ich fühlte unklar, daß sie eben darum ihre eigentliche Empfindungsgewalt und Schönheit nicht in diesem Sinn verletzt oder entstellt haben könnten. Nur dieses Ideal war ganz, im tiefsten Herzen vernichtet und gleichsam entehrt.

Die idealen Anschauungen und Ziele werden aus dem Denken über das Leben geboren, aber sie sterben nicht am Denken, sondern am Leben.

Trotzdem kann ich meinen damaligen Schmerz, der mich auf lange Zeit völlig umnachtete, nicht eine Reue oder moralische Zerknirschung nennen. Er bestand gleichsam in dem unabläſſigen Weheschrei meines Innern, der mich folterte und zerriß: „Hätte ich mir, hätte ich dir doch nicht so bis in den

Tod hinein weh gethan!“ Ich bereute lediglich die Folgen meiner That, — das Verderben des Geliebtesten, ich litt nur unter dem fürchterlichen Weh verletzter Instinkte, ich litt unter ihren Wunden so ungeheuer, daß ich gleichsam keine Schmerzfähigkeit für anderes übrig behielt. Mit dieser Absorbirung, die der körperliche Schmerz hervorbringen kann, indem er alle urtheilenden Gedanken und Selbstvorwürfe abschneidet und gänzlich in seinen Leiden aufgehen läßt, kann auch die Gewalt eines geistigen Schmerzes über Alles, Alles hinwegtragen. Mir war, als trüge ich eine klaffende Wunde mit mir, in der ich mit grausamer Wollust ausschließlich herumwühlte, als müßte sich an der Verletzung des einen, bisher in mir so unbedeutenden Triebes des Mitgefühls, mein ganzes Wesen verbluten. —

Jahre waren vergangen, ehe ich mich endlich, fest entschlossen mich aufzuraffen, an einer Universität niederließ und in einen festen Wirkungskreis eintrat. Ich hatte schon vorher gewaltsames Vergessen in der Arbeit gesucht, — und allmählich fand ich mehr in ihr als das: einen Theil der verlorenen Selbstkraft.

Eine jede meiner in halbem Gemüthswahnsinn vollbrachten Leistungen trat vor mich hin wie die Verkörperung ser Selbstkraft und Leistungsfähigkeit, ein lauter Appell an dieselbe, an mein geistiges Können. Und während ich so durch die Arbeit an meinem Schmerze zum Flüchtling zu werden meinte, wurde ich in ihr an demselben zum Meister. Ich arbeitete mit tausend, frischen Kräften, denn ich hatte nicht mehr den Kampf gegen eine innere Rebellion verlangender Triebe zu führen: wie mit einem furchtbaren grellen Flammenschein hatte mir mein Vergehen und Weh die

Leidenschaften, welchen ich gelebt, in ihrem abschreckendsten Lichte gezeigt, — sie waren mir furchtbar geworden. Das war die heilende, aus dem frühern Zwiespalt meines Wesens Genesung bringende Wirkung meines Schmerzes um Jane, unserer unseligen That. — —

Vor mir liegen sie, die wenigen, theuer verwahrten Zeilen von Jane's Hand, welche mir zukamen, als die großen, traurigen Augen sich schon im Tode geschlossen hatten. Es sind fragmentarische Tagebuchblätter, unleserlich geschrieben, fast unverständlich in ihren abgerissenen, durch Thränen und lange Pausen unterbrochenen Sätzen, — für mich wurden sie dennoch ein von Jahr zu Jahr kostbarerer Besitz, der mir, je älter ich ward, desto mehr, einen tiefen Einblick in Jane's Seelenleben gewährte. Ich sah, wie ihre einfache, große Natur an einer einzigen Niederlage körperlich und geistig brach und vernichtet wurde, — und doch würde man Jane sehr falsch beurtheilen, wenn man dieses Vernichtetsein lediglich als die Reue um den an ihrer weiblichen Ehre oder an ihres Mannes Vertrauen begangenen Fehltritt einer jungen Frau auffassen wollte. Sie starb an dem Treubruch gegen eine ideale Lebensaufgabe, an einer selbstgeschaffenen Moral und Religion, möchte ich sagen, die in den eigensten Tiefen ihrer Persönlichkeit begründet lag. Das Ergreifende und Erschütternde war wesentlich, daß sie mit ihrer That und ihren selbstgewollten Idealen sich selbst verlor, — etwas was im tiefsten Kerne einer jeden religiösen Reue stecken muß, indem wir in ihr die Vorstellungen der anerzogenen Moral mit unserm eignen höheren Selbst verflechten. Und dies ist gut so, — nicht Jeder wäre sonst groß

und reich genug, um sich seine eigne Reue gestatten zu können.

— — — — — — — — — — — —

Jane hatte damals ihrem Gatten sogleich das verhängnißvolle Geständniß abgelegt, — und seltsam: — gerade die gestandene That, welche sie selber tiefinnerlich zerriß und in den qualvollsten Zwiespalt mit sich selbst brachte, war weit entfernt, ein Zerwürfniß zwischen den Gatten herbeizuführen. Im Gegentheil schien es beinahe, als einige sie in gewissem Sinne das Geschehene.

Ich will nicht geradezu sagen, daß Jane's Gatte bei der Beichte seines Weibes wirkliche Freude empfunden habe, — aber sie war ihm nicht unangenehm. Es lag weder teuflische Genugthuung, noch frohlockende Schadenfreude darin, — denn er war keineswegs das, was man einen schlechten Menschen nennt, er war nur ein Mensch ohne jede Intensität. Es erschien ihm gemüthlich, seiner Frau durch diesen einen Fehltritt gewissermaßen dem Wesen nach näher gerückt zu sein. So lange sie in ihrer unantastbaren Größe vor ihm gestanden, hatte er niemals den richtigen Blick auf sie treffen können, so etwa, wie Jemand, dem plötzlich statt eines Kindes, das er zu sehen erwartete, eine hohe Gestalt entgegentritt, den Kopf derselben ein paar Fuß zu tief am Boden sucht. Ihr tiefstes Mißverstehen kam von daher, daß er nicht hoch genug zu schauen vermochte und daß sie ihn seelisch übersah.

So empfand er ihren plötzlichen Fall als eine Art innerer Annäherung an ihn, als eine Niederlage ihrer phantastischen Schwärmereien, als eine Verminderung

dessen, was in Jane's Wesen unvortheilhaft auf ihn gewirkt hatte: — jenes großen Hintergrundes, von dem der Graf gesprochen, auf welchem er eine schlechte Figur abgab, eine deprimirende Beleuchtung erhielt und selbst dann, wenn er mit seinem überlegensten Spötteln auftrat, unwillkürlich als ihr untergeordnet und gewöhnlich erschien

Und so kam es, daß er statt des bisherigen Spottlächelns und des geringschätzenden Achselzuckens, seinem Weibe in einer Aufwallung wirklicher Gutmüthigkeit die Hand bot.

Er konnte kaum so frei von der hergebrachten Beurtheilung menschlicher Handlungen und Gesinnungen sein, um diese Aufwallung nicht bei sich selbst als eine seltene Herzensgröße des Verzeihens und Vergessens zu goûtiren.

Und doch lag gerade in dieser Gutmüthigkeit, in dieser Kameraderie, möchte ich sagen, des Gemeinen, das in Gesellschaft von seinesgleichen zu kommen meint, der schneidendste Beweis seiner eignen nichtigen Natur.

— — — — — — — — — — — —

„Komm, liebes Kind, gieb diese unheimliche Starrheit auf," sagte er ein paar Tage später zu seiner Frau und streichelte ihr gutmüthig über ihre Wangen.

Ein unsäglich verwunderter Blick traf ihn. Es war Jane ein unentwirrbarer, innerer Widerspruch, daß Jemand ihr in diesem Zustande eine Liebkosung erwies, in welchem sie sich selbst unerträglich geworden war. Auch war die streichelnde Hand des Mannes weit davon entfernt, ihr wohlzuthun.

„Nun," erwiederte ihr Gatte lachend auf den starren, verwunderten Blick, „worüber sollte ich denn eigentlich

außer mir sein? Freilich, ich selber habe mich niemals so weit gegen meine eignen Ueberzeugungen vergangen wie du, ich gestehe, daß dies ein wenig angenehmes Gefühl sein muß. Ich selbst habe die denkbar einfachste Vorrichtung dagegen angewandt: nämlich mir niemals eine sogenannte allerhöchste Majestät in meinem Empfinden und Urtheilen anzulegen, gegen welche ich hätte untreu werden können."

Er lachte auf, — es war ein Lachen innersten Behagens.

Es drückte die Zufriedenheit eines Menschen aus, der sein Leben durchaus vernünftig eingerichtet hat, der niemals in die unangenehme Verlegenheit kommt, aufopfernd verehren oder sich selbst verachten zu müssen; eines Menschen, der stets nur Lust- oder Unlustverhältnisse eingeht und darum nur Genuß und Verdruß kennt, weil er als aufgeklärter Mann die Nichtautorität moralischer Beziehungen eingesehen hat und gar nichts von der Begeisterungstiefe einer Natur ahnt, der solche Beziehungen stets von Neuem aus eigner Brust und freier Liebe heraus erwachsen, weil sie nicht anders kann, als sich für etwas über ihren eignen Genuß hinaus begeistern und es verehren, — und die darum auch weiß, daß damit unwiderruflich und unmittelbar in der Empfindung die Möglichkeit der Selbsterniedrigung und Selbstverachtung gegeben ist.

Der bloße Egoist, er beweint wohl auch Verluste, aber er trauert um keine vernichteten Götter.

Jane aber, sie wußte es wohl, was es heißt, aus freiem Willen, in freiem Schaffen, etwas angebetet und

darum auch zum Herrn und Meister gemacht zu haben über uns. Sie, die damals gesagt hatte, das Höchste der menschlichen Schöpferkraft sei dies, daß sie, emporschauend, über sich selbst hinaus zu schaffen vermöge, — sie wußte es wohl, was es heißt, in den schwachen Stunden des Lebens vor der Alternative zu stehen, entweder am eignen höchsten Gedanken zum Heroen oder aber an ihm zum Erbärmlichen zu werden, — und unter seinem Kreuze zusammenbrechen.

Wie ihr Gatte das Behagen der egoistischen Alltäglichkeit, so kannte sie die große Tyrannei des Ideals. — — — — — — — — — — — — —

Konnte es wirklich einen Punkt geben, in welchem diese, im Innersten so grundverschiedenen Menschen, sich nahe treten konnten, der alltägliche Genußmensch und der gefallene Engel, der in den höchsten Höhen geweilt und deren Seligkeit im Auge getragen?

Jane's Gatte hatte eine längere Pause eintreten lassen, in welcher er seine rosigen Nägel einer ernsthaften Prüfung unterzog.

Er wollte sichtlich etwas sagen, von dem er nicht genau zu wissen schien, ob es auch günstig wirken werde.

„Nicht wahr, liebes Kind," fragte er dann, noch mit dem Rest des vorigen Lächelns auf den Lippen, „zu dieser Ueberzeugung bist du doch nun auch gelangt, daß ich Recht hatte, deine ideale Art Menschen und Dinge aufzufassen, für eine ungesunde Uebertreibung zu halten? Wirklich," setzte er in unwillkürlicher Aufrichtigkeit hinzu, „die Folgen sind für dich wie für mich durchaus angenehme und ein besseres Geschenk konntest du mir nicht

machen, als durch die Einsicht, daß du in deinem ganzen Schwärmergeiste rechtem Wahn und Trug nachgehangen hast."

In Jane's bleichen Zügen dämmerte es wie ein Lächeln unsäglichen Hohnes auf und irrte fremd und häßlich um ihre Lippen.

„Jawohl!" sagte sie langsam und dann lachte sie hart auf, „du hast Recht, — es waren alles Lügen, die mich täuschten und verwirrten!"

Das war er, der Punkt, in welchem diese beiden Menschen übereinstimmen gelernt: der glaubenslose Spott über Jane's verlorene Ideale. Und doch! welch' eine ungeheure Welt des Unterschiedes lag gerade zwischem dem gutmüthig-harmlosen Spottlächeln auf den Lippen des vernünftigen Genußmenschen und dem vernichtenden Hohne in den bleichen, zuckenden Zügen seines Weibes!

Dort bildete es ein durchaus charakteristisches, treffendes Portrait des Mannes, — hier war es dagegen eine furchtbare, verzerrende Entstellung.

Ja, das war sie, die soeben von Jane's Gatten erwähnte Folge ihrer That: weil sie die Kraft verloren hatte, ihren Idealen treu zu bleiben, darum hatte sie den Glauben an die Wahrheit derselben verloren, denen zu ihrer Wesenswahrheit zu verhelfen sie nicht vermocht. Dieser Glaube, er war ja ihre Kraft selber gewesen, und ihre Ideale die höchste, innere Vision der menschlichen Schöpfermacht.

Sie konnte vor ihnen nicht mehr knieen, seitdem ihre Größe und Kraft in Scherben lagen. Die Unwahrheit, die Lüge ihres Ideals, sie waren ihre eigne

Unfähigkeit und Schwäche. Lüge war es, seitdem sie zur Lügnerin an ihm geworden! Und so wandelte es sich aus der emportragenden Lichtgestalt ihres eignen Genius in marternde und äffende Trugbilder und lügnerische Gestaltungen um.

Bannen konnte sie dieselben nicht und nicht ihren sie umschwebenden Schatten wehren, waren jene alten Ideale doch aus den Tiefen ihres eigenen Wesens, als sein innerster Ausdruck entstiegen, war sie doch ganz in ihnen aufgegangen, — so mußte sie auch jetzt an ihnen untergehen.

In sich selbst zu einem einzigen, ungeheuren Widerspruch, an sich selbst zur Lüge geworden, mußte sie unter diesem lastenden Zwiespalt, dieser inneren Verrenkung gleichsam, zu Grunde gehen. Ihr war, als schleppe sie sich an ihrer eigenen Leiche zu Tode; wandelte sich doch ein jedes sie einst zu ihren eignen Höhen emportragendes Ideal zu einer lastenden Bürde, welche sie gleich einer starren Leiche, weiter und weiter tragen mußte, — bis es sie langsam unter sich begrub. — — — — —

Und dennoch zeugte gerade die Entstellung und Häßlichkeit des Hohnes auf Jane's Lippen für den Adel, zu welchem diese bleichen Züge bestimmt waren, zeugte umgekehrt die völlige Angemessenheit des Spottes auf den ruhigen Zügen des Andern für die Alltäglichkeit seines Geistes.

Es war Jane's ganze Höhe nöthig, damit an ihr die begangene That abgrundtief werden konnte. Derselbe Zug im Wesen des Gatten, der dort angemessen und harmlos erschien, — erst an ihr ward er teuflisch.

„Nun, Gott sei Dank," versetzte ihr Gatte mit einem tiefen Athemzuge, und er streichelte sie wieder, wie man ein folgsames Kind streichelt. „Diese Bitterkeit, die noch in dir ist, wird sich geben, du wirst dich trösten, mein liebes Kind, und nun erst eigentlich zur Raison kommen. Sei du froh, du hast einen guten Mann der dich schützt und wahrlich verwöhnt; — er verdient wohl Dank, daß diese Tragödie sich zum Schluß in ein gemüthliches Familiendrama verwandelt hat." — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Wahrlich, die christliche Sage hatte Recht, wenn sie die Hölle erst mit dem gefallenen Engel beginnen ließ. Kein Geringerer, als der Gott am nächsten stehende aller Geister war nothwendig, um einen Zustand zu schaffen, dessen tiefste Einsamkeit Gottesverlassenheit, dessen höllische Qualgeister und Truggebilde die größten aller menschlichen Ideale, die gewaltigsten aller Gedanken und Empfindungen sind.

Es mußte ein Geist in der innersten Tiefe eines Gottes ruhen, um seine Entfremdung von ihm als innerste Entwurzelung, Vernichtung, ja, sich selber in absoluter Nichtigkeit zu empfinden.

Selbst in seinen Trümmern sprach noch aus Jane's Wesen jene, ihren Gatten majestätisch überragende Größe, wie sie aus den Trümmern einer gewaltigen Ruine noch spricht, welche über die wohlgedeckten Schindelhäuschen ihrer Umgebung, mit dunklen Trümmermassen hoch empor zum nächtigen Himmel ragt. — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Als der folgende Sommer sich seinem Ende näherte

und das Laub sich röthlich zu färben begann, da gab Jane einem kleinen Mädchen das Leben.

Aber ihre durch tausend Seelenqualen und Kämpfe erschütterten und unterwühlten Kräfte waren nicht mehr fähig, sich nach der Geburt aufzurichten. Gleich ihrer eignen Mutter überlebte sie dieselbe nur eine kurze Zeit.

Auf ihren Gatten wirkte der Verlust Jane's tief. Es war ihm schrecklich, daß sie in der Zeit ihrer Mutterschaft vom Gerede und den mißtrauischen Blicken seiner Schwestern heimgesucht worden, die noch in derselben Stadt lebten und mehr zu wissen schienen, als gut war.

„Wie kannst du nur so plötzlich todt sein, so ganz todt!" rief er völlig fassungslos und weinte warme, aufrichtige Thränen über dem stillen, bleichen Antlitz.

„Es war keine Frau für dich, niemals!" sprach seine ältere Schwester, ihre kalten Augen auf den Sarg heftend, den sie mit ihrer Haushälterin ordnete, „sie war immer ein verschrobenes und exentrisches Wesen."

„Ach, sie war ja im letzten Jahre so vernünftig geworden," klagte er schmerzlich, „und wir hätten noch glücklich sein können. Da ist sie mir nun plötzlich weggestorben und dem armen Würmchen bleibt keine Mutter."

„Das ‚Würmchen' gehörte von Rechtswegen dem Findelhaus," murmelte die Schwester halblaut. Aber sie wagte es nicht laut vor dem Bruder auszusprechen. Er nahm sich vielmehr der armen Kleinen mit väterlicher Sorge und Liebe an und ich durfte sie, obgleich ich ohne Nachrichten über sie blieb, in den besten Händen glauben.

Ich erfuhr es nicht, daß, als vier Jahre nach Jane's Tode der Gatte ihr folgte, das kleine Mädchen den zwei

alten Damen blieb, die nicht im Mindesten geneigt waren sich durch den zweifelhaften kleinen Balg incommodiren zu lassen. Erst viele Jahre später wurde mir die Nachricht davon, daß mein Kind damals ganz der alten ehemaligen Haushälterin der Schwestern übergeben worden sei, die im Gebirge ihr kleines Gehöft habe und das Kind in keinen Beziehungen mehr zu seinen Tanten stände.

Für Jane's Zustand und ihr peinvolles Leben war die Geburt meines kleinen Mädchens noch von großer Bedeutung gewesen:

Die Erfahrung der Mutterliebe, die Macht der lang ersehnten Freude, welche ihr nun so spät und so bitter zu Theil ward, trotz der lebenzehrenden Erregungen und Qualen der vorhergegangenen Zeit ein gesundes, ob auch zartes, Kind geboren zu haben, mußte einen mächtigen Einfluß auf das erstarrte Innere einer Natur gewinnen, die eines so zart und selbstvergessen und tief angelegten Empfindens fähig war. Was der langen Pein der verflossenen Monate nicht gelungen, gelang dem neugeborenen, liebebedürftigen, kleinen Wesen. Kurz vor ihrem Tode löste sich der zerreißende Zwiespalt, der wie ein Krampf ihr ganzes Wesen gebannt hielt. —

In ergreifender Einfachheit spricht sich in den letzten abgerissenen Tagebuchblättern diese Umwandlung und Versöhnung aus.

„Bisher war mir gewesen,“ schrieb sie unter Anderm, „als erfülle ein einziges gellendes Hohngelächter, das mich zerschnitt und zerriß, mein ganzes Innere. Als ich aber mein Kind in den Armen hielt und sein kleiner durstiger Mund nach meiner Brust suchte, da war es,

als ob vor dem unverständlichen Kindeslallen Alles still würde in mir und aller Hohn davor zurückflüchtend, verstumme. Es überfluthete mich wie ein heißer, Alles in sich begrabender Strom grenzenlosen Liebens, grenzenlosen Verlangens nach der gläubigen Kraft meines Lebens. Um meines Kindes willen mußte es wahr sein, was ich in mir vernichtet hatte, über ihm mußte ich nicht nur schirmend die Hand breiten, sondern einen Segen sprechen können.

Etwas weiter schreibt sie an einem andern Tage:

„Die Erkenntniß, daß nicht meine Ideale Lügen, sondern ich eine Lügnerin an ihnen geworden war, macht den Rückblick auf mein Leben und meine That zu einer furchtbaren, qualvollen Pein, und während ich dieses schreibe, weine ich über einem verfehlten, entadelten Leben, unfähig an demselben noch etwas zu ändern, dem Tode nahe. Und dennoch, — — es ist eine ungeheure Erleichterung mit diesen Schmerzen über mich gekommen, mit der Rückkehr zu jenem ehemaligen Empfinden und Heilighalten, trotzdem es mir jetzt Angesichts der Vergangenheit die Brust mit tausend Dolchstößen zerreißt —.“

Und endlich die Schlußworte ihres frühvollendeten Lebens:

„Draußen wehen die Märzstürme und schütteln die alten Linden vor meinem Fenster. Und durch das Rauschen und Brausen der wehenden Stürme zieht es wie ein Frühlingshauch schon, der weiche Duft des Lenzes, der im Garten die ersten Primeln weckt.

Mir ist als müßte sich Alles in mir in unendlichem Sehnen und Weh auflösen, und ich fühle, daß ich selbst mich bald auflösen werde in dieses Weh —.

Aber dennoch ist mir wie dem Kinde, das an der Mutterbrust einschlummert und vergeht; die höhnenden Trugbilder, welche mich geäfft und gemartert, sind von mir gewichen, und mich umgiebt eine tiefe, lautlose Stille, in der aller Mißklang ausgeklungen, aller Kampf geschlichtet ist. — Ach, die Rückkehr zu unserm Höchsten und Besten empfinden wir auch in dem innersten Todesweh, das sie mit sich bringt und in den bittersten Schmerzen des Geistes dennoch als eine Heimkehr!"

— — — — — — — — — — — —

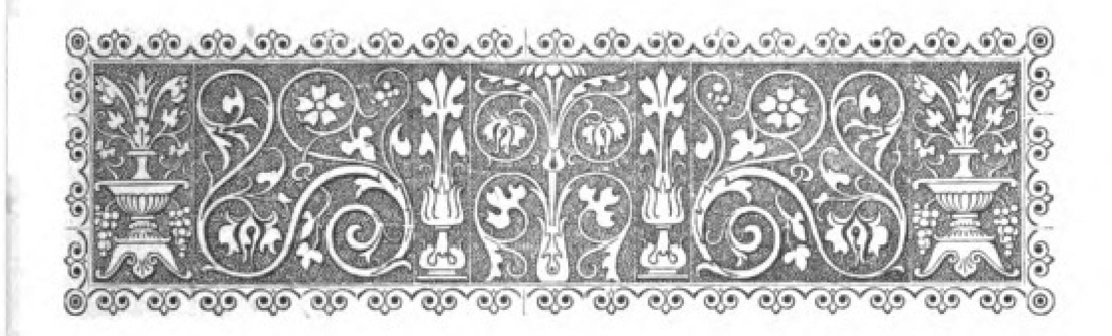
Mit diesen Worten schließt Jane's Tagebuch, — mit dieser Empfindung schließt ihr Leben.

Sie hatte in demselben alles Höchste jener Seligkeit empfunden, die das Erbtheil der seelisch Großen unter den Menschen ist, sie hatte alles tiefste Weh ausgelitten, das menschlichem Geist beschieden ist —.

Nur wer die großen Seligkeiten hat, hat auch die großen Schmerzen. — — — — — — — —

An den Schmerz.

Wer kann dich fliehn, den du ergriffen hast,
Wenn du das dunkle Auge auf ihn richtest?
Ich will nicht flüchten, wenn du mich erfaßt,
— Ich glaube nimmer, daß du nur vernichtest.
Ich weiß, durch jedes Leben mußt du gehn
Und nichts bleibt unberührt von dir auf Erden,
Das Leben ohne dich — es wäre schön!
Und doch — du bist es werth, gelebt zu werden.
Gewiß, du bist nicht ein Gespenst der Nacht,
Du kommst, den Geist an seine Kraft zu mahnen,
Der Kampf ist's, der die Größten groß gemacht,
— Der Kampf um's Ziel, auf unwegsamen Bahnen.
Und drum, kannst du mir nur für Glück und Lust
Das Eine, Schmerz: die echte Größe geben,
Dann komm, und laß uns ringen, Brust an Brust,
Dann komm, und sei es auch um Tod und Leben.
Dann greife in des Herzens tiefsten Raum
Und wühle in dem Innersten des Lebens,
Nimm hin der Täuschung und des Glückes Traum
Nimm, was nicht werth war unbegrenzten Strebens.
Des Menschen letzter Sieger bleibst du nicht,
Ob er auch deinem Schlag die Brust entblöße,
Ob er im Tode auch zusammenbricht, —
— — Du bist der Sockel für die Geistesgröße —.



Ich näherte mich meinem dreißigsten Jahre, als eine mir angetragene Professur an einer größern Universität mich in die Stadt übersiedeln ließ, in welcher Rudolf soeben sein Gymnasium beendete, auf den Schauplatz meiner Jugendkämpfe und Jugendthorheiten. Wie mancher Kamerad von einst mochte mir hier begegnen; auch Margherita, so erfuhr ich zu meiner Ueberraschung, war wieder dorthin gezogen und bewohnte in einer der Hauptstraßen ein elegantes, kleines Haus, das dem Grafen gehörte. Der Graf aber machte weite Reisen durch den Orient.

Rudolf hatte bereits eine freundliche, gemeinsame Wohnung für uns aufgestöbert, die mitten in grünen Gärten gelegen, nahe an das neu erbaute Schulhaus grenzte. Er empfing mich mit der ihm eignen, innigen Herzlichkeit und ich freute mich, den schlanken, herangewachsenen Burschen wiederzusehen.

Der Gedanke, daß Jane's Hand einst liebkosend den blonden Lockenkopf gestreichelt und seine ersten unsichern Schritte geleitet hatte, daß sie an seiner Wiege mit ihm gespielt und ihre Stimme ihm seine Kindeslieder gesungen — dieser Gedanke machte ihn mir plötzlich zum Bruder.

Schlank und schmächtig besaß seine Gestalt wenig Aehnlichkeit mit meinem vom Vater ererbten Athletenwuchs, aber sie war von großer Grazie. Unter der breiten Stirn, in welcher sich unsere Familienähnlichkeit aussprach, lief ein Paar breiter, tiefdunkler Augenbrauen über der Nasenwurzel zusammen und contrastirte pikant mit den zarten, bleichen Zügen und dem feinen Mund, um welchen ein scharfer Zug geistreichen Spottes lag.

Trotz des großen Altersunterschiedes zwischen uns, ermöglichte dennoch der scharf und schneidend entwickelte Verstand Rudolf's ein erfreuliches, geistiges Zusammenleben. Wie ich es vorausgeahnt, hatte sich in ihm eine ganz ähnliche Verstandesrichtung entwickelt wie in mir, und scheute er vor keinen Folgerungen äußerster Gedanken zurück, — wir waren ebenso nüchterne und consequente Freigeister geworden, wie unser Vater consequenter und kerniger Gläubiger blieb.

Zu Conflikten zwischen dem Letztern und Rudolf war es nicht gekommen, weil derselbe stets über seine Ansichten geschwiegen hatte, unfähig dem alten Manne diesen Todesstoß zu versetzen, welcher in dem Abfall auch seines Jüngsten vom Glauben gelegen hätte, und unserer alten, vor wenigen Jahren verschiedenen Mutter ihre letzte Lebenszeit zu verbittern.

Es war natürlich daß er zur Predigerlaufbahn bestimmt wurde, deren Ablehnung dem Vater die Augen

über das tragische Geschick geöffnet hätte, welches ihn in seinen beiden einzigen Söhnen ereilte.

„Ich ein christlicher Prediger!“ sagte Rudolf traurig, „nie gab es einen Menschen, der eine ausgesprochnere Antipathie gegen Alles hatte, was zur christlichen Athmosphäre zu Hause gehört, als mich. Im Grunde war ich nie gläubig, es klebte mir nur als eine anerzogene Denkungsart an, aber eine wirkliche Empfindung ist es niemals in mir gewesen. Darum machte ich auch keine inneren Conflikte gleich dir durch, als ich aufhörte zu glauben: es war einfach der rein theoretische Streit zweier Denkauffassungen, der da vor sich ging!“

„Der Vater hat, glaube ich, gerade am meisten auf deine zu einem Prediger und Christen herangebildete und geeignete Natur gehofft,“ versetzte ich nachdenklich. „Du warst stets voll Liebe, Mitleiden, Pflichtgefühl und man hat sehr auf die Entwicklung dieser natürlichen Anlagen in dir hingewirkt.“

„Ja, leider,“ entgegnete Rudolf bitter, „man hat diese natürlichen Anlagen dermaßen entwickelt und überreizt, daß sie mir zu einer unsäglichen Last geworden sind, unter welcher ich seufze, zu einer Schwäche, die alle meine Energie und meinen Lebensmuth in Thränenbächen erstickt. Nicht nur körperlich habe ich meine Gesundheit gerade durch einen Akt der mitleidigen Liebe eingebüßt, auch geistig hat sie mich ungesund gemacht. Glaube mir, ich würde eine Hölle in einer Weltanschauung besitzen, welche solche Empfindungen noch fördert und predigt.“

„Meine Liebe zum Religiösen,“ entgegnete ich, „wurzelt gerade in all’ den Opfern, die an ihr haften,

darin, daß sie mit den schmerzvollsten Wandlungen meines innern Lebens verknüpft war und mich viel gekostet hat."

„Eine bekannte Sache," versetzte Rudolf, „daß Einem nichts so theuer ist, als was man um hohen Preis durchlebt hat. Aber das setzt voraus, daß man diesen Preis gern, in überwallender Verehrung bringt. Mir aber kostete sie widerwillige Opfer, ohne daß ich sie liebte. Jugendfrohsinn und leichten Muth, eine heitere Kindheit und sonnige Lebensauffassung nahm sie mir, — wie sollte ich sie lieben!"

Diesem Geständniß entsprechend hatte sich Rudolf's ungläubiges Denken mit einem glaubensfeindlichen Spott vermischt, den er mit derselben beißenden Ironie auch auf sich selbst und seine weiche Natur anwandte. Ja, diese Art zu spotten, steigerte sich oft fast bis zur Frivolität, — aber sie entsprang nichts weniger, als einer frivolen Gemüthsanlage, vielmehr einem Ueberschuß an zartem und ich möchte sagen, prüdem Empfinden, gegen welches sein Spott ihm eine grausame Waffe bot.

Nicht wie der Vater gemeint, half ihm sein natürliches Fühlen im Kampf gegen ein ungläubiges Denken, — vielmehr war es umgekehrt gekommen und wurde nicht nur der für ihn herabgeflehte Friede eines gläubigen Gemüthes nicht erreicht, sondern in seinem eigensten Innern der Unfriede mit sich selbst gestiftet.

Wie aber immer wieder ein geheimer tieferer Zusammenhang zwischen Denken und Wollen besteht und das Erstere immer wieder einen Bedürfnißgrund für das letztere abzugeben pflegt, so war auch hier nicht zu leugnen, daß Rudolf sich in seiner Weltanschauung und

seinem Spott, gleichsam ein Mittel aufgefunden hatte, um sich selbst und seine Kraft gegenüber einem weichlichen Naturell zu erhalten.

„Was willst du," entgegnete er mir, wenn ich meine Ueberraschung über diesen frühreifen, beißenden Spott des noch so jungen Kopfes nicht verbergen konnte, „ich rette mich so vor Sentimentalität. Denn dieselbe entspringt nicht so sehr aus Gefühlsübermaß, als ihr beigefügter Gefühlsschätzung. Ich werde nicht rührsam werden, so lange ich mir nicht rührend vorkomme. — Siehst du, ich erhebe mich gleichsam nur vom Weiblichen, das in mir liegt, zum Manne, indem ich mir etwas vom Mephisto hinzufüge. Um aus meiner verwünschten, lyrisch-elegischen Natur herauszukommen, muß ich sie durch die Satyre überwinden."

„In der Satyre liegt keine Ueberwindung dessen, was sie belacht, sondern nur eine Kritik und ein Spottlächeln," sagte ich. „Lieber überwinde dein weiches Empfinden im Humor."

„Warum, mein großer Bruder?" fragte er.

„Weil in ihm, dem großen Lächeln, ein Sieg ruht," versetzte ich.

„Der Sieg ist mehr deine Domäne als die meine," sagte der Knabe liebevoll, indem er den Arm um meine Schultern schlang, „ich freue mich schon an einem Waffenstillstand in mir. Siehst du wohl, das liebe ich so sehr an dir, daß du so ganz anders bist, als ich. Ich liebe die harte Faser in dir, die Herrscherkraft, das widerstandsfähige Herz."

„Und ich liebe dieses Herz in dir, das reiche, be-

wegte," entgegnete ich, indem ich ihn an mich zog, „ich liebe diese Hand, welche mir so sanft die Kissen zurechtrückte, als ich neulich krank lag, welche sich so milde auf eine fiebernde Stirn legen kann, die schmerzhaft pocht. Und," fuhr ich lächelnd fort, indem ich seine schlanke Hand hochhielt, die einen kleinen, rothen Brandfleck zeigte, „welche so mütterlich für den großen Bruder sorgt, daß sie mit Kaffeemaschine und Theetopf in eine so intime Berührung kommt, wie Figura zeigt. Seitdem ich hier bin ist es mir beinahe, als ersetze ein Heinzelmännchen die Hausfrau im Junggesellenquartier."

Der Jüngling zog erröthend seine Hand zurück und schaute wie ein Verbrecher auf das kleine Brandmal am Finger, als wäre es ein Kainszeichen.

„Wie schrecklich!" sagte er bestürzt, „was hast du auch zu horchen, wenn ich das Frühstück, — — — ich meine, du liegst um die Zeit noch in den Federn. Und das Wirthshausleben vom frühen Morgen an bis zum letzten Abendtrunk ist mir unleidlich; — wenn ich nur geschickter — mit den infamen Töpfen und der Spiritusmaschine —."

„Auch dieses steht dir gut, mein Junge," schloß ich lachend, „daß du nicht geschickter mit den Töpfen umgehst und wie ich fürchte, dieses schmerzliche Lehrgeld am Finger umsonst zahlst, da du niemals eine so hohe Stufe erklimmen wirst, daß dir das Frühstück ohne Schmerzen und Wunden geräth. Wie es der Ruhm der Hausfrau ist, daß ihr Alles wie ein Zauber von der flinken Hand geht, so ist es der Ruhm meines liebevollen Heinzelmännchens, daß er als Mann immer von Neuem jede

Einmischung in den weiblichen Beruf mit einem Brandopfer sühnt.“ —

Ich hatte mir unterdessen einen größern Wirkungskreis erschlossen und mit einer neuen, ganz ungeahnten Macht, Kraft und innern Ruhe begann ich mich jetzt ausschließlich meinen Arbeiten, einer ausgebreiteten Geistesthätigkeit zu widmen.

Seitdem ich damals die entscheidenden Stürme durchgemacht, die meine Entwickelung unter Schmerzen zeitigten, hatte ich eine ganz andere Stellung zu meinem eigenen Geistestriebe errungen. Nicht nur war derselbe jetzt von dem verzehrenden Kampfe mit andern Leidenschaften und Trieben befreit, sondern er selber hörte auf, eine Art geistiger Ausschweifung, ein intellektuelles Genießen zu sein.

Es entsprach vielmehr meiner innern Verfassung, mich selbst mit allen meinen Schmerzen und Erinnerungen zu vergessen, einen Gegenstand zu finden, der mir dies ermöglichte, indem er mich erfüllte und durchdrang. So gelangte ich zur vollen, ungetheilten Hingebung an geistige Ziele und dazu, mit meinem gesammten Wollen und Wesen Frieden zu haben in ihnen.

Wie im Gotteskampfe meiner Kindheit für mich der erste Freudenstrahl damit anbrach, daß ich in meinem Denken mich selber im eignen, berechtigten Wesen anstatt eines dämonischen Feindes, erkannte und anerkannte, — gewissermaßen zu mir selber kam, — so leuchtete mir aus den Jugendkämpfen der verflossenen Jahre der erste, mächtige Freudenstrahl in der Erkenntniß auf, in begeisterter Hingebung an meine geistigen Ziele aus mir selber heraus

zu können. Diese Freude, sie war die aufflammende Begeisterung für die Geistesziele, welche bisher durch meine egoistisch verlaufende Entwickelung zurückgehalten worden war und nun erst mich diejenige Stellung zu ihnen einnehmen ließ, in denen meine ganze Kraft sich entladen und ich die tiefste Bethätigung und Beziehung meines Wesens zu ihnen finden konnte.

Und wie einst im geglaubten Gott meiner Kindheit fand ich ein Mittel meiner innern, zusammenfassenden Einigung darin.

„Ich verstehe das dennoch nicht," sagte Rudolf, dem ich viel aus meiner Jugend, wenn auch niemals von meinem letzten Verhältniß zu Jane, erzählt hatte, als wir einmal hiervon sprachen, „du besitzt ja noch immer dieselbe Kälte und Nüchternheit des Denkens wie einst, welche deiner Natur folglich ebenso wenig allein genügen kann wie einst. Oder weshalb hätten dann damals deine Leidenschaften einen andern Ausweg gesucht, wenn das nüchterne Denken ihnen den geglaubten Gott der Kindheit ersetzen kann?"

„Weil dasselbe damals eine Begabung aber noch keine Begeisterung für diese Geistesziele war," entgegnete ich, „nur darum kämpfte es wie ein vereinzelter Trieb gegen andere Triebe, während heute mein ganzer Mensch von Hingebung dafür ergriffen ist und es so den zusammenfassenden Griff bildet, der nun alle Regungen gleichsam in der Liebe des Einen Zieles einigt und dadurch bethätigt.

Ich mußte erst ganz zu mir selbst kommen um über mich hinausgehen zu können, um jene vollste und tiefste

Selbstbethätigung zu erreichen, welche uns nur an einem Gegenstande aufgeht, in welchem wir uns ganz vergessen können. Meine bloße Begabung konnte mich nicht dahin bringen, — es bedurfte dazu eines Lebens, in welchem ich oft des Vaters Gebetes gedachte: ‚übergieb ihn den Schmerzen und der Verzweiflung des Lebens, — aber gieb ihn mir wieder als dein Kind.‘

Seinen Gott habe ich nicht wieder gefunden, aber jene Empfindungsgewalten, welche uns Dem entgegenführen und in Dem aufgehen lassen, was für uns Gott sein könne, damit es uns zum vollen, ganzen, großen Menschen mache!“

Rudolf lachte mich an.

„Du Schwärmer!“ sagte er, „wer sollte dem Herrn Professor-Atheïsten ansehen, daß er reden kann wie ein Pfarrer auf der Kanzel. — Aber meinst du nicht, daß auch ohne diese, wenn du so willst, religiöse Zuthat in den Empfindungen, aus reinen Genußgründen und um seines Glückes willen der Egoismus eine ähnliche Stellung zu einem Gegenstande finden kann, wenn er einsieht, daß sie für den Charakter, den er hat, die beste und vernünftigste ist?

„Nein,“ entgegnete ich, „denn damit wir uns ganz in einem Gegenstande, einer Idee, einer Kunst, vergessen könnten, müssen wir zu denselben eine Verehrung und Liebe, eine Schätzung, die noch höher ist als die zu uns selbst haben. Und weil derjenige dieses nicht besitzen kann, welcher seinen eigenen Genuß und seine Behaglichkeit als den einzigen Zweck seiner Hingebung an etwas weiß, darum bleibt dieselbe gleichsam stets in ihm selber stecken und empfindet er nie jene höchste Selbstbethätigung, die

nur im selbstvergessenen Zustande eintritt. Er gleicht einem Künstler, der deshalb nicht in dem vollen Genuß seiner Schöpferkraft ist, weil er sich selber zu gleicher Zeit als den Schaffenden goûtiren will. Der bloße Genußmensch kann sich wohl einen Abgott machen, — einen eigenen Gott schaffen kann er sich nicht. Er kann etwas haben, wonach er gierig die Hände streckt, weil er ohne dasselbe nicht leben kann, sich daran berauschen und damit beglücken will, — die Hände in stiller Stunde vor etwas falten, — das kann er nicht. Er wird es nie begreifen daß sogar ein Trieb in uns selber, wie z. B. der Erkenntnißtrieb, von uns selbst als ein solcher völlig klar gewußt und erkannt wird, — und dennoch für unser tiefstes Empfinden zu einer religiösen Macht über uns werden, uns als unser Herr und Gott bannen und meistern kann."

„Aber sollte das keinen großen Unterschied zwischen diesen Empfindungen und den gläubig-religiösen machen," bemerkte Rudolf, „daß es nun doch in Wirklichkeit nur ein dir wohl bewußter Trieb in dir selber ist? Dies Bewußtsein hat der Gläubige von seinem Gott nicht, dem er sich hingiebt und mir ist, als ermögliche diese Hülle auf seiner Wahrheitserkenntniß erst die Wahrheit seiner Empfindungen."

„Es macht keinen Unterschied," versetzte ich, „daß wir wissen, unser eigner Gott gleichsam, sei in dem Maße eben unser, daß er nur für unsere Individualität eines Gottes Werth besitzt.

Denn unser Gemüthszustand dabei kann wie derjenige des Gläubigen, welcher seinen Gott als eine ob-

jektive Wesenheit nach außen projicirt, in der wirklichen Begeisterung uud wirklichem Selbstvergessen, nicht in berechnendem Egoismus beruhen, der sich auf diesem Wege ein Glück erlangen will. Auf diesen Zustand kommt es aber einzig an. Abgesehen von demselben, wurzelt ja des Gläubigen verehrende Liebe zu seinem Gott auch darin, daß er in demselben sein tiefstes, eigentlichstes Selbst beruhend glaubt. Das Religiöse ist nichts als eine freiwillige Hingebung an etwas, in welchem wir nur deshalb so selbstvergessen aufgehen können, weil wir ganz und gar zu ihm hin angelegt sind, unsere tiefste und innerste Bethätigung und Erhaltung darin haben. Es entfaltet sich unsere eigenste Kraft und Schönheit in dem Grade mächtiger und bedeutender, je tiefer wir über uns hinaus in dem religiös Empfundenen ankern, wie die Blüthen an einer Pflanze sich um so üppiger und zarter entwickeln, je kräftiger sie ihre Wurzeln in der entgegengesetzten Richtung in die dunklen Tiefen des sie erhaltenden Bodens einsenkt."

„Aber leichter und sicherer kommt man zu all' diesem auf dem Wege des Glaubens," bemerkte Rudolf.

„Gewiß, viel leichter," entgegnete ich, und wer will sagen, wie viel von der religiösen Fähigkeit überhaupt erst durch jene Gebete der Mutter über dem Bett ihres Kindes gesprochen, durch jene ganze Glaubensathmosphäre im Elternhause, in einem Menschengeist erzeugt wird? Der Glaube wölbt freundlich über dem Menschendasein einen hohen, blauen Himmel, der zum Aufblick schon gleichsam verlockt, während der Freigeist sich im hartem Ringkampfe des Lebens unter tausend Schmerzen ein blaues Himmelsstreifchen erobert, damit es über sein Dasein einen ver-

klärenden Schein werfe und ihm erlaube den Blick vom Alltagsstaube zu freien Aetherhöhen zu erheben. Niemandem aber wird dieses Himmelsstreifchen völlig versagt, wer mit dem Leben ringt in ehrlichem Kampfe, mit dem Losungswort glühender Begeisterung und Forderung im Herzen: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!"

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

In Rudolf's Charakter lag etwas, was mir selber in meiner vorangegangenen Entwicklungsperiode glich und mich stets noch glauben ließ, dieselbe werde ihm allmählich eine ähnliche Versöhnung bringen wie mir: nämlich auch ein Zwiespalt, in den sein Wesen sich theilte und durch den hindurch es seine Entfaltung nahm. Aber während derselbe in mir eine Durchgangsphase gebildet, so lang und schmerzlich dieselbe auch war, schien Rudolf's Wesen sich in eigenthümlicher Weise gerade im Zwiespalt von Geist und Gemüth zu erhalten und aus ihm seine Kraft zu ziehen: er einigte sich gewissermaßen dadurch, daß er sich theilte und spaltete. Ich selbst aber wäre ohne die Ueberwindung meiner Entzweiung in ein höheres Drittes, in eine zusammenfassende Einigung, an mir selber zu Grunde gegangen. —

Je länger ich an der Universität wirkte, desto mehr gelang es mir, einen kleinen auserlesenen Kreis befähigtester und tüchtigster Jünglinge um mich zu bilden, welcher allmählich zu einer kleinen, ein schönes geistiges Zusammenleben mit mir führenden Jüngerschaar anwuchs, in deren junge Geister und Gemüther ich die größten Erfahrungen und höchsten Gefühle meines Lebens als

meine besten Schätze niederlegen konnte und der ich oftmals ein Führer zu einer geistigen Existenz höherer Art werden durfte.

Seltsam, in mir, der gar kein Mitgefühl mit Menschen und gar kein Bedürfen nach ihrem Umgang besaß, regte sich plötzlich des Vaters Predigergeist und drängte mich lebenzeugend überzustürzen in lebendige Geister und Herzen, was in mir selbst mächtig geworden war und mit zwingender Energie zu einer auch praktischen Wirksamkeit trieb. Mir war, als hätte ich nun den Brennpunkt gefunden in dem Innersten des Geistes, an welchem sich stets wieder mein Empfinden entzünden, mein Handeln entflammen, mein Denken lichten könne und von dem aus Alles verzehrt und versengt werden mußte, das an kleinem, individuellem Wohl und Wehe hängend und klebend, die volle, große Strebekraft behinderte, welche aufgehen wollte und untergehen an einem selbstgewollten Geistesziel.

Die Spaltung meiner Jünglingsjahre mit ihrem abstrakten Streben, wie mit ihren lodernden Leidenschaften war geschlichtet: beide Elemente flossen zusammen in einer einzigen, mächtigen, aufstrebenden Gewalt. Der Berg hatte sein Alpenleuchten wieder.

Aus den Träumen des Kindes, aus dem Brüten des Knaben, aus der gewaltsamen Gährung des Jünglings heraus erstand der Mann, — kraftvoll bewußt griff er mit nerviger Faust in das Leben, seine spröde Masse zwingend und beherrschend, — sie zu gestalten nach dem höchsten Traum, den das Leben aus ihm geboren. —

Es war ein Gott.

Vor dir liegt manches Götterbild zerbrochen,
Und mancher schöne Glaube ward znm Trug,
Und doch — bewahr' dir der Begeistrung Pochen,
Das ihnen einst so heiß entgegenschlug.
Die höchste Schöpfung deiner Brust verheeren
Kann nie des Zweifels rastlos lauter Ruf,
Denn tausend neue Götter muß gebären
Die Brust die Einen Gott aus sich erschuf.
Wenn dir Begeisterung die Wange röthet,
Wenn großes Wollen deine Brust durchglüht,
Wenn du dein eignes Höchstes angebetet, —
Es war dein Gott vor dem der Geist gekniet.
Und es erschloß in deinen stillsten Stunden,
Dein Himmel sich dem kalt beengten Sinn, —
Trotz, Selbstsucht, Kleinheit waren dir entschwunden,
Du schautest Götter — und du knietest hin.
Was dich im Lebenskampfe stark bezwungen
Erhaben über Zweifel, über Spott,
Womit du tief im Innersten gerungen —
Du weißt und fühlst es wohl: es war dein Gott.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Je länger ich mit Rudolf zusammen lebte, desto mehr fiel es mir auf, wie schwermüthig er gestimmt sei. Er war nie ohne eine gewisse Melancholie gewesen, aber es schien mir jetzt auffälliger als jemals.

Er blieb aber verschlossen wie immer; vielleicht drückte ihn jetzt nach überstandener Schulprüfung die drohende Aussicht auf eine Unterredung mit dem Vater wegen des Predigerstudiums. Vielleicht auch litt er körperlich. Seiner sehr angegriffenen Gesundheit wegen sollte auf den Wunsch des Vaters ein Jahr vor dem Eintritt in die Universität vergehen; er beschäftigte sich mit Vorliebe für sich mit philologischen Studien und trieb Sanskrit. —

„Weißt du, ich habe nun auch eine Religion adoptirt gleich dir," sagte er einmal mit einem Versuch zu scherzen, „nämlich den Buddhismus. Er paßt ganz für mich, der gern alle seine Empfindungen zum Henker wünscht."

„Und doch findest du in ihm dieselbe Schätzung des Mitleids und des Wohlwollenden wie im Christenthum. Lehrt er dich nicht dasselbe?"

„Dasselbe, aber aus entgegengesetztem Motiv: aus Empfindungslosigkeit, — und eben das dürfte für mich passen. Seine Mildthätigkeit ist ihm nur als ein Symptom schon erlangter Abtödtung eigner Bedürfnisse von Werth, der Leidende ein willkommener Gegenstand um diese Abtödtungsübung gleichsam an ihm auszulassen. Die buddhistische Ethik kennt, wie mir scheint, nur quantitative, nicht qualitative Gefühlsunterschiede. Sie würde

Haß und Rachsucht vielleicht nicht so sehr wegen des darin liegenden Mangels an Liebe, als vielmehr wegen des Ueberschusses an heftigem Empfinden tadeln. Der buddhistischen Ethik fehlt, was die christliche ungenießbar für mich macht: — der Herzschlag."

„Du junger Greis," sagte ich lächelnd, „die schwermüthige Melancholie ist mit deiner zarten Gesundheit, mit körperlichen Schmerzen verbunden. Rede sie dir nicht in den Kopf."

„Ja, es ist in der That bezeichnend," versetzte Rudolf, „daß du so viele geistige Schmerzen und Kämpfe durchgemacht hast, die dich gleichsam stets in die Waffen riefen und ich körperlich viel gelitten habe, — passiv, duldend. Glaube mir, das deprimirt mehr. Dem körperlichen Unwohlbefinden fehlt das tragische Pathos, welches den geistigen Schmerz gleichsam verklärt. Es fehlt ihm der große Faltenwurf, die tragische Schönheit, — er ist immer häßlich, gemein, die Entblößung einer abstoßenden Wunde." —

— — — — — — — — — — — —

Kurze Zeit nach diesem Gespräch, es war bald nach Weihnachten, durchfuhr mich eine schreckhafte Ahnung, in Bezug auf Rudolf's Schwermuth.

Als ich nämlich am Nachmittage zur Universität ging, sah ich ihn, ohne von ihm bemerkt zu werden, aus dem kleinen, eleganten Hause heraustreten, welches Margherita bewohnte. —

Ich wußte selber nicht genau, was ich denn eigentlich befürchtete. Aber eine nicht unberüchtigte Schönheit der Stadt war ein verfänglicher Umgang für den Knaben, noch dazu, wenn er mir diesen Umgang zu verschweigen für gut fand.

Und dann — das böse Gewissen schien ein gar geschäftig Ding zu sein — war mir, als müsse Margherita mir jetzt am Glücke meines jungen Bruders heimzahlen, was ich ihr einst an Glück geraubt. Je mehr meine aufgeregte Phantasie mir mitspielte, desto mehr wandelte sie Margherita zu einer gefährlichen Circe um, die den arglosen Knaben aus Rache in's Verderben locken wollte, und als ich an unserer Hausthüre anlangte, da besaß sie keinen einzigen menschlichen Zug mehr. —

Ich hatte meinen Rock und Hut noch nicht abgelegt, als ich meinem jungen Bruder schon mit Donnerstimme entgegen rief:

„Du kennst Margherita? Ich sah dich von ihr kommen. Junge, was hast du mit der Person zu schaffen?"

Rudolf stand am Tisch, auf welchem er bereits das Abendbrod für uns zurecht gestellt hatte, und war eifrig vertieft in das Geschäft des Brodschneidens. Bei meinen Worten ließ er das Messer etwas verwundert sinken. Seine unendlich treuherzigen, blauen Augen, deren Aufschlag unter den dunklen Brauen immer wieder überraschte, sahen mich verblüfft an.

„Du solltest nicht so von ihr sprechen, Kuno," sagte er dann ernst. „Es gab eine Zeit, wo Margherita ein braves Mädchen war und eine ehrbare Frau hätte werden können, bis — bis Jemand zu einer Periode, da du noch weniger großartigen Göttern opfertest, es für gut fand, sie zu verführen."

Ich biß die Zähne zusammen.

„Du liebst sie?" stieß ich hervor. Jetzt lachte Rudolf's ganzes schelmisches Gesicht mich an.

„Nein, mein großer Bruder, ich liebe sie keineswegs,“ sagte er sehr amüsirt, „mein Gott, du machst ja solch' schreckliche Miene. Du weißt doch, daß ich so solide, keusch und leidenschaftslos bin wie — nun ja, wie ein kleines Mädchen.“

„Trotzdem hast du sie aufgesucht?“ fragte ich tief aufathmend und warf mich völlig erschöpft in den Stuhl.

„Was konnte sie dir bieten als ihre Reize?“

„Etwas, wonach ich lange lief, wie ein Hungriger nach Brod,“ entgegnete Rudolf und sein Messer begann die vor ihm liegende Illustration zum Vergleiche von Neuem mit allen Kräften schief und krumm zu bearbeiten, „ich meine nämlich den Eindruck des Glücklichen, des Genießenden, den Eindruck eines Menschen, der sich ganz frei und voll, wie es ihn trieb, entfaltet hatte und wie der verkörperte Genuß, das freie Glück vor mir stand.“

„Sonderling, seltsamstes aller Wesen du;“ sagte ich staunend, „und dies hättest du bei Margherita gefunden?“

„Ich glaubte es wenigstens lange,“ entgegnete er, „und gewiß, sie ist es auch gewesen. Wenn du sie gesehen hättest, wie sie aus den Händen des Grafen geistig und körperlich hervorgegangen war, strahlend vor Anmuth und Glückseligkeit. Wie freute ich mich da dieses seligen Anblicks! Welch' einen Gegensatz bildete sie in ihrem freien, furchtlosen Glück zu mir, der Alles, worunter er leidet angewöhnten Pflichten, Rücksichten, Schranken, Glauben dankt, dem die anerzogenen Götter grausame Kerkermeister seines frohesten Empfindens waren und an dem noch heute die religiösen und moralischen Ketten, die er geistig abgeschüttelt hat, dennoch lähmend hängen,

indem sie ihm alle Leichtigkeit des Lebens, des Genießens geraubt.“

„Und warum verschwiegst du mir denn diesen Umgang?“ fragte ich noch immer staunend.

„Nach deiner Rückkehr war es fast keiner mehr, auch schien es anfangs Margherita unangenehm zu sein, daß du von ihrem Aufenthalte hier und meinen Besuchen bei ihr erführst. Ich lernte sie durch den Grafen kennen, der mich vor seiner Abreise in den Orient mehrere Male besuchte, um sich Nachrichten von dir zu holen und auch von Jane, von der er ewig sprach. Dann reiste er ab und ließ Margherita hier, — er sehnte sich nach Neuem, er war ihrer müde geworden.“

„Warum ist sie denn nicht mehr glücklich? trauert sie um den Grafen?“

„Nein, das nicht. Sie ist uneins mit sich selbst geworden. Vielleicht hat sie nicht die Kraft, ganz sie selbst zu sein. Ihr Glück war kurz. — Es giebt wohl großes aber kein langes Glück,“ fügte der junge Philosoph sentenziös hinzu. —

— — Während des Essens, welches wir schweigend eingenommen hatten, fragte mich Rudolf plötzlich:

„Willst du nicht einmal zu ihr gehen?“

„Ich? zu ihr? was sollte ich da?“

„Höre, Kuno,“ sagte mein Bruder zögernd, „du thätest ihr einen Dienst, einen Gefallen damit. Stets mußte ich ihr von dir erzählen und, obgleich sie mir immer verbot sie dir zu nennen, sagte sie dann mit einem Lächeln, das sehr melancholisch ausfiel: ich sei mit meinem mitleidigen Herzen ein Freund im Glück gewesen, du

würdest vielleicht mit deinem — — harten Herzen ein Freund in der Noth sein."

„Gedenkt sie noch dieser Härte?" fragte ich dumpf.

„Nein, Kuno. Ich glaube gewiß, sie liebt dich so wenig wie einen andern Menschen. Wenn sie dies nämlich thäte," fügte er lächelnd hinzu, „dann würde ich es bereits wissen, denn Margherita ist auch darin ein Gegensatz zu mir, daß sie — milde gesagt — nichts weniger als verschlossen ist. — Doch sie hat dich geliebt. Nicht genug, um am gebrochenen Herzen zu sterben, und das rechne ich ihr so sehr hoch an, — aber genug, um eine treue Gattin zu werden. Alle Liebe ist auf Tragik angelegt. Nur stirbt die glückliche an Uebersättigung, die unglückliche am Hunger. Es stirbt sich aber langsamer und schmerzlicher am Hunger." — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mich hinderte nichts, zu Margherita zu gehen. Aber ich verschob es dennoch und wollte es vergessen. Vergessen wollte ich, daß ich einmal ein Wüstling gewesen war, — es lag eine zu grausame Erinnerung darin.

Am Sylvestertage sagte Rudolf bittend:

„Laß das alte Jahr nicht vergehen, ohne bei ihr gewesen zu sein. Ich sagte ihr schon, daß du bald kommen würdest und sie freute sich so sehr."

Da ging ich am Sylvestertage zu Margherita.

Aber während ich damit eine Nothwendigkeit hatte abmachen wollen, blieb ich eine, zwei, drei Stunden bei ihr.

Sie verstand es, dieser Begegnung Alles zu nehmen, was sie zu einem formellen Besuche oder aber zu einer

peinlichen Erinnerung hätte machen können; sie gestaltete sie zu einer jener seltenen Stunden, wo Mensch zu Mensch in innerster Wahrheit, nicht ein Gesellschaftswesen zu einem andern redet. Die große Offenherzigkeit und das Wahrhaftige ihres Wesens, welche einst das junge Mädchen über alle Prüderie hinaus zum offnen Gestehen und Fordern der Liebe verleitet, kam mir heute in ihrer einfachen Aufrichtigkeit, im Mangel jeder Koquetterie wie jedes Ceremoniells als eine große Tugend vor.

Da lag das junge Weib vor mir in ihren Sessel zurückgelehnt, so einfach und schlicht und dennoch von künstlerischer Hand gekleidet, das Haar mit seinem eigenthümlichen röthlichen Goldton am Hinterkopf in einen breiten, griechischen Knoten geschlungen. Alles um sie sprach von zartestem Künstlergeschmack, über allen Gemächern lag jene vollendete, verführerische Anmuth ausgebreitet, welche die Lebensathmosphäre dessen war, der sie hergebracht hatte.

„Er wurde meiner müde, als ich aufhörte die unbefangen und unbesonnen Genießende zu sein,“ sagte sie im Gespräche, „als der Genuß begann, mich bereits zu langweilen und ich empfand, daß eine ungeheure Leere in mir sei, die derselbe nicht mehr ausfüllte; als ich langsam erkannte, daß der bloße Genuß uns und sich selbst erschöpft, aber dauernd keine innere Bethätigung und Befriedigung giebt und keine Kraft, die uns dem Leben überlegen macht.

Gerade damals starb sein Vater, — wir hätten uns vereinigen können auf immer. Es lag an mir, wenn wir es nicht thaten. Das innere Band zwischen uns war

gelöst, als wir das äußere knüpfen durften. Keine Ehe hätte es neu gewebt.

Er hatte ganz recht, wenn er behauptete, er liebe auch meine geistigen Reize, — er liebte die Fähigkeit in mir, ihm das Leben immer wieder liebenswerth und schön erscheinen zu lassen, indem es mir so erschien. Er liebte den Sporn zum Genuß, der in meinem jungen, glückseligen Leichtsinn, in meiner empfänglichen Frische lag. Er vergaß, daß ich nur sehr kurze Zeit jung bleiben konnte, weil nichts so rasch altert als das bloße Ausgenießen, und als ich dann, im Genuß eine Greisin, an Jahren ein Mädchen, dem Leben gegenüber stand mit Ekel und Verdruß im Herzen, — da wandte er sich traurig und unmuthig von mir, ich weiß es, für immer. Er suchte sich eine andere Jugend."

Sie sprach es Alles in einem Tone, in welchem man bestimmte Thatsachen zu constatiren sucht, leidenschaftslos, ohne Trauer.

„Dem Grafen genügte seine Lebensweisheit," sagte ich ablenkend, „er war eine so überaus glücklich combinirte Natur, er trug ein so glückliches Maß und ein solches Talent des Genießens in sich. Er wird gewiß nicht so bald seines hellen, glänzenden Lebens müde werden, welches ihm heitere Kunst, Gesundheit und ein großes Vermögen nach allen Seiten ebnen."

„Er war eine Natur ohne Abgründe," sprach Margherita langsam. „Ich aber gehörte zu den Naturen, welche, ob auch erst nach einem verfehlten Leben, es einsehen, daß das Leben nur bethätige, erfülle und beglücke, wo wir demselben eine höhere, eine tiefere Deutung verleihen, als

der flüchtige, bald ausgenossene Rausch es vermag. Als ich, meinen thörichten Mädchenträumen folgend, wähnte, das Leben voll und ganz zu erfassen, da faßte ich es gerade in seinen flachsten und flüchtigsten Beziehungen zu mir auf, — zu meinen Launen, meiner Eitelkeit, meiner Genußsucht. Spät begriff ich, daß ich es gerade dadurch in seinem tiefsten Empfinden und Erleben nie erkannt und nie kennen gelernt hatte. Denn es lag nichts in meinem Dasein, was es über meine oberflächlichen Regungen erhoben hätte, — es berührte und entschleierte meine Tiefen nicht. Nicht wer leicht auf des Lebens Oberfläche schwimmend sich von seinen Wellen tragen und bald umschmeicheln und bald herabziehen läßt, umfaßt und beherrscht es am tiefsten."

„Nein," ging ich auf ihre ernsten Gedanken ein, „sondern wer gleich einem Felsen dadurch die heftigste Brandung erregt, daß er tief im Meeresboden wurzelnd, zugleich hoch gebietend über die Wasser hinausragt. Das sind die starken und tiefen Menschen, an denen, wie an einem in der Sturmfluth ragenden Felsen, die Wogen des Lebens so zur Brandung werden — und sich brechen.

„Und ich war zu diesen tiefsten Empfindungen fähig," sagte Margherita in Gedanken versunken, „aber ich war jung und verstand mich selber noch nicht. Der Graf klärte mich auf, er lehrte mich Manches was in mein inneres Leben aufzunehmen ich wohl genug Geistesreife, aber noch nicht genug Charakterreife besaß. Es war nicht gut, daß er mir den Autoritätsglauben gegenüber der Moral nahm, aus gütigem Willen, um meinem Glück das gute Gewissen hinzuzufügen. Jetzt würde mir der Verlust

dieses Glaubens nicht viel anhaben können, denn ich fühle, wie die Moral jeder Zeit, jedem Volk, gleichsam unbewußt, schon aus Nützlichkeitsgründen, diejenige Stellung zum Leben lehren mußte, welche mir gefehlt hat. Immer mußte sie ja ein Mittel bieten, in der Ehrfurcht vor ihr, über den blos egoistischen Einzelgenuß hinauszugehen, Ideale zu erzeugen, die tiefsten und höchsten Empfindungen und Stellungen zum Leben zu wecken, welche wir später auf Grund selbständiger Ideale, eigner Reife, ausleben.

Und wieviele Gebiete und Beziehungen giebt es denn, in welchen auch der größte Einzelne in einem individuellen Ideal zu sittlicher und religiöser Auslebung kommen kann, er, der ja selber mit seiner ganzen Individualität aus seiner Zeit und seinem Volke herausgewachsen ist? Nur wenige. Und dem Weibe, mein Freund, liegt es fast immer in der Liebe, die seine Größe, seine Gefahr, sein Untergang ist."

„Wie sind Sie zu diesen Gedanken gekommen, Margherita?" fragte ich.

Sie stützte das blonde Haupt in die Hand und sah mich nachdenklich an.

„Je älter ich wurde, desto öfter empfand ich so," sagte sie. „Aber die erste Veranlassung, welche mich ganz mit mir selber entzweite, war Ihr junger Bruder. Von Anfang an wirkte seine Persönlichkeit sehr stark und seltsam auf mich. Es war ein eigenthümliches Gefühl, zum ersten Mal im Leben einem Menschen zu begegnen, der mich verstand, ohne mich zu beurtheilen, wie alle es thun, die moralischen Leute direct durch ihre Urtheile selber, die andern indirekt durch ihr Benehmen. Da tritt plötzlich

dieser Jüngling, dieser Knabe, zwischen sie und sucht hier, bei mir, bei der Verurtheilten, bei dem gefallenen Mädchen, nach ihrer geistigen Persönlichkeit. Er sucht nach einer freien Seele, die den Muth hatte glücklich zu sein und die darum ungebrochen, frei, schön, in furchtloser, dem Leben abgezwungener Entfaltung ihrer selbst, Kraft und Glück verkörpert.

Da ward mir plötzlich meine Schmach, da ward mir auch mein Werth plötzlich bewußt und — nach wie vielen Jahren — stieg mir die Röthe der Scham wie des Stolzes glühend in die Wangen. O mein Freund! Da wußte ich es mit schneidender Deutlichkeit, daß ich diese Seele nicht war, daß mein Leben der Zufall zusammengewürfelt, die Schwäche acceptirt, die Eitelkeit und die Thorheit gestaltet hatten! Und da ward ich einsam, arm, elend."

„Armes Kind," sagte ich erschüttert.

„Und dann," fuhr sie schwermüthig fort, „als er mich nach meinem Schutz und Trost, dem besten den ich besäße, fragte, nach dem, was mich dem Leid des Lebens, wenn es mich einmal träfe, überlegen machen würde, da glaubte er, die freie, furchtlose, starke Seele hätte eine solche Kraft und Ueberlegenheit aus sich selbst und ihrer tiefsten Entwickelung herausgeboren. Ich aber zeigte ihm dies, —" und sie streckte die schmale Hand aus und zog aus einem kleinen Fache im Schreibtisch ein winziges Glasfläschchen in ciselirtem Golde, „— mein Trost und Schutz für den muthigsten und traurigsten Augenblick meines Lebens!"

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ich kam ernst und bewegt nach Hause. Rudolf erwartete mich schon. Er hatte Punsch gebraut und Punschgläser aufgestellt, um mit ihnen das neue Jahr zu begrüßen. Wir wollten es zu Zweien, wie immer, erwarten. Denn auch hier war ich in den Universitätskreisen der einsame Sonderling geblieben, — und außer meinen jungen Schülern besaß ich keinen Verkehr.

Ich erzählte ihm Alles was Margherita mit mir gesprochen.

„Und Niemand war so dazu geschaffen, das Leben zu lieben, wie sie," sagte der Jüngling schwermüthig, „welch eine Lehre liegt doch darin! Je größer die Lebenslust, desto größer dicht daneben, wie ein schwarzer Schlagschatten, der Lebensüberdruß. Es ist, wie wenn die Sonne da, wo sie die üppigste Vegetation hervortreibt, auch am meisten versengen müßte. Wahrlich, je mehr alles Empfinden stille gemacht ist und resignirt, desto besser."

„Das wäre wenigstens nicht die Lehre, die Margherita daraus gezogen hat," entgegnete ich, „lernen wir doch lieber jene leidensfähigste wie leidensmächtigste Stellung zum Leben, die daraus hervorgeht, daß wir es zu einem höchsten Mittel eines höchsten Zieles machen und wie seine vollste Bethätigung werden wir auch die tiefste Lebens*liebe* daraus lernen."

„Das würde ich gewiß nicht," entgegnete Rudolf; „wer ein Ideal, einen Glauben, etwas wofür er sich begeistert und lebt, besitzt, dem wird, je tiefer er sich eins damit fühlt desto mehr, das ganze Leben etwas Störendes, ein nothwendiges Uebel. In aller Religion liegt diese Lebensabwendung sehr klar, eben weil sie ein Jenseits

hat und ein Ideal, in welches der religiöse Mensch sich flüchtet."

„Und doch kannst du gerade aus der Religion lernen, was ich meine," versetzte ich, „bei aller Lebensabwendung die echte Lebensliebe, das große, das heroische Erleben, um der Verwirklichung des Ideales willen. Gerade je mehr eins der Mensch mit seinem höchsten Ideale ist, je mehr er in ihm einen, über sich erschlossenen Himmel besitzt, den er sich nicht erst draußen in der Welt zu erstreiten braucht, in dem er vielmehr in jedem Augenblicke seines Lebens beseeligt ruhen darf, — desto mehr treibt derselbe ihn in das Leben hinaus.

Die Begeisterung, welche ihn mit seinem Ideale vereinigt, ist nichts als ein allmächtiger Antrieb, es in dem Leben draußen zu realisiren, ein gewaltiger Impuls, das Leben zu umfassen und mit ihm darum zu ringen, ob er ihm nicht seine Züge einprägen könnte. Ist ein Ideal darum so schön, weil es nicht in den Zügen gemeiner Wirklichkeit aufgeht, so ist es darum eine so große Kraft, weil es den steten Impuls zu seiner Realisation in der Wirklichkeit abgiebt.

Der bloße Egoist, dessen höchste Ziele in seinem eigenen Genusse stecken bleiben, besitzt niemals die innere Einheit mit seinem Ziele, er muß, von der Gnade des wechselnden Augenblickes abhängig, sich dasselbe rastlos zu erwerben suchen. Besitzt er es aber endlich, so ist es statt einer lebensvollen, antreibenden Kraft, nur das Auskosten eines Genusses, welcher, einmal ausgekostet, Hunger oder Ekel hinterläßt. —

Dem schaffenden Künstler ist seine Arbeit trotz ihrer

Mühen mit dem spröden Material, ein fortwährendes Ruhen in dem ihm vorschwebenden Ideale, das ihn antreibt, seine göttlich-schönen Züge zu meißeln, zu malen, zu dichten. Und so bedingt es auch die tiefste Lebensfreude des religiösen Menschen, daß sein höchster Traum nichts ist als ein nerviger Griff in die Wirklichkeit, jeder seiner Schritte in das Leben draußen, zugleich eine tiefste Heimkehr zu sich selbst und seinem Höchsten, Besten. Der schöpferische Traum, den ein solcher Mensch in seiner Brust trägt, will Leben werden, will, ob auch unter tausend Schmerzen, geboren werden und fesselt deshalb den Menschen an dasselbe mit den heiligsten Banden, — mit den Banden der Mutter, welche im höchsten Elend nicht sterben, nicht scheiden will, bevor sie dem Kinde unter ihrem Herzen Dasein gegeben — —."

Feierlich tönten die zusammenklingenden Glocken zu uns herüber, alle Fenster, soweit man sehen konnte waren erhellt, tausend Gebete stiegen in diesem Augenblicke aus den Herzen der Menschen. —

Unsere Gläser klangen.

„Auf die Liebe zum Leben!" sprach ich, „denn das ist der Lebensdrang der Größten unter den Menschen, daß sie sich überstürzen müssen in die ihrer harrende Welt. Wer etwas wirklich Großes zu sagen, etwas Gewaltiges zu thun hat, der will nicht sterben. Das Bild für diese Lebensliebe, welche, je wahrhafter sie ihr Ideal desto wahrhafter das Dasein, das demselben dient, zu lieben vermag, ist für mich in jenem Jesus gezeichnet, der in Gethsemane aus innerstem Todesgrauen heraus in den betenden Schrei ausbricht: ‚Vater, ist es möglich, so gehe

dieser Kelch vorüber an mir!' Das Todesweh haben, ach wie Viele, stolzer überwunden, denn er. Mir aber hat es immer geschienen, als wäre der tiefste Sinn desselben hier der gesunde, kraftvolle Nerv des Idealismus' Jesu, welcher sein Todesgrauen fürchterlich macht. Diesem Idealismus blieb das Jenseits, an welches er glaubte, der selbstverständliche Ausdruck der Vaterliebe seines Gottes, nicht aber, wie vielleicht den meisten der Märtyrer, das einzige, erstrebenswerthe Ziel. In seinem Innern rang noch eine mächtige Welt glühender, begeisterter Thatkraft nach Leben und Ausdruck heischend, bittend, bettelnd um eine Minute verlängerten Daseins. Ich gestehe es: wenn mich der Tod überrascht, werde ich es für meine größte That halten, dem Schicksal gegenüber, in diesem Sinne in den Schrei auszubrechen: ‚ist es möglich, so gehe dieser Kelch vorüber an mir!' — Und dies sei mein Gebet an das neue Jahr!" —

Lange noch saßen wir zusammen. Rudolf sann schweigend vor sich hin. Er hatte in meinen Toast nicht eingestimmt; nicht freundlich erschien ihm die eigene Zukunft. Oft sagte er: „ich weiß, daß ich an einem schweren Schicksal zu Grunde gehen werde." Und vielleicht ahnte er richtig.

Es giebt Naturen, deren prophetisches Vorhersehen einer Art unbewußter Selbsterkenntniß entspringt, welche ihr Schicksal in sich tragen. Sie prophezeien sich, was sie sich schaffen. —

Blaß dämmerte der Morgenschein am Himmel, als wir uns erhoben. Grau und schneebeladen zögerte der Neujahrsmorgen am Horizont, eine fahle Röthe schlich sich über die Häuserdächer.

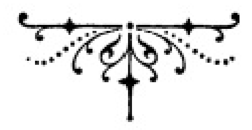
„Siehe, das neue Jahr bringt uns seinen Lichtgruß!“ sprach ich und stieß ein Fenster auf, „laß es uns mit einem stolzen, freudigen Gegengruß empfangen! Auf, mein Junge! Schüttle deine Bedrückung ab! Laß uns das Leben nicht in seiner kalten Nüchternheit erfassen, wie es da draußen vor uns liegt, sondern in eigner Brust die Kraft suchen, die ihm seine höhere Beleuchtung und uns unser leitendes Licht giebt. Gewiß, das kleine Menschenleben soll nicht in einem traurigen Worte ausklingen, soll nicht dem Meerestropfen gleichen wollen, den der Zufall umhertreibt, bis er im Sande verrinnt, um vergessen zu werden.

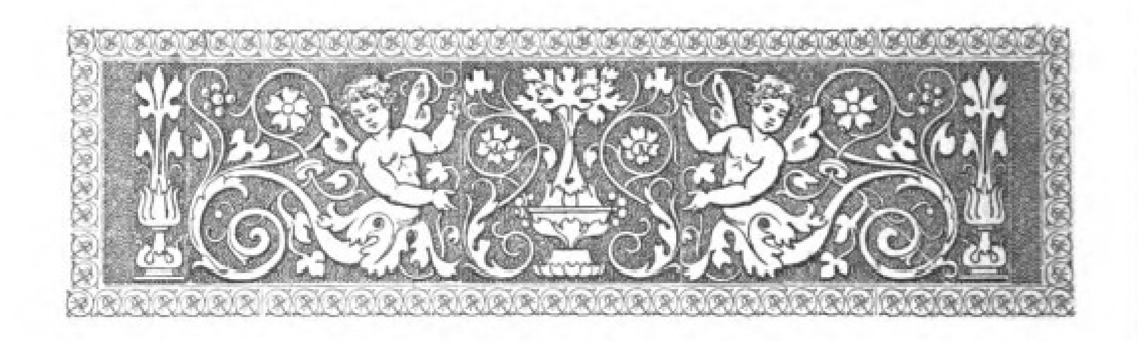
Nein, einem Tropfen laß es gleichen, der einen über ihm erglänzenden Lichtstrahl in seinen Tiefen auffängt und festhält, — ein einziger, großer Versuch, ihn in sich zu fixiren — — ein Lichtblick —.“

Lebensgebet.

Gewiß, so liebt ein Freund den Freund,
Wie ich dich liebe, räthselvolles Leben,
Ob ich in dir gejauchzt, geweint,
Ob du mir Leid, ob du mir Lust gegeben!
Ich liebe dich mit deinem Glück und Harme,
Und wenn du mich vernichten mußt,
Entreiße ich mich schmerzvoll deinem Arme
Gleich wie ein Freund von Freundesbrust.

Mit ganzer Kraft umfaß' ich dich!
Laß deine Flammen meinen Geist entzünden
Und in der Gluth des Kampfes mich
Die Räthsellösung deines Wesens finden;
Jahrtausende zu leben um zu denken
Schließ mich in deine Arme ein, —
Hast du kein Glück mehr übrig mir zu schenken,
— Wohlan, — noch hast du deine Pein.





Von nun an ging ich öfter und immer öfter zu Margherita und es entspann sich ein Freundschaftsverhältniß zwischen uns, dem wir viele gute, schöne Stunden zu danken hatten.

An das Gerede der Leute kehrte ich mich nicht. War ich doch so wie so längst zum Sonderling geworden unter den Menschen, welche sich zuflüsterten, ich hätte neben meinen jungen Schülern nur einen Umgang: den der stadtbekannten, schönen Margherita.

Ich hätte sie gern dazu gebracht, sich von Neuem ihr Leben zu gestalten, nach dem innersten Bedürfen ihrer gereiften Persönlichkeit und Allem Valet zu sagen, was an die Vergangenheit mit ihren Schmerzen und Freuden erinnerte. Ich, der Mann, hatte das gekonnt, ich glaubte fest, sie, ein Weib, würde es auch können.

„Nein, mein Freund," erwiederte sie dann mit einem traurigen Lächeln, „so jung ich bin, mein Leben liegt

dennoch schon hinter mir — im eigentlichsten Sinne verscherzt. Jetzt fesseln mich bereits gleich eisernen Klammern Verurtheilung und Vorurtheile der Welt, sie schmieden mich fest an mein Schicksal. Ich würde nicht einen Schritt machen, ohne durch sie verletzt, zerrissen zu werden, zu straucheln. Was giebt es denn für ein Weib, wie ich es bin, noch für eine Rolle in der Welt? Nur Eine Form der Umkehr: es ist die büßende Magdalena, welche, Asche auf ihrem Haupt, der Welt das erfreuliche Schauspiel der bekehrten Sünderin bietet. Dazu tauge ich nicht. Sehen Sie," fuhr sie fort, „wenn es Ihnen gelang, aus allen Kämpfen und Wirrnissen des Lebens heraus, schließlich durch alle Niederlagen hindurch das zu erringen, was auf die Höhe und in die Kraftfülle Ihrer selbst führt, dann ist es, weil Sie eine große, entscheidende Anlage, eine in innerstem Können durchbrechende Natur besaßen, die Ihnen dazu verhalf. In ihr liegt dann eben etwas wie eine treibende, machtvolle Nothwendigkeit, welche immer wieder mit ihrer Herrschaft dem schwankenden Mögen und Irren entgegentritt und später geradezu die bindende Kraft, den erhaltenden Schutz der Pflicht ersetzt. Ich aber war und bin eine Dilettantennatur, welcher in ihrer frühern Unreife keine Freiheit ohne Mißbrauch möglich war."

„Auch Sie haben endlich das erkannt, was Ihr Leben hätte sein können, Margherita," unterbrach ich sie.

„Ja," entgegnete sie und schüttelte abwehrend den schönen Kopf, „aber wann! Nachdem ich das Leben bereits verfehlt und durchlebt und es im Zusammenhang überschaue, sehe ich wohl deutlich die Züge dessen daraus

erstehen, die ich ihm hätte geben sollen. Ich sehe, wie die große Rolle und Bedeutung, welche ich in thörichten Träumen ersehnte, diejenige des innersten Centrums und belebenden Mittelpunkts hätte sein können, den die Gattin, die Mutter für die Ihren bildet. Ich sehe, welch' einen unabsehbaren Werth für mich, mit meinem phantastischen Umherschweifen der Wünsche, Sitte und Pflicht in einer sympathischen Häuslichkeit daheim gehabt hätten; wie sie mich mit ihren bindenden Grenzen verhindert hätten, mich in's planlos Unbegrenzte zu verlieren. Ich sehe jetzt auch, wie ich an der Hand einer, meinetwegen noch engherzigen, aber behütenden Moral und Sitte, erst wider Willen, dann gern, dann von ganzem Herzen einen Weg betreten haben würde, auf dem ich endlich gereift, mich selbst gefunden und erkannt hätte. Denn das ist der entscheidende Werth einer jeden Erziehung in Moral und Religion, daß sie uns diejenige Stellung zum Leben und dasjenige Empfinden lehrt und nahe legt, in welchem wir später, vielleicht andern Gegenständen und Idealen gegenüber, unser bestes, tiefstes Wollen und Können ausleben, unsere Reife und Größe erreichen."

„Dazu ist es niemals zu spät, Margherita".

„O mein Freund, das ist eine Phrase! Heute bleibt mir nur diese Erkenntniß, wie es hätte sein sollen, die Kraft sie zu verwirklichen aber ist an den Stürmen gebrochen, denen die bittere Erkenntniß sich entrang. Vom Manne gilt es wohl, daß sich aus Niederlagen sein Sieg erheben kann, und seine Charaktergröße geboren werden kann aus seinen gröbsten Irungen. Vom Weibe aber gilt in einem tiefen Sinne, mein Freund, jenes um-

gekehrte Goethewort, daß der Charakter sich bildet in der Stille; — solche Gedanken aber, wie ich aussprach und in mir trage, sie reifen in dem Strom der Welt; eine bittere Frucht, die der Baum meines Lebens noch zeitigt, indem er abstirbt. Sie giebt nie mehr den Samen zu einer neuen Lebenspflanze ab, die reinere Blüthen und bessere Früchte tragen könnte."

„Ich will nicht darum rechten," fuhr sie nach einer Pause fort, „wie viel in uns durch die rasche Verurtheilung gelähmt wird, oder wie weit Andere daran schuld sind. Ich trauere nur, daß es so ist, — selbst ohne Reue, denn ich konnte damals nur sein wie ich war. Und es ist gut, daß ich nicht fähig bin, zu bereuen, — denn besäße ich Talent dazu, dann hätte ich auch welches für Vorwürfe gegen die Menschen, in denen man andern gleichsam die eigne Reue oktroirt. So lange ich Sie noch habe, mein Freund," — und sie streckte mir ihre Hand entgegen, „— so lange bin ich dennoch nicht ganz unglücklich. Auf Tage, auf Stunden, erschließt sich mir mit und in Ihnen eine neue, bessere Geisteswelt, eine Athmosphäre, mit der Niemand weiter das gefallene Mädchen umgeben kann; — erst wenn ich Sie verlöre, wäre ich arm."

„Und doch werde auch ich Sie verlassen müssen, Margherita," sagte ich gepreßt.

Und ich sagte leider die Wahrheit. Schon seit längerer Zeit schien mir mein Wirken unter meinen jungen Freunden immer schwieriger zu werden, man begann meine Ansichten, meinen Einfluß, meine Macht über die jungen Geister zu scheuen, je mehr ich diese Macht gewann.

Ich besaß keine Freunde, ich war Atheist, ich kannte

und schätzte Margherita und der freigeisterische und einsame Sonderling schien ihnen häufig Gift zu geben, wenn er sein Bestes gab.

Es war eine Einsicht, die später oder früher kommen mußte, und ich ergab mich darein, indem ich mir sagte, daß meine geistige Thätigkeit nächstens doch ein gänzliches Ausscheiden aus den Menschen, eine tiefere, beschauliche Einsamkeit nöthig machen würde.

Aber es drückte mich tief, wenn ich Margherita mit ihrer warmen Offenherzigkeit aussprechen hörte, wie viel ich ihr geworden sei, und sie, der ich selbst eigentlich Alles genommen, was sie jetzt so tief betrauerte, sich voll Vertrauen und Liebe auf mich stützte, an mich schmiegte, als könne ich, der Räuber, geistig ihr das geraubte Gut wiedergeben. Sie sprach die Wahrheit: eine eigenthümliche Freudigkeit der Neigung zu mir machte sie jetzt aufleben: — sie war arm, wenn ich von ihr ging.

— — — — — — — — — — — —

Als der Hochsommer dieses Jahres mit seiner Gluth und Hitze sich neigen wollte, und wir uns gerade vorbereiteten in den Ferien unsern alten Vater wieder zu sehen, da traf uns ganz plötzlich eine Schreckensnachricht von dorther.

Ein großes Unglück hatte zugleich mit mehreren Menschen des Dorfes den rüstigen Greis ereilt, und ihn, dessen eiserne Gesundheit dem Alter getrotzt, auf das Sterbebett geworfen. —

Am letzten Sonntag, als er auf der Kanzel gestanden und die kleine Gemeinde andächtig um ihn versammelt war, schleuderte ein mächtiger Bergrutsch oberhalb

der Kirche große Steinmassen über das Dorf. Er drückte ein paar Hütten ein und zerschmetterte den hölzernen Dachstuhl der kleinen Kirche, in welcher mein Vater, im Begriff den Segen zu sprechen, von Balken und Steinen getroffen, mit der Kanzel zusammenstürzte.

In der That, ein Tod seinem Leben gleich! Wie ein Soldat auf dem Posten, im Dienste seines Herrn niedergestreckt.

„Im Kampf für dich, mein Gott!“ waren seine ersten Worte, als er das Bewußtsein wieder erlangte, nachdem man ihn furchtbar verletzt und beschädigt unter den Trümmern hervor gezogen. Der herbeieilende Arzt gab ihm nur noch wenige Tage Zeit, und als wir in schleuniger Eile an seinem Krankenlager anlangten, war dasselbe ein Sterbebett geworden. —

Es durchschauerte mich wehmüthig und ehrfürchtig zugleich, als ich wieder den alten Pfarrgarten durchschritt, der nun, ohne der Mutter sorgende Hand, verwahrlost war und mit Unkraut überwucherte Beete und Wege aufwies; als ich das öde, leere Haus betrat, in welchem der Greis allein gehaust, einsam, in unermüdlicher Glaubensthätigkeit, der Letzte auf dem Kampfplatz unter den Seinen.

Das Zimmer, in welchem er mir damals von seiner letzten, höchsten Lebensaufgabe an dem jüngsten Sohne gesprochen, als wir uns am brennenden Kamine gegenüber gesessen, sah noch öder und ungastlicher aus. Staub deckte die Stühle und den Tisch, auf welchem eine Bibel lag, über der sich auch hier das große Crucifix erhob, — als wollten sie zeigen, was dem alten Manne bis zuletzt sein stilles Haus heimisch mache. —

Wie ein gefallner Held lag er auf seinem Lager, das mächtige Haupt mit dem kurzen, grauen, lockigen Haar zurückgelehnt, ein leises Aufleuchten in den todesbleichen Zügen, als wir zu ihm traten. Eine Dienstmagd, die einzige Pflegerin und Hülfe in seinen alten Tagen, an seinem Krankenbett, entfernte sich geräuschlos bei unserm Eintritt.

Er sah uns an, nach einander, und seine Augen grüßten uns.

„Wie Gott will!" sagte er leise, mühsam. Es hatte etwas unbeschreiblich Rührendes und Ergreifendes, den mächtigen Greis still und hülflos ergeben, ein schwaches Kind, daliegen zu sehen. Es erschien wie ein schmerzlicher Widerspruch, daß diese gewaltige Natur im Todeskampfe still halten sollte in duldender Hülflosigkeit. —

Rudolf kniete an seinem Bett hin und ein stummes Schluchzen erschütterte seinen ganzen Körper.

Obgleich im Todeskampfe ringend und schon unfähig sich zu erheben, schien den Greis bei dem Anblick des knieenden Jünglings eine plötzliche heftige Bewegung zu durchzucken.

Noch einmal rang er mit übermenschlicher Anstrengung nach Kraft und Sprache und sagte abgebrochen, langsam, indem er seinen Blick auf Rudolf ruhen ließ:

„Nachfolger — Diener Gottes — du —."

Ich schaute in diese im Tode brechenden Augen, eine flehende Bitte, Frage, Forderung lag in ihnen.

Mir erzitterte das Herz. Und mir wurde plötzlich die ganze Tragik des Schicksals klar, das gerade solche Söhne an das Sterbelager eines solchen Vaters führte.

Rudolf hatte sich aufgerichtet, wie um Zeit zu gewinnen. Sein Antlitz bedeckte sich mit einer tiefen Bläſſe und ſein Blick mied den des Vaters.

Da ſtieg eine namenloſe Angſt in das Auge deſſelben. In dieſer einen Minute durchdrang ihn wie mit der ſchneidenden Kälte des Todes die furchtbare Ahnung, daß auch der letzte Sohn ſeinem Gott verloren ſei. Ach, in dieſem Augenblicke erſt war er todeseinſam.

Ein ächzender Ton entrang ſich ſeiner Bruſt, die Augen erweiterten ſich, in den Blick, der mit beherrſchender Gewalt lebenslang ſeine Umgebung bezwungen hatte, trat ein furchtbares, hülfloſes Entſetzen —.

Da ging es wie ein tiefes Erbarmen durch des Jünglings bleiche Züge.

„Ja Vater," ſprach er langſam, deutlich, und ſeine Hand zitterte nicht, als er ſie gelobend auf des Vaters kalte Hände legte, „ich werde Theologe und folge dir im Amte."

Und durch die krampfhafte Angſt der im Tode ringenden Züge flog ein Lächeln, — wunderbar ſtill und ſelig, demüthig und dankbar, wie wenn ein Engel die erkaltende Stirn geküßt hätte. Und das Auge mit dem ſtillen Lächeln ſchaute unverwandt auf Rudolf und blieb lächelnd auf ihm haften, bis es im Tode brach. — — —

— — — — — — — — — — — —

Dem Jüngling kam nicht ſofort die ganze Schwere der Verpflichtung zum Bewußtſein, die er auf ſich genommen. Es war, als hätte ihm das letzte, dankbare Lächeln des ſterbenden Vaters auf eine Weile alle finſteren Sorgen und alle düſtere Selbſtquälerei aus der Seele geküßt.

Noch zitterte nur das tiefe Erbarmen, das sich in seinen Zügen ausgeprägt hatte, in Rudolf's Geiste nach. Die ganze Zeit über drückte sich in seinem Fühlen und Denken nur eine wehmüthige Ergriffenheit, zartsinnige Erregung aus, in Allem was er sagte und that.

Den Abend verbrachten wir am Schreibtisch des Vaters, in welchem wir die hinterlassenen Papiere ordneten. An meinen Namen überschrieben fand sich ein dicker Packen Papiere, von des Vaters fester Schrift bedeckt, und mehrere Briefe und Tagebücher von feiner, weiblicher Handschrift. Zwischen ihnen lag das kleine Medaillon mit dem blonden Mädchenköpfchen.

Es war die einfache, traurige Geschichte seiner einzigen Liebe.

Einen tiefen Eindruck machte es auf Rudolf, als er die hinterlassenen Predigten, Briefe, Tagebuchblätter des Vaters durchflog, aus denen allen sein mannhafter, begeisterter und zugleich so kindlicher Geist vor ihm zu erstehen schien.

Durch die geöffneten Fenster zog die balsamische Luft einer gluthathmenden Augustnacht und erfüllte das stille, große Gemach mit Duft und Wärme; die breite Lampenkuppel warf ihren Schein über den träumend in sich versunkenen Jüngling, der jetzt, mit dem blonden Lockenkopf über Bibel und Predigten geneigt, einer Johannesgestalt glich.

„Ach, er war glücklich," sagte er mit einem wehmüthigen Blick auf die großen, etwas starren Schriftzüge des Vaters, „ich kann es jetzt begreifen, wie man darum ringt, seinem Kinde dies Glück des gläubigen Vertrauens auf

einen alliebenden Vater droben zu geben, der den kleinsten Genuß, den geringsten, freundlichen Vorfall zu einer ewigen Liebesgabe macht! Bei Gott! ich finde es nicht am wenigsten schön am Glauben, daß er uns einen Gott auch im Glücke schenkt. Im Leide giebt jede Hülfe aus demselben ein stolzes, beschämtes Gefühl, man empfindet unwillkürlich, daß man ihm innerlich selber überlegen sein möchte, keine äußere Errettung haben mag.

Aber im Glücke würde mich nach einem Gott verlangen. Das bloße Glück, es hat etwas Gemeines und Rohes, es gleicht einem herrenlosen, gleichsam auf der Straße aufgegriffenen Gut, nach welchem Alle haschen und das der Zufall Einem unter ihnen in die Hand schiebt. Erst die Liebe, welche es uns giebt und erschließt, es uns zuweiht, legt einen tiefern Sinn hinein, so wie die kleinste Gabe ihren Werth dadurch erhält, daß sie uns von lieber Hand kommt. Es veredelt das Glück, daß wir für dasselbe danken können, und vielleicht ist es noch schwerer im Glücke als im Leide einsam zu sein."

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Aber die Gemüthsverfassung voll erregter Wehmuth und Zartsinnigkeit mußte weichen, als wir wieder daheim und in den gewohnten Verhältnissen waren und Alles seinen alten Gang ging.

Jetzt zeigte sich erst, wie verhängnißvoll gefährlich jene Stunde am Sterbebett des Vaters auf des Jünglings schwermüthige und selbstquälerische Natur gewirkt. Unfähig Lügner an dem gegebenen Wort und unfähig Heuchler in der Auslösung

dieses Wortes zu sein, hatte er sich wirklich wieder durch eine That seiner Liebe und seines Erbarmens, die er so oft geschmäht, nicht nur alle heitern Zukunftspläne vernichtet, sondern eine furchtbare, unerträgliche Last aufgebürdet, die ihn förmlich unter sich begrub.

Er begann jetzt wirklich theologische Collegien an der Universität zu hören — was weiter wurde, wußte Niemand.

Aber immer düsterer ward Rudolf und immer sorgenvoller, — der resignirte Zug, der sich an ihm schon gezeigt, begann schärfer und schärfer hervorzutreten. Nun wurde die Tendenz, in ernster Lebensabwendung frühzeitig Hoffen und Wünschen zu brechen, alles mit sich fortreißende Empfinden abzutödten, ein ernstes Bestreben in ihm und auch die Abneigung gegen seine eigene weiche Natur, die immer an allem Unglück schuld zu sein schien, verschärfte sich noch.

Es hatte für mich etwas Erschütterndes zu sehen, wie der Jüngling, vor dem sich kaum noch das Leben erschlossen, dasselbe in seinem Innern schon in schweigender Resignation einsargte.

Und doch war es ein kräftiges Wollen und richtiges Empfinden, welches ihn gerade diesen Weg einschlagen ließ. Eine kraftlose Natur hätte die Augen vor den Consequenzen der eignen That geschlossen und sich in haltlose Phantasiegebilde in Bezug der Zukunft, in entnervendes Wünschen hineingeträumt. Rudolf selbst sagte mir einmal:

„Erinnerst du dich der letzten Neujahrsnacht und dessen, wovon du damals sprachst? Aber wehe dem, der

statt eines selbstgeschaffenen Idealzieles, dem er mit allen Kräften nachringen kann, nur in einem verlockenden, nie zu realisirenden Traum den Inbegriff seiner Wünsche und Zukunftspläne besitzt. Er thut besser daran, sie entschlossen in sich zu ertödten und Alles zu begraben, als sich ihnen hinzugeben. Denn wenn nichts so stählt und erhebt wie ein höchstes Ziel, dem wir kraftvoll nachstreben, so entnervt und zerrüttet nichts so wie ein vorgespiegelter Traum, der nie zu einer gestaltenden Lebenskraft werden kann. Was liegt an allem Kampf, ja allem Untergehen im Ringen um ein gewolltes Höchstes, an allen Schmerzen des verblutenden Kriegers! Die wahre Tragik des Lebens, das sind die entnervenden Schmerzen!"

Mehr sprach er nicht darüber, — einsam kämpfte er es aus in sich.

Und es that mir weh, daß er es auch jetzt wieder in dieser stoïschen, stummen Verschlossenheit that, ohne nach einem Aussprechen, nach helfender Hand zu begehren. Wie einst, wo er sich mit seinen Wunden in den Holzschober verschämt verkrochen. —

Im Grunde war uns diese Fähigkeit gemeinsam, einsam sein zu können, aber in mir war sie eine natürliche, unmittelbarem Bedürfen entsprechende Anlage, begründet in meiner gesammten Natur, ja ich verdankte ihr meine besten und größten Stunden alle. Hingegen schien Rudolf mit seinem weichen, menschenbedürftigen Herzen so ganz zur Antheilnahme und Mittheilung der Menschen gemacht, gleichsam geschaffen, mit weit ausgebreiteten Armen eine ganze Welt an die Brust zu ziehen und an ihr zu erwarmen.

Seine Einsamkeit und Verschlossenheit war ein ähnlicher Selbstzwang, wie das spottende Denken, welches als eine Waffe gegen sein weichmüthiges Empfinden erwachsen war. Rudolfs Einsamkeit kam mir wie ein Kerker vor, in welchen er sich selber sperrte, sein Spott wie eine Geißel, mit welcher er sich selber schlug, bis Alles in ihm stumm und still ward. —

Er hatte sich in seinem ersten Semester in das Studium alter Religionen vertieft, und es war seltsam zu sehen, wie er immer wieder, während er damit sein Versprechen zu lösen meinte, stets von Neuem eine doppelte Opposition gegen alles Religiöse aus seinen Studien sog und immer wieder zu derjenigen Religionsform zurückkehrte, die seiner eignen Resignation am besten entsprach.

„Das Interessanteste an deinem Buddhismus," sagte ich ihm, als ich einmal heimkehrend ihn wieder über dem Studium desselben fand, „ist in meinen Augen die Gottlosigkeit seiner Religion, indem die letztere dadurch zum ersten Mal etwas mehr aus den Widersprüchen des Denkens und Lebens herausgezogen und zu einem autonomen Zustande im Menschen selbst gemacht wird, welcher auf seine Weise das Elend des Lebens siegreich überwindet."

„Das ist in der That charakteristisch für uns Beide," entgegnete der Jüngling, „denn auch ich dachte eben an die Gottlosigkeit des Buddhismus, aber in entgegengesetzter Weise. Es erschien mir nämlich unendlich bezeichnend und verdächtig, daß die Gottesvorstellung gerade in derjenigen Religion verschwindet, welche kein positives Glück mehr kennt und nach keiner positiven,

sondern rein negativen Seligkeit verlangt. Ist es nicht, als müßte da, wo die positive Seligkeit in das Nichts des Nirwâna versinkt, auch der sie bedingende Gott in's Nichts verduften? Kein Himmel, also kein Gott, — siehe, das ist religiöse Logik. — Und dies Verschwinden Gottes wirft ein bezeichnendes Licht auf sein Entstehen aus ähnlichen eudämonistischen Gründen. Das Problem des Buddhismus, einer gottlosen Religion, erklärt sich aus der nicht religiösen Entstehung Gottes."

„Darauf kannst du unmöglich alles Religiöse reduciren," entgegnete ich, „wenn sich auch seine Götterbildungen noch so sehr auf Noth und Bedürfniß und den gemeinen Ursprung, welchen auch der erlauchteste Stammbaum der verehrtesten Dinge aufweist, zurückführen lassen. Einmal geschaffen, werden Götter und Religionen ihrerseits die Erzeuger und Erzieher der wirklich religiösen Empfindungen und Regungen. Freilich sind diese eine zarte und späte Blüthe am weitverzweigten Stamme der Religionsentwicklung und in ihrem Keimen und Wirken nicht historisch nachweisbar, weil nur ein verborgenes, großes Erlebniß in der Tiefe der Herzen. Aber dennoch so sehr der Sinn und die Bedeutung aller Religion, wie die äußerste winzige Spitze des Pfeiles Sinn und Bedeutung desselben bildet.

Der Mensch als der Zögling der Götter übernimmt als deren heiligstes Vermächtniß diese religiöse Kraft, welche in begeisterter Hingabe an das, was sie hoch hält, ihre weltüberwindende Energie besitzt. Auch im Buddhismus liegt sie und ist dort um so anerkennenswerther, als sie trotz des Mangels an gläubigen, den Idealismus er=

leichternden und stützenden Vorstellungen, zu einem großen Heroismus gelangt.“

„Und doch ist sie gerade dort ganz bedingt durch einen Aberglauben,“ sagte Rudolf, „bekanntlich wird der Buddhismus nur durch die Annahme einer Seelenwanderung, welche den Selbstmord mißlich macht, zu einer Religion. Andernfalls würde, — eine oft schon gemachte Bemerkung, — der Selbstmord im Buddhismus das einzige natürliche Gebot sein.“

„Diese Stellung der gläubigen Vorstellungen zum Religiösen als seinen Erzeugern gab ich schon zu,“ versetzte ich, „es bleibt nur noch darauf hinzuweisen, wie auch im Buddhismus der Aberglaube wirklich religiöse Kräfte hervortreibt. Er wird der Grund, warum der Mensch sich vom Selbstmorde und dem darin ruhenden Bekenntniß seiner Schwäche dem Leben gegenüber zu einem großen Zustand erhebt, der auf seine Weise den Sieg über das Leben vorstellen will. Auch der Buddhismus, insofern er eine religiöse Spitze, d. h. eine Verkündigung großer Zustände besitzt, will nicht nur einen Trost für das Leben, sondern einen Sieg über dasselbe. Er will nicht, daß das Leben ihn, z. B. im Selbstmorde, vernichte, er eröffnet einen unablässigen Kampf des Geistes mit demselben, in welchem der Erstere Sieger und eben darum leben bleibt. — Dieser Gedanke giebt dem an sich nichtigen Leben auch dort einen Adel, den des Menschengeistes Größe ihm aufdrückt und damit auch dem Menschen selber seine unendliche Bedeutung. Und die buddhistische Sage läßt darum die brahmanischen Götter, an welche der Buddhist nicht mehr glaubt, welche er mit ihrem Trost

und ihrer Hülfe verschmäht, herabsteigen und vor ihm, als dem Größern, das Knie beugen."

„Das ist sehr — sehr schön," sagte der Jüngling ernst, „ein solcher Buddhist, der das Leben zu tödten versteht und darum um keinen Tod für sich zu bitten braucht, möchte ich wohl auch sein." —

— Aber er ruhte dennoch nicht, bis er die pessimistische Spitze der Betrachtungsweise herausgefunden hatte.

„Je weiter die Entwickelung des Denkens geht," sagte er am andern Morgen, während er den Kaffee mit gewohnter Ungeschicklichkeit zurechtbraute, „desto weniger werden die gläubigen Vorstellungen, die du die Erzeuger und Erzieher des Religiösen nanntest, dasselbe ermöglichen und nähren können; wie es also nur durch sie entstanden ist, wird es auch, selbst wenn erst nach einer langen Zeit, in der es selbstmächtig nachklingt, an ihnen sterben müssen. Endlich wird die Zeit kommen, in welcher wir demnach ohne Mitempfindung, höchstens mit einem gewissen ästhetischen Vergnügen, vor den großen Offenbarungen des Religiösen stehen werden, wie wir etwa mit dem Augenglas vor der sixtinischen Madonna stehen, auf deren Gemälde uns die beiden Engelsköpfchen noch heute anmuthen, wie es dann das religiöse Empfinden thun wird, — so fremd, so vertraut, — im Ganzen ein vergessener Kindertraum."

„Diese mögliche Perspektive wäre zunächst nur ein Appell an alle unsere Kraft, sie möglichst hinauszuschieben. Ueber die tausend verschiedenen und unabsehbaren Mächte, welche den Lauf der Menschheitsentwickelung im Großen

bedingen, haben wir einzelnen Geister einer einzelnen Zeit keine Gewalt. Aber wir haben die Gewalt, heute und in unserem Leben zu versuchen, den Sinn Derjenigen zu erwärmen, welche sagen: „was liegt an unsern höchsten Talenten und Kräften, da selbst diese das zufällige, vorübergehende Ergebniß von Irrthum, Aberglaube, Gewohnheit sind." Wir können für eine veränderte Fühlsweise selbst dieser Theorie eintreten, indem wir sagen: „wie viel lag selbst an Aberglaube, Irrthum und Gewohnheit, da sie die Erzeuger der großartigsten unserer Talente und Kräfte zu sein vermochten."

„Auch dann, wenn dieses heiligste Erbe, wenn die Macht der religiösen Kraft in der Welt, welche den Menschen zum Siege über das Leben erlösen will, dem Tode zugeweiht wäre? Auch dann, wenn es gleichsam einer Jesusgestalt gliche, welche an ihrem erlösenden Werke wirklich untergeht, — wirklich ohne Hoffnung auf Wiederkehr oder Jenseits gleichsam den Tod am Marterholz des Unglaubens, das Jesuskreuz statt der Jesuskrone erwirbt? Wenn sie sich als religiöse Macht gerade dadurch ausweisen sollte, daß ihr Untergang im Laufe der Entwickelung durch die allein ewigen, beharrenden Mächte des Gemeinen, des Gewöhnlichen, des Rohen herbeigeführt würde?"

„Mein lieber Junge," sagte ich ernst und legte den Arm auf die Schulter des erregten Jünglings, „nun denn, wenn alles Höchste, Größte und Schönste zugleich das Zarteste, Verletzlichste und Vergänglichste sein sollte, das, wie es aus dem Schooße des Groben und Gemeinen hervorgegangen ist, auch von diesem überlebt werden

soll, — wohlan, kämpfen wir für untergehende Götter!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Tod unseres Vaters erhielt auch auf meine Wirksamkeit und Thätigkeit einen entscheidenden Einfluß. Die Stimmen, welche sich nur erst gedämpft gegen mich erhoben hatten, so lange der verehrte und von einigen seiner Collegen an der Universität mit scheuer Ehrfurcht geliebte Vater lebte, sie erhoben sich laut und unwillig und abweisend nach seinem Tode. Man hatte nicht gewollt, daß der Greis es erlebe, wie sein Aeltester durch freigeisterische Bestrebungen und atheistische Tendenzen eine Unmöglichkeit wurde.

Es war also beschlossen, ich bereitete mich zur Abreise, mir ein einsames Nest in ländlicher Ferne zu bauen, am liebsten in großer Natur, an einem Ort, wo Rudolf in allen seinen Ferien und Mußezeiten mich aufsuchen konnte. Dies Letztere tröstete ihn und mich über unsere Trennung und die Auflösung unseres harmonischen Junggesellenlebens.

Schwerer war es mir um das Herz, als ich zu Margherita ging ihr den Bescheid zu bringen; und ihr Schmerz in der letzten Zeit, die ich bei ihr verbrachte, war so offen, so rückhaltlos, daß ich völlig in Zwiespalt mit mir selbst gerieth. Zum ersten Mal seit meinem Hiersein schien mir der Weg, den ich zu gehen hatte, nicht absolut klar vorgezeichnet und mein Fuß schwankte, Willens einen Seitenpfad einzuschlagen.

„Margherita," sagte ich eines Tages zu ihr mit etwas

unsicherer Stimme, „wenn Ihnen der Vorschlag gemacht würde, alle Ihre goldenen Ketten abzuwerfen und in ländlicher, tiefer Einsamkeit ohne all' den Luxus und Comfort Ihres glänzenden, äußeren Lebens eine neue Existenz anzufangen, nicht als büßende Magdalena, sondern als liebendes, sorgendes Weib, — würden Sie Ihren Glanz für eine kleine, bescheidene Häuslichkeit eintauschen?"

Margherita sah mich an und ihre Augen wurden starr. Sie heftete einen Blick auf mich, der durch alle Tiefen meiner Seele dringen zu wollen schien und über das rosige Gesicht zog sich eine tiefe Blässe.

„Lieben Sie mich denn, Kuno?" stieß sie mit erstickter Stimme hervor und ihre Lippen bebten, während sie es sagte.

Ich nahm sanft ihre kalten Hände in die meinen.

„Sie wissen," sagte ich herzlich, „bis wie weit mein Empfinden und Denken im Dienste geistiger Ziele stehen, denen ich mein Leben zugeweiht. Ich will Sie nicht täuschen, Margherita, aber Sie wissen auch, daß, wenn ich kein Jüngling mehr bin, der leichthin liebt, ich auch keiner mehr bin, der leichthin gelobt und verspricht. Ich gelobe Ihnen aber aus tiefstem Herzen ein treuer, ein starker Freund zu sein, der Ihnen mit kräftiger, muthiger Faust wiedererringen will, was er Ihnen einst mit leichtsinniger Hand raubte: — Ihr Glück. Ich biete Ihnen Ernst und Hülfe, Schutz und Freundschaft, wollen Sie mir um diesen Preis folgen, Margherita?"

Sie antwortete mir nicht; nur ein convulsivisches Zucken ging durch ihre Glieder und jeder Nerv ihres biegsamen Körpers schien sich zu spannen, wie im heftigsten,

bebenden Kampfe gegen etwas Unsichtbares, das sie nieder=zuringen bestrebt war.

Ich wußte nicht, daß, wogegen sie ankämpfte, ihr eignes, übermächtiges Wünschen war und daß sie mir den Beweis ihrer tiefsten Liebe in dem Augenblicke gab, in welchem sie mich nicht zu lieben schien und besser als ich, mich selber begriff.

Ich schaute sie an und eine leichte Verwunderung malte sich in meinen Zügen. Nicht nur mein Selbst=gefühl, auch meine Hochachtung für sie flüsterten mir zu, daß es zu einer Wahl so langen Schwankens nicht be=dürfe. —

Unmöglich konnte es ihr so schwer sein, sich von diesen glänzenden Räumen, diesem hohlen Luxus eines vergeu=deten Lebens zu trennen?

Als sie aufschaute, da lag ein sieghafter Glanz in den Tiefen ihrer dunklen Augen.

„Ich danke Ihnen, mein Freund," sagte sie leise aber fest und die kleine, eiskalte Hand streckte sich mir entgegen, „aber ich kann Ihnen nicht folgen. O schwei=gen Sie," rief sie abwehrend, als sich ein ungläubiges Staunen auf meinem Gesicht ausprägte, „schweigen Sie! Fragen Sie mich um den Grund nicht, ich könnte, — ich würde ihn nicht sagen."

„Ich will Sie aber fragen und ich werde ihn wissen!" rief ich, überzeugt, daß es sich nur um vorübergehende, zartfühlende Bedenken handele, und innig ihre Hand ergreifend, fügte ich weich hinzu:

„Ich muß es wissen, hörst du? Hat denn Marghe=rita mir jemals etwas verschweigen können?"

„Hat Margherita jemals etwas verschweigen können," wiederholte sie langsam, wehmüthig, dann mit steigender Angst, als wolle man ihr ein heiliges Geheimniß entreißen. Dann brach sie in Thränen aus und hülflos, wie ein Kind, lehnte sie den blonden Kopf auf den Tisch. „Komm," sagte ich energisch und richtete ihn mit meiner Hand auf, wie damals, vor vielen, vielen Jahren, als sie weinend und lächelnd vor mir stand, „überwinde alle Bedenken und Schwankungen; wenn sie mir nicht gelten, dann haben sie dir auch nicht zu gelten."

Ich streichelte über das schimmernde Goldhaar sanft und beruhigend.

„Komm, sei tapfer, du wolltest immer eine große That thun, eine muthige Rolle spielen, — spiele sie, indem du die leeren Bedenken und die Weltrücksichten in Bezug auf mich überwindest."

Aber unter meinen Liebkosungen und Worten hatte sich ihrer ein immer heftigerer Kampf bemächtigt.

„Ja, ich will eine große, muthige That thun!" flüsterte sie wie geistesabwesend vor sich hin, und als ich sie umarmen wollte, riß sie sich plötzlich mit starker Kraft von mir los.

„Nun denn," sagte sie laut, „wenn Sie es wissen wollen, wissen Sie es denn! Ich kann und ich will meine — goldenen Ketten nicht brechen, jetzt hilft es mir nicht mehr, daß ich die Verderblichkeit einstiger Zügellosigkeit erkenne, jetzt hilft es nicht mehr, daß ich Ihnen gestand, Pflichten und Sitte hätten mich freier und glücklicher entfaltet, — denn jetzt, mein Freund, bin ich Sclavin meiner Zügellosigkeit geworden."

„Aber das ist ja der helle Unsinn!“ rief ich, nicht wissend, wie ich dies Benehmen deuten sollte; „wie kann ich diesem glauben! Sie belügen sich, Sie belügen mich, Margherita.“

„Und jetzt,“ fuhr sie unbeirrt fort, als wenn sie sich hastig, mit äußerster Kraft einer Aufgabe entledige, während der Glanz, der vorhin in ihrem Auge geleuchtet, immer starrer wurde, „jetzt, wo ich Sclave meines spätern Lebens geworden bin, würde ich nicht mehr umhin können, Pflicht und Sitte, — auch die süßeste Pflicht und Sitte, — als eine Sclaverei zu empfinden. Sie wollen mein Gatte sein, — Sie würden mein Tyrann werden, den ich in Kurzem hassen müßte!“

„Ist dies Wahrheit?“ fragte ich bestürzt, zweifelnd, in staunender Ungläubigkeit. Es war mir, wenn ich in diesen Blick, diese Züge schaute, unmöglich zu glauben, was sie gesagt, sei ihr aus dem Herzen gekommen. Konnte ich mich denn so in ihr geirrt haben?

Je länger mein Blick auf dieser ganz in sich zusammengebrochenen Gestalt haftete, desto gewisser wurde es mir, daß sie sprach, wovon ihr Herz nichts wußte.

„Nein, niemals!“ rief ich laut und faßte nach ihrem Arm, „niemals ist dies der Beweggrund, der Sie treibt! Ich lasse Sie nicht, Margherita, es sei denn, daß Sie mir die Wahrheit sagen; — dies aber ist Tollheit, — — ich lasse Sie nicht!“

Da richtete sie sich noch einmal aus ihrem Sessel empor; groß und starr ruhte ihr Auge auf mir, krampfhaft verschlangen sich ihre Hände ineinander und die Worte lösten sich in schmerzlichem Stöhnen, als wären

es ebenso viele versengende Flammen, von den erblaßten Lippen.

„Nun denn," sagte sie, „ich will, daß Sie mir glauben und daß Sie mich verlassen. Ich kann Ihr Geschenk nicht brauchen! Sie kommen zu spät dafür! Sie sind es, der mich einst dahin gebracht hat, heute so sprechen zu müssen. Und," fügte sie mit der Kraft äußerster Verzweiflung hinzu, „Niemand kann mir heute mein Glück wiedergeben, — es sei denn, er gäbe mir die von allen Stürmen noch ungebrochene, von allem Gemeinen noch unangetastete Reinheit des achtzehnjährigen Mädchens wieder!"

„Das sind furchtbare Worte, Margherita!" stöhnte ich, zurücktaumelnd. Da lag sie an meiner Brust.

„Verzeih' mir," sagte sie mit brechender Stimme, „verzeih' mir, — o, und geh', bei allem was dir heilig ist, gehe — von mir."

„Ich gehe," sagte ich dumpf, mich an die Thür tastend, „lebe wohl, vergiß mich, — und vergieb mir."

Die Thür fiel dröhnend hinter mir in das Schloß. Und sie übertönte den Schrei, der sich laut und erschütternd den Lippen Margherita's entrang. Sie übertönte den Sturz, der diesem Schrei folgte —.

Ich stand schon mit wenigen Schritten auf der Straße und ließ die laue Septemberluft mir kühlend über die erhitzte Stirn wehen. Laut pochte in mir das Herz und noch einmal trat bitter mahnend meine Jugend vor mich hin. Aber Margherita hatte das Mittel gefunden, diesem bittern Gefühle den Stachel zu nehmen, — sie hatte sich mir verächtlich zu machen gesucht.

Allerdings sträubte ich mich noch jetzt gegen die Wahrheit ihrer Worte, aber sie waren gesprochen und tönten immer wieder, gleich einer Verzeihung für mich, in mein Ohr. Ich mußte ihrer eignen Anschuldigung glauben, — denn sie entschuldigte mich.

Ich konnte es nicht hindern, daß, je weiter ich mich von ihrem Hause entfernte, desto mehr eine ungeheure Erleichterung über mich kam. Ich hatte das angenehme Gefühl eines Menschen, der seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubt und dem diese That so gut ausschlägt, daß sie ihn des Opfers überhebt, welches er bringen wollte. Ich wäre mit einer Centnerlast auf dem Herzen heimgegangen, wenn Margherita meinen Vorschlag angenommen hätte. Denn die Befriedigung meines Mitgefühls für sie, würde nicht verhindert haben, daß ich unter der Abweichung von meinen Zielen und Bestrebungen gelitten hätte, die mich einsam machen wollten unter den Menschen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Draußen aber im kleinen, eleganten Hause der Hauptstraße der Stadt, an der Schwelle des lichten Gemaches, das wie ein Tempel der Anmuth und Schönheit sie umgab, kniete die Gestalt des jungen Weibes ohnmächtig neben der Thür, die Zähne über das feine Taschentuch gebissen, wie um einem furchtbaren Schrei zu gebieten; die Hände krampfhaft um die Klinke geschlungen, als müßte sie gewaltsam die Thür aufreißen, weit — weit, — sich nachzustürzen ihrem Glück —.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

So fand sie erst Rudolf daliegen, als er nach einer Weile, in dem Glauben mich hier zu finden, mich mit der Nachricht aufsuchen wolle, ein Kamerad aus der Heimath sei zu mir gekommen und wolle mich vor der Abreise sprechen und einen frohen Abend mit mir verleben.

Er neigte sich erschreckt über die Ohnmächtige und klingelte nach Wasser und ihren Mädchen, sich bemühend, sie zum Bewußtsein zu bringen. Es gelang ihm auch, aber ein Traum schien bannend ihre Sinne zu umfangen, sie erkannte ihren jungen Freund nicht und wußte nicht was sie sprach.

„Margherita kann schweigen," sagte sie kindlich, „Margherita hat geschwiegen und Niemand weiß es. Margherita hat die große Rolle gespielt, nach der sie sich immer sehnte, als es sie nach dem Aufmerken der großen Welt verlangte, sie hat sie in einer einzigen That ausgespielt; — aber im Stillen, — ganz im Stillen.

„Margherita ist müde," schloß sie mit einem traurigen Lächeln und sie neigte ihr Haupt auf die Schulter des Jünglings, „sie ist sehr müde, laßt Margherita schlafen — schlafen — schlafen!"

Und sie begann bitterlich zu weinen.

Die Nacht nach meiner Abreise hatte sich Margherita vergiftet.

Aber ihr Giftfläschchen war nicht, wie sie damals geglaubt, der Ersatz für die Ueberlegenheit über das höchste Leid und dessen Ueberwindung, geworden, — es half ihr nur, das Leben zu verlassen, nachdem sie dessen höchsten Kampf gekämpft und seinen Inhalt erschöpft hatte.

Den muthigsten und traurigsten Augenblick ihres Lebens hatte Margherita überlebt.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Rudolf aber, ihr Geheimniß ehrend, verschwieg es mir lange Jahre, daß ihre letzte That eine Aufopferung großherziger Liebe gewesen.

Und es war gut, daß Rudolf schwieg, denn ich hatte des Aufregenden genug an diesem Abend. Mein Kamerad, der ganz flüchtig mit den vom Ort fortgezogenen Verwandten von Jane's Mann bekannt gewesen, brachte mir jene Kunde, daß schon seit 7 Jahren das Kind im Gebirge bei fremden Leuten sei. Er wußte nichts Näheres davon, aber den Namen des Ortes hatte er behalten.

Mein Entschluß war bald gefaßt. Das Nest, welches ich mir hatte bauen wollen, es war bereits gebaut und ein kleines unflügges Vögelchen harrte darin meiner.

Mein Kind!

Mit einem Male wurde mit diesem Worte eine ganze Welt in mir lebendig.

Bisher hatte ich sein Vater nicht sein dürfen, ich hatte es auch geborgen geglaubt, aber jetzt, wo es allein, unter Fremden, vielleicht bedürftig, vielleicht unglücklich war, jetzt, wo das Schicksal es so gefügt, daß man es in einem Winkel der Berge gleichsam für mich versteckt, damit ich heimlich sein Vater, sein Lehrer, sein Beschützer sein könnte, — da wallte es mit einem Male mächtig und sehnsüchtig und heiß in mir auf, das Vatergefühl zu Jane's Kinde —.

Gewiß, ich wäre vielleicht kein guter Vater ge-

worden, wenn ich mich jung und glücklich verheirathet hätte, — vielleicht nicht einmal ein guter Gatte.

Aber jetzt war es die heftige Reaktion der in Jane's Verderben und Schädigung furchtbar verletzten Instinkte des Mitleids, der Hingebung, die in mir sprach, der Instinkte, die nun in ihrem Kinde zur Bethätigung kommen wollten, nachdem sie so lange gelitten und geblutet hatten, — es war das Heilenwollen der Wunde, die ich ihnen damals durch meine That schlug.

Wie in meinem Schmerze um Jane keine Reue, nur verzehrendes Weh gelegen, so war auch dieses nur die Rache der verletzten Regungen des Wohlwollens, der Liebe, — kein Gutmachenwollen.

Die Vaterliebe, das selbstlose, liebevolle Aufgehen in der Sorge um einen Andern, das waren Regungen, die in meiner Natur selber niemals als eine so starke Anlage geruht hatten, als welche sie sich in der Folgezeit dem Kinde gegenüber entwickelten. Einer jener seltenen, spärlichen Alpenblumen gleich, die im Gebirge in einsamer Schönheit hoch oben, hart am schneeigen Rande der Felsenmassen in Sturm und Kälte erblühen, war diese zarte und weiche Regung als eine späte, letzte Blüthe meiner Mannesjahre in Ungewitter und Stürmen erblüht, — eine in der kalten Einsamkeit, in der sie erwachsen, fremde, süße Märchenblume —.

— — — — — — — — — — — —

Ich sprach auch jetzt Rudolf nicht von dem Verhängniß, daß mich der kleinen, verlassenen Waise im Gebirge verband, aber bei der Verehrung für Jane, die er an mir kannte, bei den engen Freundschaftsbeziehungen,

die ich von klein auf zu ihr gehabt, überraschte es ihn keineswegs, daß ich gerade dort mein Zelt aufschlagen und dem kleinen Mädchen nahe sein wollte, das die Verwandten ihrer Mutter so lieblos von sich gegeben. Zwei Tage schon nach jenem Abend, an dem mir der Freund die Kunde gebracht, sagte ich meinem Bruder und meinem bisherigen Wirkungskreis das letzte Lebewohl.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Ueber die Heimath führte mich mein Weg und ich mußte suchen, dort nähere Erkundigungen einzuziehen. Nothdürftig erhielt ich Auskunft, um mich mit der alten Frau, der einstigen Haushälterin, bei der das Kind abgegeben war, in Correspondenz setzen zu können. Man wußte kaum noch, ob es lebe.

Da stand ich denn wieder, der unter Stürmen gereifte Mann, vor dem kleinen Landhause in der Vorstadt, nach 10 langen Jahren, und grüßte hinauf zu den verschlossenen Fenstern. Hier war ich in betäubter Verzweiflung hinausgestürzt, hier hatte man die theure Leiche fortgetragen und hier hatte das kleine Wesen, Jane's letzte, theure Spur, die ich suchen ging, seine ersten Athemzüge gethan.

Haus und Garten waren ganz verfallen, Unkraut wucherte auf den feuchten Wegen. Das niedrige Gebäude mit seinen vorgelegten, dunklen Läden und der mit Brettern verrammelten Thüre schaute wie ein finsteres Geheimniß, abweisend, unwirsch zu mir herüber, als wollte es sagen:

„Gehe du nur, — ich gebe dir nichts mehr heraus!" —

Wie damals schüttelten die alten Linden im Abendwinde ihre herbstlich gefärbten Wipfel, ein feiner durchdringender Regen hüllte Haus und Garten mit seinem feuchten Schleier in eine unsagbare Melancholie.

Die kleine Bank unter den Linden an der Mauer war verfallen und zusammengebrochen, aus ihren Trümmerritzen wuchs Moos und wehte das nasse Gras.

Darüber erhob sich noch das wilde Rosengewinde, welches Jane's Hand gezogen, und hatte, üppig verwildert, mit seinen kletternden Zweigen die graue Nachbarswand gleich einem Netz übersponnen.

Von den schwankenden Stielen winkten mir, im feuchten Abendwinde bewegt, die letzten rosigen Blüthen gleich einem Gruß aus lange — lang vergangener Zeit.

Meine Augen starrten regungslos darauf hin. Meine ganze Seele war betender Dank gegen sie, deren Geist hier gewaltet, über mir gewaltet.

Er war dennoch, trotz Allem, mein guter Genius geworden, der mich durch die Schmerzen und Kämpfe hindurch zu jenen Höhen, jenem Verständniß eignen Wesens geleitet, das Jane prophetisch vorausgeschaut. Es war dennoch, trotz Allem, ihre segnende Hand gewesen, welche in meinem Innern eine Stätte zubereitet hatte, zur Erfüllung ihrer größten, heiligsten Hoffnungen —.

So hatten selbst Irrthum und Tod und Verzweiflung dem größten Gedanken ihres Lebens dienstbar werden müssen.

Wie im Märchen der Liebe opferbereite Hand dem

Ungeheuer seine menschliche Gestalt wiedergiebt, so hatte ihre Liebe mich erlöst. Wie den Schiffbrüchigen noch die letzte Planke des untergehenden Wrackes an das Ufer rettet, so rettete mich noch in ihrem Untergange ein Erinnern ihres Geistes —.

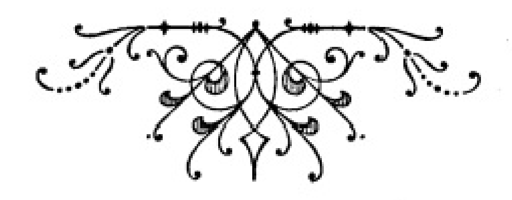
Hatte ein Engel fallen müssen, damit ein Mensch erstehe? — — —

Ich stand noch immer regungslos und der Abendwind spielte mit dem dunklen Haar des entblößten Hauptes und füllte meine Augen mit Thränen. Der Regen hüllte mich immer dichter in seinen nebelhaften Schleier und immer tiefer sank die Dämmerung, das Haus meinen Blicken entziehend.

Nur noch die alten Lindenwipfel hörte ich ihr Lied rauschen und flüsternd schlug das dürre Laub am Boden zu meinen Füßen an einander, als erzählten die welkenden Blätter sich von ihrem Sommermärchen, von ihrem Grünen und Blühen, bevor sie vom Winde erfaßt und über Land getragen wurden, — verweht — vergessen —.

Es schauderte mich.

Ich schlug den Mantel fester um die Schultern und noch einmal grüßte ich hinüber zu den rauschenden Linden und zu den winkenden Rosen — und schritt vorüber.





Es dunkelte, als ich zwei Tage später aus dem Rauschen des herbstlichen Waldes an den Bergweiher heraustrat, der tiefgrün im Strahl der Abendsonne erglänzte, welche hinter den hohen Schneebergen versinken wollte.

Ungeduldig war ich vor einer halben Stunde aus dem schwerfälligen Postwagen gesprungen, der oberhalb des Dorfes, an der Gebirgsstraße, Halt machte.

Ein Knecht, vom Dorfe daherkommend, hatte mich auf einen schmalen, grünbewachsenen Pfad als den kürzesten Weg zum Weiher gewiesen.

Und da stand ich nun, ein müder Wanderer; vor mir, gleich einem Nest in die vorspringenden Felsen und Föhren hineingeschmiegt, das kleine Gehöft, zu welchem hin mich meine Sehnsucht getrieben.

Die alte einstige Haushälterin, welche hier wohnte, die einzige Hüterin meines kleinen Mädchens, mit der ich

mich in Correspondenz gesetzt, wußte von meiner Ankunft und meinen Plänen, mich bei ihr hier niederzulassen.

Frischer Sand war mit einer gewissen Feierlichkeit auf den Vorflur gestreut und die Fenster des kleinen Hauses, hinter welchen in steifer Ordnung ein paar altmodische Blumentöpfe postirt waren, standen erwartungsvoll offen.

Den Hals neugierig reckend, hüpfte ein vorwitziges Huhn auf dem blankgescheuerten Gesims. Der Abendwind trug die langgezogenen, wehmüthigen Klänge des Posthorns herüber.

Hinter dem mittlern Fenster im Erdgeschoß sah ich ein Mütterchen am Spinnrade sitzen, die weiße Flachskunkel winkte mir entgegen und wenn das Posthorn in der Abendluft verklang, konnte ich deutlich das eintönige Schnurren des Rädchens hören.

Mir ward wie dem Wanderer im Märchen, der in eine Feenlandschaft verschlagen wird und die leibhaftige, verzauberte Hütte mit der greisen Hexe darin, vor sich erblickt.

Aber sehnsüchtig, wie von einem Zauber beschwört, blieb mein Fuß hier gebannt und mußte ich meinen Wanderstab von mir werfen, um hier Rast zu halten viele, viele Jahre, — gleichviel, ob die kleine, stille Zauberhütte mich mit einem grausigen Spuk oder mit einem süßen Märchen umfangen würde.

— — — — — — — — — — —

Schon längst blinkten vom Dorfe her die ersten Lichter, als ich noch immer in der halbbäuerlich eingerichteten Stube saß und noch immer des Fragens und Redens

kein Ende finden konnte. Meine Kleine hatte sich in der Scheu vor dem fremden Manne, der kommen sollte, auf einen ihrer Streifzüge über die Berge fortgemacht und war nicht zu erwarten, bevor der Mond sein silbernes Licht über die Föhren ergoß.

„Es ist ein schrecklich störrisches und unbändiges Ding," klagte Frau Martha mir ihr Leid, „heftig und trotzig, ob es noch so scheu und verschüchtert erscheint, sobald ihm ein Mensch naht. Endlose Sorge und Mühe habe ich von Beginn an mit ihm gehabt und ich wäre es darum auch recht gern wieder los geworden, wenn ich nur nicht meiner Gnädigen das Versprechen gegeben hätte, ich wolle ihr die kleine Range abnehmen. Da habe ich mich denn sieben lange Jahre damit geplagt und schwer genug ist es mir geworden, daß man es mir auch noch zum Vorwurf machte, ein Kind von so ungewisser Herkunft großzuziehen."

„Ungewisse Herkunft?" fragte ich erschreckt, „wer hat Euch denn das in den Kopf gesetzt?"

„Je nun, so was erfährt sich," versetzte sie gleichmüthig, „meine Gnädige war überzeugt davon, daß das Ding nicht mit rechten Dingen zur Welt gekommen sei, und darum hat sie sich auch nicht wollen die Finger damit verbrennen und hat's mir anvertraut. Es ist nicht wahr, daß sie es aus Lieblosigkeit von sich gegeben, — aus Gewissen ist's geschehen, und von dem hat, wie sie sagt, weder ihr Bruder noch seine Frau viel bei sich gehabt. Da mußte sie's wohl für die ganze Familie haben."

„Und da ist des Kindes Erziehung lieber Ihrem Gewissen überlassen worden, Frau Martha?" sagte ich ingrimmig.

„Freilich, ich habe mich mit dem meinigen auch abfinden müssen," entgegnete sie mit einem Seufzer, „mein Versprechen brechen konnte ich nicht und solch' Kind zu sich nehmen war auch nicht recht. Da habe ich denn, gleichsam als Sühne, die Geldsendungen abgewiesen und es dann, so gut ich es konnte, von meinem Bischen herangezogen, schlicht und recht. Die Gnädige war es auch zufrieden, daß es mir so ernst um's Gewissen sei und um deswillen hat sie's mir auch erlaubt, das Kind mit dem meinigen aufzuziehen. Je nun! sie hat mir zu ihren Lebzeiten die Dienste gut gezahlt, das Häuschen habe ich von meinen Eltern her und arm ißt mich das Würmchen auch nicht."

Ich schaute mit einem Gemisch von Staunen und Rührung in das runzlige Gesicht, das mir plötzlich in seiner Einfalt und Rechtschaffenheit ehrwürdig erschien.

„Damit habt Ihr Euer Gewissen beschwichtigt," sagte ich, „daß Ihr Eurerseits ein Opfer für die Aufnahme des Kindes brachtet, aber nun geht das nicht länger, denn als ein so naher Freund seiner Eltern, der nur um seinetwillen allein sich gerade hier niederlassen will, muß ich darauf bestehen, daß es nun mit zunehmenden Jahren eine kostspieligere Erziehung bekomme, als Ihr sie bestreiten konntet. Aber gern will ich Euch dafür jeder Sorge und Verantwortung für ein Kind überheben, dessen Herkunft Eurem Gewissen Angst macht, — laßt sie mir ganz, gebt sie mir ganz."

„Nein, Herr, geben thu' ich sie nun nicht," lautete die sehr entschiedene Antwort, „nun ich mich mit ihr so lange herumgeplagt, ist mir das Ding denn doch auch an

das Herz gewachsen und ist's auch nicht eben zuthulich, so ist's doch ein lebendes Wesen, das mich in meinen letzten Tagen nicht verlassen wird und mir einmal die Augen zudrückt. Glaubt mir's nur," setzte sie heftig hinzu, als könnte ich ihr diesen ersten Beweis der Zuneigung für's Kind schon als Sünde anrechnen, „ich habe gemeint, auch dafür vor allem wollte ich das Geldopfer gebracht haben, daß es mir meine Liebe entschuldigt, — mein Gott, man kann eben nicht viel dafür; wenn man solch Würmchen anschaut, da geht's Einem dann auch durch's Herz." Ich streckte der Alten, die über sich selbst und das Kind in Rührung gerieth, die Hand hin.

„Behaltet sie," sagte ich herzlich, „aber ihre ganze Erziehung und Bildung, kurz Alles, was nicht mit ihrer körperlichen Pflege und Sorge etwa zusammenhängt, muß mein sein, und davon werdet Ihr Euch gern befreit sehen. Ich habe als ein Freund der Eltern ein Recht darauf."

„Ich sprach Euch dies schon zu, aber von Euren Rechten, Herr, will ich nichts wissen, hört Ihr? Gar nichts," sagte die alte Frau mit schon wieder etwas verfinstertem Gesicht und warf einen langen, mißtrauischen Blick auf mich. „Von der ganzen Sippschaft will ich nichts wissen und wer Ihr auch seid und was Ihr auch wißt, — mich geht es nichts an und mir soll es fern bleiben. Vom Kinde abwaschen könnt Ihr's doch nicht, was das ganze Dorf weiß, seitdem meine Gnädige das Kind hergebracht und keiner kann die Mäuler still machen. Mein Bemühen war und ist nur, es dem Kinde christlich zum Besten zu wenden, daß es seine Hoffarth und Trotz in dem demüthigen Bewußtsein beugt, ein uneheliches —."

„Aber, Weib,“ rief ich, mich völlig vergessend, „Ihr habt doch dem Kinde nicht mit solchen Reden die kleine Seele vergiftet?! Nennt Ihr daß moralisch?“

„Beruhiget Euch,“ sprach sie mit der ruhigen Sicherheit dessen, der fest in seiner wohl erfüllten Pflicht ist, „nicht ich war die Erste, die es dem Kinde sagte. Ihr wißt ja, wie das so hergeht im Dorfe. Man beneidete das Kind um seine besseren Kleider, man ärgerte sich daran, daß es nicht ein Wesen sei, wie die Andern und viel hat es selber dazu gethan, daß es mit Neckereien und etwas dreistem Spott verfolgt wurde. Zu stark hat es vielleicht auf das störrische Ding gewirkt, denn nicht demüthig ist es geworden, sondern gleich einer kleinen Wildkatze, die auffährt wo ihr Menschen nahen, Tags über aber sich versteckt in Feld und Wald und lieber mit Bäumen und Bächen redet, als mit des Herrgotts vernünftigen Geschöpfen.“

„So hat sie auch niemals Gespielen gehabt,“ fragte ich schmerzlich, „die sich mit ihr hätten abgeben wollen?“

„Nein,“ sprach die Alte, „dessen bedurfte es für sie auch nicht. Als sie noch ganz kindisch war, erzählte sie stets von einer kleinen Gespielin draußen im Bergsee, die es ihr angethan habe; es war aber ihr eignes kleines, blasses Fratz, das sie dort spiegelte und anlachte. Auch heut' noch trifft man sie gar häufig am Seeufer knieend und hineinschauend und dem Gemurmel der Wellen zuhörend, wie wenn's Musik wäre. Wenn der Abend kommt, dann kauert sie wohl auch droben am letzten Treppenwinkel, und aus den Mauer- und Treppenritzen liest sie sich Figuren zusammen und erzählt sich mit leiser Stimme

Geschichten. Im Winter, wenn der Schneesturm durch die morschen Dielen und Fenster kältend unter das dünne Röckchen weht, dann verkriecht sie sich hinter meinen Rockfalten, und auch dann höre ich ihr erzählendes Flüstern, — tausend Märchen, wie sie im Märchenbuche auch stehen mögen und kindisches Schnickschnack von einem großen Krystallpalast tief unten im See, wo ihr blasses Schwesterchen — ihr kleines Fratz nämlich," fügte die Frau erläuternd hinzu, — „herrlich wohne und ihr winke in die stille, grüne Tiefe —."

„Kommen Sie," fuhr Frau Martha nach einem Augenblick fort, in welchem es ihr altes Gesicht wieder wie unwillkommene Rührung überflog, die sie in eine mürrische Grimasse verwandelte, „dort oben in der Treppe wird das unnütze, wilde Ding auch jetzt wieder hocken — und auch Ihre Zimmer finden Sie oben — ich will Ihnen leuchten."

„Lassen Sie nur," sagte ich leise und eine heiße Sehnsucht wallte über mein Herz, „ich will allein nach ihm sehen, — meinem kleinen, armen Wildling aus den Bergen!"

Als die Alte diesen Ton der Liebe in meiner Stimme hörte, ging es über ihr Gesicht sonderbar zornig und wehmüthig und ihre Augen richteten sich wieder mit jenem durchdringenden, forschenden Blick, wie zu Anfang, auf mich.

Dann zündete sie schweigend eine Talgkerze an, reichte mir den Leuchter und ihre Hände erhoben sich, wie abwehrend oder segnend, als beschwöre sie alle bösen Geister, die etwa mit mir eingezogen sein könnten.

„Gott segne Euren Eingang!" sagte sie einfach.

Und sie wandte sich wieder ihrem verlassenen Spinnrocken zu. Aber das Fädchen riß der zerstreuten Hand und langsam sanken die emsigen Finger unthätig in ihren Schooß.

— — — — — — — — — — — —

Ich aber erklomm mit klopfendem Herzen vom Flure aus die Stufen der ächzenden Treppe.

Am oberen Ende derselben, wo sie in ihrer letzten Biegung eine nischenartige Vertiefung bildete, kauerte eine kleine Gestalt. Sie saß an das niedrige mit Spinnweb überzogene, schmale Treppenfenster geschmiegt und schaute unverwandt über den rauschenden Wald draußen in die dunkelnde Ferne.

Als ich bereits fast vor ihr stand, schrak sie auf und wandte sich, wie ein scheues Wild, ausweichend zur Flucht. Ich vertrat ihr mit einem Schritt den Weg und erhaschte eine der kleinen braunen Hände, die sich zitternd meinem festen Griff zu entringen strebten.

Das also war sie, die kleine Marie, wie die Mutter sie genannt. Durch die Charakteristik der Frau Martha verführt, hatte ich sie mir unwillkürlich meinem eignen Knabenbilde ähnlich gedacht: kräftig gewachsen, mit trotzigen Augen und männlichen Zügen. Und da stand sie vor mir, die schmächtigen, zarten Glieder halb zur Flucht gewendet und die flackernde Kerze beleuchtete das abgehärmte, schüchterne Gesichtchen, aus welchem mich, vom Licht geblendet, zwei tiefe, scheue, trauervolle Kindesaugen groß und fragend anblickten.

Trotz der Scheu, die wie ein Schleier über ihrem ganzen Wesen lag, sprach doch weder Verlegenheit noch Blödig-

keit aus diesen überraschenden dunklen Augen, — nur aufgescheuchte Träume, aufgescheuchte Einsamkeit redeten aus ihnen. Sie hatte mein Kommen nicht gefürchtet, — sie hatte es vergessen.

Und nicht Furcht, sondern träumerische Vergessenheit bezeichnete diesen großen, fragenden Blick immer, wenn er auf einem Menschenantlitz haften blieb, — er drückte gar keine Beziehung zum Menschen selber aus; es war als schaue er weit — weit in eine verschleierte Fernsicht hinein.

Eine unsägliche Liebe überströmte mich diesen Kindesaugen gegenüber und es war, als athme mein ganzes Wesen wie in befreiender Erlösung auf, als mich dieses Gefühl übermannte. Ich schlang die Arme um die kleine, zarte Gestalt und barg sie ganz an meiner Brust.

Ich weiß nicht mehr was ich ihr sagte, was ich sie fragte, sie nickte nur ein paar Male mit dem Kopfe stumme Antwort. Es mochte ihr eine mehr unheimliche als angenehme Empfindung sein, so plötzlich und so heftig geliebkost zu werden.

Nur der Blick, der große, dunkle Kinderblick, blieb fest auf mir haften, als lese sie sich aus meinen Zügen träumend eine jener Geschichten zusammen, die sie sich aus den Sprüngen und Rissen der Treppenmauer herausdichtete.

„Märchenaugen,“ dachte ich, als ich in die braunen Sterne schaute, „Märchen sollst du heißen, meines kampfesmüden Lebens Märchen sollst du werden!“ Und sie fester an mich ziehend, fragte ich sie leise:

„Willst du denn versuchen, etwas Vertrauen zum fremden Manne zu haben und ihn ein ganz klein wenig lieb zu gewinnen?“

Da lösten sich zum ersten Male die blassen Kindeslippen und, ohne den Blick von mir zu lassen, sagte sie langsam und ernst:

„Ich will!“ — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Unten aber saß die alte Frau noch immer am Spinnrocken und die Hände ruhten unthätig im Schooß —.

Sinnend, brütend, das alte Gesicht in tausend Falten gelegt, hockte sie auf ihrem Sessel und starrte schweigend vor sich hin auf die Diele, über welcher der Mond seine hellen Streifen zeichnete.

Eine Fliege schwebte summend um ihr graues Haupt und flog klatschend gegen die kleinen Fensterscheiben an, — hinstrebend zum silbernen Licht, das draußen die Fluren übergoß.

Die Alte horchte lautlos auf das leise Geräusch das von der Treppe hinüberdrang, auf die ersten, liebkosenden Worte, mit denen der fremde Mann das kleine Mädchen an sich zog —.

„Gott segne seinen Eingang!“ ertönte es noch einmal laut und feierlich von den Lippen der alten Frau —.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Noch standen die übersendeten Kisten und Kasten zum Theil unerbrochen und halbentleert auf dem Flur und in den Stuben; nur in meinem Studirzimmer hatte ich schon eine behagliche Ecke zur Arbeit hergerichtet als ich auch schon Märchens Erziehung und Versorgung ganz in die Hand nahm.

Mein erster Schritt war, sie ganz aus der Dorfschule austreten zu lassen, die sie wegen der hänselnden Kinder und der durch das zerstreute Kind erzürnten Lehrer stets vernachlässigt und geflohen hatte. Dann wollte ich ihren Unterricht selber leiten.

Wohl bangte mir davor, daß der kleine Wildling gar schwer Liebe und Vertrauen zu mir fassen würde, wenn meine Hand von Anfang an so störend in seine bisherigen Lebensgewohnheiten griff —, aber mit denen mußte es doch nun vorläufig zum Theil ein Ende haben.

So wurde denn das kleine Mädchen aus ihren Streifzügen in Wald und Feld eines schönen Tages an meinen hochbeinigen Schreibtisch gebracht und sollte lernen. Anfangs schien es auch, als wolle sie sich gutwillig dem bösen Spiele fügen, sie mochte noch in der ersten Verwunderung befangen sein oder aber sie war noch nicht ganz aus ihren Märchenträumen draußen erwacht und weilte noch immer im Geiste bei den murmelnden Quellen und grün überwachsenen Schluchten der Berge.

Als sie aber allen Ernstes eine schwarze Feder in die kleine braune Hand bekam und ein wohlgeordneter Stundenplan in der Morgensonne wie hämisch lächelnd zu ihr niederblickte, da sollte es ganz anders kommen.

Erst stieg ihr langsam das Blut in's Gesicht und ihre Augen erhielten einen seltsamen, starren Glanz, dann plötzlich, wie der Blitz, war sie von ihrem Stuhl herunter und ehe ich es verhindern konnte, hatte sie auch schon in fliegender Hast ein offen daliegendes Taschenmesser ergriffen und es sich heftig in Arm und Hand gestoßen.

Ein tiefes Erschrecken ging durch meine Seele. Nicht

wegen der kleinen Wunden, die ich mit raschem Griff der Hand zusammenpreßte, so daß das niederträufelnde Blut in's Stocken gerieth, — sondern wegen der maßlosen, auflodernden Leidenschaftlichkeit, welche diese rasche That ausprägte, wegen der Heftigkeit des selbsteignen, sich um jeden Preis durchsetzenden Willens, die darin lag. Woran erinnerte mich dieser wilde Zug im Kinde!

Ich fühlte einen fast physischen Schmerz in der Brust. Um Alles in der Welt gern hätte ich gerade dieses Element in ihm vermißt, in ihm ausgerottet, — dieses wilde Element, welches die schwärzeste Stunde meines Lebens ihm aufgeprägt hatte.

„Märchen,“ sagte ich und ich fühlte daß ich es hart sagte, „ich habe dich sehr lieb und ich kann dir viel verzeihen. Aber diese Heftigkeit und diese Wildheit werde ich mit eigner Hand aus dir herausreißen, um jeden Preis, und sollte ich dir und sollte ich uns Beiden noch so wehe thun müssen.“

Mein Blick hing fest und unverwandt an dem trotzigen Gesichtchen, meine ganze Willenskraft, meine ganze sie beschwörende Liebe, die heiß und mächtig durchbrach, als ich das blasse, kleine Gesicht fixirte, mochte sich in diesem Blicke zusammendrängen.

Es war, als ob er sie banne.

Ihre Wimper zuckte leise, sie schlug die sprühenden Augen nieder, langsam, wie gelähmt, sank der zur Abwehr zornig erhobene, schmächtige Kindesarm.

Dann plötzlich brach sie in Thränen aus. Und mit den Thränen, den ersten die ich sie vergießen sah, war ihre Widerstandskraft gebrochen.

Sie hatte eine eigne Art zu weinen, wie ich sie nur bei Knaben und Männern beobachtet habe.

Gehänselt und zurückgestoßen, hatte sie in ihrem trotzigen, kleinen Herzen gelernt, sowohl Leiden wie Bosheiten stummen, gleichgültigen Starrsinn entgegenzusetzen, hatte verlernt zu weinen, wie Kinder es thun. Sie rang förmlich, wie ein Mann, mit ihren Thränen, sie schämte sich ihrer, — und der ganze zarte, kleine Körper lehnte sich in übermächtiger Anstrengung gegen sie auf.

Nichts erzählte mir so deutlich davon, wie viel Bitterkeit schon ihre Kindesseele erfahren hatte, als diese Art der Thränen. Es sagte mir zugleich, daß Märchens Charakter gegenüber Nachsicht Sünde, aber auch eine verständnißlose Strenge Frevel sei. Die alte Frau hatte sie mit großer Gutmüthigkeit behandelt, wie es ihrem Herzen entsprach, aber nicht mit Innigkeit, weil sie sich ihrer eignen Liebe schämte und das Kind demüthigen zu müssen glaubte; sie hatte sie mit zeitweiliger Härte angefaßt, wo ihr das Gewissen um das Kind schlug oder der kleine Trotzkopf nur durch einen etwas rauhen Griff gebändigt werden zu können schien, aber nicht mit consequenter, durchgeführter Strenge.

Märchen aber bedurfte vieler Liebe und vieler Strenge, der Gehorsam, den sie kennen lernen mußte, konnte nur jener innere, beschwichtigende und brechende Zwang sein, welchem wir uns ganz beugen wollen, wo wir ganz lieben. Und ich gelobte mir in diesem Augenblicke heilig zu, mit voller Kraft und mit voller Innigkeit mein kleines Mädchen diese große Liebe zu lehren.

Sie war so allein, so einsam gewesen. Nicht wie

ich als Knabe, suchte sie die Stille auf, um ihr anzuvertrauen, was ihre Gefühle schwärmerisch aufregte und die Menschen meiden ließ, sondern sie war von den Gehässigkeiten der Menschen hineingetrieben worden in die Einsamkeit.

So trieb sie sich den ganzen Tag in der sie umgebenden großen, reichen Natur umher; stundenlang konnte sie, auf dem Rücken im schwellenden Grase am Weiher liegend, den Wolken nachstarren oder dem Sturme zuhören, der über ihr in den Wipfeln rauschte und, tief herabgebeugt zum klaren Wasser, sich mit ihrem Doppelbilde unterhalten. Wenn menschliche Schritte nahten, dann konnte man sie aufschrecken und sich bisweilen mit fest geschlossenen Augen flüchten sehen, als wolle sie durch keinen störenden Eindruck aus ihren Träumen herausgerissen werden, in welchen sie die Menschen vergessen durfte.

Anfangs war ihr die Natur eine Zufluchtsstätte gewesen, die mit ihren freundlichen Blumen und geschwätzigen Quellen das arme kleine Ding willkommen hieß, — dann, je mehr ihre poetische, künstlerisch begabte Natur mit all' ihrem reichen Drang nach geistiger Nahrung, sich in dieser Naturumgebung entwickelte, ging ihr die leidenschaftliche Liebe zu derselben auf und warf sie sich ihr auf immer mit der ungetheilten Heftigkeit ihres Empfindens an die Brust. Das wurde für ihre geistige Entwickelung sehr bedeutsam, und dies beschauliche Leben entfaltete mehr noch als nur ihr starkes poetisches Fühlen und ihre künstlerische Beobachtungsgabe. Die gänzliche Versenkung des gemüthlichen Lebens in diese Beschaulichkeit, verhalf ihr zu einer Erlösung aus ihrer Einsamkeit

durch die Verschmelzung mit dem Naturganzen auf dem Wege der Contemplation. Schon ihre naive Beseelung desselben durch Märchen und Gebilde war ein kindlicher Ausdruck dieses aufkeimenden Gefühls. Es brachte einen genialen Zug in ihr Geistesleben, an dessen Entwickelung ich mit steigender, fast zitternder Freude arbeitete. Man sah ihn aufdämmern in jenem tiefen, gedankenversunkenen Blick ihrer großen Augen, man hörte ihn aus den Dichterbildern ihrer Phantasie, welche ihr jenen unerschöpflichen Unterhaltungsstoff ihrer Kindheit zugeführt hatten. —

Hätte das kleine Mädchen, wenn sie so am Weiher knieend ihr kleines, blasses Ebenbild in dem fluthenden Wasser entdeckte, selber zu einer Nixe werden können, die im kühlen Element ihr Leben führte, hätte sie sich zu einem jener Nebelgeister umzuwandeln vermocht, welche vor ihren Augen die weißen Schleier über dem Wasser spannen, oder mit der Windsbraut durch die Wälder brausen dürfen, dann wäre das kleine Leben in ihrer Phantasie voll des Glücks gewesen.

Aber es kam jedesmal wieder der Abend und es umfing sie immer wieder die dumpfe Stube mit ihrer bleiernen Alltäglichkeit, es kamen die schrecklichen Schulstunden mit ihren unvermeidlichen Schelten und die bösen und häßlichen Spöttereien der edlen Dorfjugend und einiger roher Knechte. Ach, dies war das Schlimmste! Niemals konnte dieses Kind sich demüthig in den engherzigen, dumpfen Menschenkreis schmiegen, der sie wie eine erdrückende Mauer umgab, an welcher ihre Flügel zerbrachen. Sie flatterte sich wund und matt an ihr und

lehnte sich in ohnmächtiger Wuth gegen die Verspottung und Besudelung dessen auf, was sie instinktiv als ihren Halt und Schutz empfand. Diese giftigen Nadelstiche, nicht nur leidvolle Einsamkeit, hatten sie verbittert und verderblich auf sie gewirkt. Schmerz erzieht, nur Aerger verdirbt den Charakter.

Wie tief und bitter sie hierunter litt, sollte ich noch in demselben Jahre erfahren, nachdem sie eben angefangen hatte, sich in ihr weit weniger ungebundenes Leben hineinzugewöhnen. Zugleich war dieser kleine Zwischenfall der erste Beweis ihres Vertrauens zu mir.

Es war an einem kalten Märzabende, als ich eben meine Lampe anzünden wollte, um mich an den Schreibtisch zu begeben. Da ward heftig die Thüre aufgerissen und die Kleine, welche mit einem Auftrage in das Dorf geschickt worden war, stürzte außer sich, athemlos, mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, herein.

„Was ist dir geschehen, Liebling?“ rief ich betroffen und streckte ihr meine Hände entgegen.

Da warf sie sich, ohne ein Wort zu sprechen, leidenschaftlich vor mir nieder und barg, wie von thränenlosem Schluchzen geschüttelt, den Kopf mit den vom Winde gelösten Flechten fest an meine Schulter. Das hatte sie noch nie gethan und es gab nur Einen Grund, der es erklärte.

Nach einer kurzen Weile hob sie ihr Gesicht, sah mir ruhiger, fast starr in die Augen und während ihre Hände sich in nervöser Anfregung krampfhaft verschlangen, fragte sie langsam und durchdringend:

„Ist es wahr, was die Leute über mein Mütterchen sagen?“

Es lag ein so herzzerreißendes Gemisch von rührender Kindlichkeit und von bitter=ernster Altklugheit in der Art, wie sie mich fragte, daß es mir das Herz zusammenschnürte.

Unwillkürlich schlossen sich meine Augen vor diesem flehenden, forschenden Kindesblick und meine Hand legte sich dabei auf das zu mir erhobene Köpfchen.

So vergingen ein paar Minuten schweigend. — Märchen war in sich selbst zusammengekauert, sie drang nicht mehr in mich, langsam tropften vereinzelte Thränen über ihr kleines Gesicht. Ich nahm dasselbe fest zwischen meine Hände und schaute ihr mit überströmender Liebe in die weinenden Augen.

„Mein liebes, liebes Kind," sagte ich ihr, „du mußt mir vertrauen und glauben, daß ich dir, wenn du älter und verständiger geworden bist, alles über deine Eltern, die dich nicht bei sich behalten konnten, sagen werde. Deine Mutter, welche starb, als du ein ganz kleines Kind warst, ist ein edler, guter Engel gewesen, wie es keinen zweiten giebt. Du hattest die beste Mutter von allen Kindern, welche leben. — Und willst du mir nun versprechen, nicht mehr über solche Dinge nachzudenken, die unwissende Knechte und böse Buben dir in den kleinen Kopf gesetzt?"

Die Kleine nickte nur und schmiegte sich fester an mich an. So blieben wir noch lange mit einander sitzen, Beide den aufregenden Gedanken nachhängend, die des Kindes Frage geweckt, — bis es ganz dunkel um uns geworden war.

Plötzlich fühlte ich, wie meine Hand von den kleinen Fingern ergriffen und leise geküßt wurde.

„Liebling," fragte ich sie, „haßt du die Leute vom Dorfe, die dir Böses sagen?"

Sie schwieg einen Augenblick.

„Nein," sagte sie dann leise, „aber ich möchte sie ganz vergessen!"

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Von diesem Tage an war es, als hätte das kleine Mädchen mit seinen Thränen an meiner Brust einen Zufluchtsort ausfindig gemacht, der demjenigen in den Bäumen und Wiesen draußen nichts nachgab.

Sie blieb allerdings noch trotzig und schwer zu leiten und oft genug kam es zwischen uns zu einem Gegenüber von Wille und Wille, das mir meine Knabenjahre lebhaft in Erinnerung brachte. Aber es brach durch all' ihren Trotz etwas wie Schutzbedürfniß hindurch und es kam vor, daß sie sich mitten in einer solchen Scene plötzlich in meine Arme warf und begann, mit Bitten und Bestürmungen einen Beschluß wankend zu machen, dem sie sich sonst mit störrischem Protest widersetzte. —

Um das Bild ihrer Mutter, das in seinem breiten Rahmen bei mir gestanden, hatte sie gefleht, bis ich es ihr in das Schlafstübchen brachte, wo es dicht am Bett auf einem mit zerbrochenem Spielzeug bedeckten Tischchen stehen mußte.

Von der innigen Liebesnatur ihrer Mutter besaß Märchen indessen nicht viele Züge und der Rest davon war systematisch durch Vereinsamung, Spöttereien, Verständnißlosigkeit zurückgedrängt worden.

Um so mehr aber hoffte ich darauf, daß gerade da-

durch in diesem leidenschaftlichen, verlangenden Kinde ein tiefverborgenes, mächtiges Bedürfniß geliebt zu werden, erzeugt worden sein müsse. Und ich hoffte, daß dessen Stillung und Erfüllung dankbare Gegenliebe in dem heftigen, kleinen Herzen wecken würde.

War sie doch ganz dazu geschaffen, in kräftiger Auflehnung alle ihrer Entwickelung und ihrem Wollen feindlichen Elemente zu bekämpfen. Aber gerade um dieser sich trotzig wehrenden Kraft willen, hätte sie ohne liebevolles, schonendes Verständniß nur verkümmern können, denn sie war dadurch gerade unfähig, sich unter die gegebenen Verhältnisse zu fügen und sich ihnen gemäß auszugestalten und auszuleben.

Eben weil ihr Stämmchen, anstatt sich an andere anzulehnen, so kräftig trotzig im eignen Boden erstarkt war, darum mußte es mit sehnsüchtigem Verlangen dem Sonnenschein der Liebe, des Glückes, des Verständnisses entgegenharren, wie einer Erlösung, um die knospenden Blüthen seines Wesens von ihm aufküssen zu lassen. Und diese aufgeküßten Blüthen mit all' ihrer Schönheit, all' ihrem dankbar ausgeströmten Duft, sie würden mein sein, — die süße Blume in meinem Leben.

Zunächst erregte es das energischste Mißfallen der alten Frau, daß ich mein kleines Mädchen gegen jede rauhe Berührung vom Dorfe her entschieden verwahrte. Sie meinte es herzlich gut mit ihr, indem sie die häßlichen Demüthigungen als ein Mittel ansah, ihr Selbstbewußtsein zu brechen. Wußte sie doch nicht, daß es Menschen giebt, die nur im Sonnenschein der Liebe sanft werden und daß hierzu oft die kräftigsten und trotzigsten

Naturen gehören. Wußte sie doch nichts davon, wie oft Härte und Stolz ein verborgenes Leid, und Trotz ein inneres Weinen ist.

Ganz und gar verdarb ich es aber mit ihr, als ich Märchens katholisch-religiöse Erziehung ihren Händen entnahm und zu ihrem Staunen und Schrecken auch der jüngere Rudolf, der in den Frühlingsferien zu uns herausgekommen war, ihr keine Hülfe bei ihren Bekehrungsversuchen mit mir leisten konnte.

„Glauben Sie mir, das ist ein gottloses Treiben mit dem Kinde,“ sagte sie und die Schüchternheit ihrer Stimme sollte die Härte der offenherzigen Ausdrücke mildern, „wie habe ich geglaubt, ihm meinen besten Segen dadurch zu geben, daß ich es zu seinem Gott rechtschaffen erzog. Bewahre mich Gott, daß ich Sein Strafgericht über mich und das Kind und dies Haus hereinbrechen sehe, wegen Ihrer gottlosen Lehren. Denn Er läßt Sein nicht spotten.“

„Liebe Frau Martha,“ sagte ich sanft zu der alten Frau, die halb verlegen und halb trotzig wiederholt ihre Schürzenzipfel glatt strich, „ich kann und will Märchen nicht anders erziehen, als ich es thue. Wohl aber kann und will ich, wie ich Euch schon vorschlug, jeden Stachel aus Eurem Gewissen dadurch nehmen, daß ich sie ganz Eurer Sorge und Nähe enthebe und das Kind aus dem durch sie und uns gefährdeten Haus entferne. Wünscht Ihr das?“

Ein heftiger Kampf ging durch ihr faltiges Gesicht und die Finger kniffen in nervöser Unruhe das Schürzenband zusammen.

„Ich kann das Kind nicht missen,“ murmelte sie kaum hörbar, „freilich, bös ist's mit so viel Gottlosigkeit im Hause, — aber wie's denn über das Kind kommt, so komme es in Gottes Namen auch über mich!“

Rudolf schaute gerührt der alten Frau nach, welche mit mürrischem Gesichte das Zimmer verließ.

„Welch' ein treues Herz in seinem Kampfe zwischen Liebe und Gewissen!“ sprach er, „und — vielleicht hat die heilige Einfalt Recht. Was soll es, den Menschen ihr großes Fühlen zu nehmen, um ihnen zum schlechten Tausche dafür korrektes Denken zu geben.

Gerade weil ich Freigeist bin wie du, würde ich keinen Augenblick Anstand nehmen, ein Kind glauben zu lehren, da ich in gewissem Sinne vielleicht sein Glück damit verknüpft halten muß. Ist denn Freigeisterei ein Pflichtgebot? Mir scheint, diese Art der Heilighaltung ihrer Vorurtheilslosigkeit ist selber nichts als ein letztes Vorurtheil.“

„Und doch möchte ich dir darauf erwiedern,“ entgegnete ich, „daß in diesem speciellen, — wohlverstanden, in diesem speciellen — Fall, die Sucht Vorurtheile zu finden, ihrerseits bei dir zu einem Vorurtheil geworden sein könnte. Deine Frage ist nur rein individuell zu entscheiden. Wenn einem Menschen seines Kindes Glück absolut über Alles geht und er dasselbe nur durch den Glauben sichern zu können meint, so hat er als Freigeist allerdings das volle, innere Recht, ihm diesen beglückenden Glauben zu geben.“

„Sobald du dies zugiebst, sehe ich nicht mehr ein, worüber wir streiten,“ unterbrach mich Rudolf. „Mir

kam es nur darauf an, festzustellen, daß eine Abwägung der Lust oder Unlust, die sie bringen, über die Einpflanzung gläubiger Vorstellungen entscheiden soll. Man hat sie, wie die Zähne, nur auszuziehen, wenn sie uns weh thun. Und stände dir nicht auch Märchens Glück am höchsten?"

„Eben hierauf wollte ich kommen," sagte ich. „In diesem individuellen Fall ist es nun allerdings nicht meine Liebe zum Kinde, welche mir unbedingt über Allem steht und daraus leite ich das Recht ab, meinen Fall anders zu beurtheilen.

„Mir ist mein Herzensleben nicht dasjenige Alles, dem ich unbedingt das höchste Opfer brächte, sondern die Ehrfurcht vor dem als wahr Erkannten, die Wahrheit, zu welcher ich das höchste, innerste, verehrendste Verhältniß von allen sonstigen Dingen auf der Welt habe. Sie ist mir, innerhalb meines persönlichen, eigensten Geisteslebens etwas ganz anders als dir, ich fühle zu ihr fast wie zu einer höhern Macht, die ich zu sehr verehre um nicht ein dieser Verehrung entgegengesetztes Verfahren als verächtlich, als eine furchtbare Last zu empfinden."

„Dann ist es gut, daß dir die entschiedene, niemals in dieser Schärfe an uns herantretende, Alternative: Ehrfurcht vor der Wahrheit oder Glück eines Menschen, erspart bleibt."

„Gewiß ist das gut," sagte ich finster, „denn ich hätte dann nur die Wahl, gleich Abraham einem Gotte das Opfer meines Geliebtesten mit zerrissenem Herzen darzubringen, oder aber zu sinken — an mir selber zu einem erbärmlichen Feigling herabzusinken."

„O Ihr Tyrannen des Idealismus“, rief Rudolf, gleicht etwas in der Welt der Tyrannei des Ideals?“

„Nein,“ entgegnete ich, „du hast den rechten Namen gefunden. Wir können uns aller Verehrung und aller tiefsten und höchsten Verhältnisse entschlagen, es ist kein Gott, der sie uns aufzwingen könnte; — wenn wir sie aber eingegangen sind, wenn wir sie im tiefsten, eignen Willen gewollt und zum Gott gemacht haben für uns, dann können wir sie nicht ungestraft in kleinlicher Feigheit lösen, sobald sie ihre großen Opfer fordern, — wir können es nicht, ohne uns selbst zu vernichten.“

„Aber,“ fuhr ich nach einer Pause fort, während Rudolf schwieg, „so wie in der ungläubigen Erziehung Märchens der Punkt liegt, in welchem meine Liebe zu ihr vor einer noch höhern Liebe und Verehrung zurücktritt, so liegt umgekehrt meine größte und tiefste Liebe zu ihr in einem unablässigen Sorgen und Suchen nach demjenigen Gebiet, von welchem aus sie religiöser Eindrücke dennoch fähig bleiben könnte. Daß sie einmal den Gegenstand findet, durch den sich ihrer Individualität die ganze Welt religiösen Empfindens zu erschließen vermag; daß sie einmal in dieser selbständigen und individuellen Weise der Erbe der reifsten, spätesten, im härtesten Kampf, unter ringenden Schmerzen geborenen Frucht meines eignen innersten Lebens werde, — das ist mein heiligstes und größtes Vermächtniß an sie.“

„Dies Bestreben begreife ich an dir vollkommen,“ entgegnete Rudolf, „da du von der Ueberzeugung ausgehst, daß Religiösität in diesem Sinne die höchste Gesundheit und Kraftäußerung des menschlichen Geistes sei.

Aber ist es nicht ein bedenklicher Gegensatz der in so erzogenen Freigeistern zwischen Denken und Fühlen bestehen bleibt? Hemmen diese beiden einander auch nicht, so stützen sie sich doch auch nicht, wie einst in den Zeiten einheitlicherer Entwicklung, wo sie in gegenseitigem Dienste und Bunde standen."

„Die Zeiten einer solchen Entwicklung sind unwiderruflich vorüber," versetzte ich, „nun gilt es nicht mehr, die Aeußerungen des religiösen Fühlens theoretisch zu stützen, sondern ihnen ihre Autonomie und praktische Empfindungswahrheit abzulauschen. Glaube mir, als Jüngling fragte ich mich oft, wo denn der Punkt sei, von dem aus in unsere Weltanschauung ein idealer Factor eintreten könne. Ich fand ihn in keiner Denkvermittelung, — ein Leben, Freund, gehörte dazu, bis er sich selbstmächtig, mit autonomem Trotz dem Innersten meiner Persönlichkeit entrang. Heute wird die Flamme der Begeisterung nicht mehr von gläubigem Denken entfacht, sie entsteht, — wie der Funke der Reibung zweier Stahlflächen entspringt, — im ringenden Kampfe des Lebens, — ein Kampfesresultat. — Auch der geringste Idealismus eines heutigen Freigeistes ist so selbstmächtig, so gar nicht vom Denken unterstützt, daß er einen größern Kraftaufwand der Begeisterung erfordert, als eine große, ideale That längst vergangener Jahrhunderte."

„Vielleicht," entgegnete Rudolf, „könnte sich indessen ein solcher Kraftaufwand am ehesten und leichtesten an die alten, einst geglaubten, noch immer geliebten Ideale, auf die Pietät zu ihnen, stützen."

„Niemals!" rief ich lebhaft, „es würde Sentimen-

talität und Weichlichkeit, keinen Heroismus erzeugen, wie ihn unsere Kinder als Freigeister auf religiösem Gebiet brauchen werden. Die Unfähigkeit, sich von Idealen zu befreien, deren Nichtigkeit wir theoretisch als intellektuellen Irrthum erkannt haben, die Unfähigkeit, die That des negirenden Verstandes zu einer aufopfernden Willensthat zu erheben, — das ist ebenso oft Empfindungsschwäche als Empfindungskraft. Nein, flößen wir ihnen lieber den Muth und Glauben ein, mit prometheischem Trotze um ein eignes Ideal mit dem Leben zu kämpfen, es an ihm zu erkennen, es ihm abzuringen. So nur kann ihnen das Wort ‚Gott' mehr als eine bloße, abgeworfene Vorstellung, es kann ihnen der Name sein, der sich in den größten Augenblicken des Lebens auf ihre Lippen drängt. ‚Gott' soll ihnen nicht nur eine überwundene Hypothese, sondern die tiefste, praktische Wahrheit des eignen Lebens werden. Und zu diesem Zweck wollen wir ihren Geist mit allem Größten und Höchsten, das religiöse Geister geschaffen, erfüllen, — nicht um sie den Consequenzen des Denkens zu entziehen, sondern um über alle Spaltungen, alle Conflikte desselben hinaus, in starker Selbsteinigung und innerer Kraft wieder den großen, echten Charakter zu erzeugen."

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Als ich denselben Abend in Märchen's kleine Schlafstube eintreten wollte, um ihr den Gute-Nachtkuß zu geben, da blieb ich an der leise geöffneten Thüre sprachlos vor Ueberraschung stehen.

Mit voller Absicht hatte ich damals für Jane's

großes Bild jenen in der Gegend üblichen Heiligenrahmen gewählt, weil er der Stimmung entsprach, mit welcher ich an sie dachte, der Bedeutung, die sie für mich besaß. Auf das Kind, welches den ganzen Tag vor Heiligenbildern beten sah und dessen kleine Hände durch seine alte Pflegerin oftmals zu derselben Uebung veranlaßt worden waren, hatte dies den entsprechenden Eindruck gemacht.

Das Bild stand auf dem von allem Spielzeug entleerten Tischchen aufgerichtet und ein von dem Leuchter herabgeholtes Lichtstümpfchen brannte davor. Der Rahmen aber war, wie die kleinen Kapellen von Gedenk- und Heiligenopfern umhangen werden, mit dem geliebtesten Schmuck geschmückt, über den das kleine Mädchen verfügte: wildblühende Ranken und dunkelblätteriger Epheu des Waldes umschlangen das Holz.

Vor den blassen, edeln Zügen des jungen Weibes aber, welche aus dem rankenden Grün schauten, kniete mein Kind.

Halb entkleidet, die entblößten kleinen Arme etwas erhoben, wie zum Gebet, die Hände gefaltet, schaute es mit großen, andächtigen Kindesaugen auf das hindurchschimmernde Bild.

Ich stand noch lautlos an der halb geöffneten Thür, als die alte Frau von der andern Seite herein trat und die Hände zusammenschlug.

„Aber Kind!“ rief sie in ehrlichem Entsetzen, „das ist ja die reine Abgötterei!“

Meine Kleine heftete, aus ihrer Andacht gerissen, erschrocken und staunend die Augen auf sie.

„O nein," rief sie flehentlich und breitete schützend die nackten Aermchen über ihr Heiligthum, „das ist ja mein Mütterchen!"

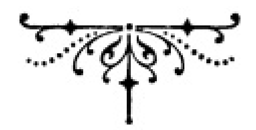
Ich hatte mich leise zurückgezogen und hörte noch, wie die Alte, welcher ich jedes kränkende Wort streng verboten, leise für sich hinbrummte. Die bloßen Füßchen waren längst in das Bett getappt, als ich wieder hereintrat und neben dem schon entschlummernden Kinde leise hinkniete, die kleinen frommen Hände zu küssen.

Schwankende Träume hatten es schon übermannt.

„Mütterchen!" flüsterte es schlaftrunken und schlang den Arm schwer um meinen Nacken. Welche Sehnsucht klang darin!

Ich beugte meinen Kopf tief — tief über das schlafende Kind, und Alles was in mir rang von Schmerz und Scham und Liebe faßte sich zusammen zu einem einzigen stummen, flehentlichen Schrei um Verzeihung —.

Ueber uns aber, im zitternden Strahl des heraufziehenden Mondes, der drüben über den dunklen Föhren gleich einer silberne Scheibe hing, erhob sich das blüthenumrankte Bild, aus welchem Jane's milde Züge auf das schlummernde Kind herablächelten, — seiner Kindheit Engel. —





Du hast in meinen Arm gelehnt
Dein Köpfchen wie befreit von Sorgen,
So still, als hättest du gewähnt,
Du sei'st an Mutterbrust geborgen.
Und ich — ich halte dich am Herzen
Als wärst du mein in Ewigkeit,
Und tausend qualvoll bittre Schmerzen
Durchzucken mich in heißem Leid.
Gleich einem Kind in meinen Armen
Seh' ich dich schlummernd unbewußt,
Und wie mit mächtigem Erbarmen
Erfüllt es plötzlich meine Brust.
Du wurdest zu des Lebens Stürmen,
Zu früh, mein armer Liebling, wach,
Und meine Hand durft' dich nicht schirmen
Weil sie einst fehlte und verbrach.
Du, die mit ihres Geistes Walten
Mein Alles mir geworden bist,

Du, deren Blick des Grames Falten
Von der gefurchten Stirn geküßt;
Du, die mit Heiterkeit und Scherzen,
Mit neuer Jugend mich umgiebt,
Du, — du, die ich aus tiefstem Herzen,
Du ahnst es nicht — wie sehr — geliebt;
Dürft' ich dich so durch's Leben tragen,
Daß lautlos es an dir verrinnt,
Gleich einem Traum aus Kindestagen,
O du mein Liebling, — du mein Kind!

Wie eine Welt todten, versunkenen Glückes steigt es bei diesen Zeilen, bei dem Gedenken jener Stunde, da sie in lächelndem Schlummer mir im Arme ruhte, wieder vor mir auf.

Und mir ist als müßte ich es mit gewaltiger Faust zurückzwingen in die Wirklichkeit, was unwiederbringlich mir entfloh; als müßte es sich ein Mal noch, ein einziges, an diese breite Brust schmiegen und mich lebenswarm umfangen mit seinem süßen Märchenzauber. — — —

— — — — — — — — — — — —

Brannte doch wie heute, damals die Lampe von der Decke herab und beleuchtete die herumliegenden Bücher und Mappen auf Tischen und Stühlen, stand doch dort jener winzige Nähkorb wie heute in der Epheulaube und saß ich doch wie heute am Schreibtisch in Gedanken versunken.

Aber es war mehr kein müder, gramgebeugter Mann, der dort saß und finstere Gedanken umflatterten ihm nicht, gleich Nachtvögeln, das ergrauende Haupt. Denn über die alte Treppe huschten noch leichte Mädchenfüße und bald stand sie auf der Schwelle, mit dem halben Wald beladen, trockne Blättchen an den Flechten hängend und am Gewand, auf den denkenden Zügen ein Lächeln, als wäre dort ein Sonnenstrahl von draußen haften geblieben.

Und bald war dort der kleine, runde Tisch von flinker Mädchenhand mit dem Abendbrod gedeckt und die silberne Theemaschine summte mit dem prasselnden Feuer um die Wette ihr monotones Lied. Auf dem niedrigen Stuhl zu meinen Knieen aber kauerte die kleine, zarte Gestalt und ihre warme Hand schmiegte sich fest in die meine.

Diesen Platz hatte sie allmählich für den staubigen Treppenwinkel eingetauscht, und wie sie sich dort aus den Rissen und Sprüngen der Wände ihre Gestalten und Geschichten zusammenlas, so erzählte sie jetzt dem lautlos horchenden Manne ihre Märchen und Gedanken, die sie draußen dem Sturme und den Wellen abgelauscht, wenn Flur und Alp im Abendroth erglühten.

Bei all' ihren Studien konnte sie sich dennoch niemals entschließen, das, was sie draußen in der Natur entzückte und von Kindheit an begeisterte, unter Mikroskop und Instrument zu bringen, es gleich andern Dingen zum Gegenstande einer Fachwissenschaft zu machen. Darin war sie ganz das Kind ihrer Mutter, ganz Weib, daß sie nicht denken mochte, wo sie liebte, — daß sie da lieber mit dem tiefsten Herzensverständniß dichtete. Sie kannte

die Natur, so wie ein Freund den Freund kennt, an dessen Brust er schweigend oft gelegen und geträumt, für dessen einzelne Züge und Mienen ihm das tiefste Verständniß aufgegangen ist. Sie liebte die Natur, als schlüge ein Herz in derselben, sie umfaßte in ihr noch das Kleinste und Geringste mit einer, ich möchte fast sagen — ehrerbietigen Liebe.

Wenn sie mit ihrer träumerischen Stimme erzählte, dann war es, als ginge ein Frühligshauch durch das Gemach und als knisterten die welken Blumen und Pflanzen in Mappen und Gläsern, als wollten sie sich zu neuem Auferstehen regen, noch einmal zu ergrünen.

Und durch das Herz des lauschenden Mannes, dem Zeit und Schmerz schon die ersten weißen Fäden in das dunkle Haar gesponnen, zog es auch wie Frühlingswehen, schmeichelnd von Stirn und Mund die ernsten Falten fortküssend, bis er lächelnd und andächtig horchte, — ob lächelnd über dieses Kind und seine Träume, ob über ihn, den alten Träumer selbst, — das weiß ich nicht. —

— — — — — — — — — — — —

Märchen's künstlerischem Geiste gestaltete sich überall das Abstrakte und Allgemeine greifbar und plastisch. Wenn man jetzt oft halbe Tage lang das heranwachsende Mädchen in die Werke der großen Geister, denen sich ihr Verständiß zu erschließen begann, vertieft fand, dann konnte man sich nie des Eindrucks erwehren, als wären es nicht die gedruckten Zeichen, die sie lesend in sich aufnähme, sondern als wären den verstaubten Blättern klar und greifbar ihre Schöpfer selber entstiegen und als säße

sie sinnend zu ihren Füßen, ihrem Geiste lauschend und antwortend. —

Ein mächtiger Zug nach Schönheit und Harmonie durchdrang ihr ganzes, in seinen einzelnen Eigenschaften unharmonisch, wenn auch groß und schön angelegtes Wesen.

Ihr eigner Charakter war voll von Widersprüchen und Gegensätzen, gleich einem Stückchen der Natur, in welcher sie groß geworden: da lagen Schlucht und blumenbesäete Matte, Fels und Quelle dicht in einander geschlungen beisammen, bei jedem Schritt Wagniß und Gefahr, Schönheit und Ueberraschung. Ich konnte mir nicht ganz verhehlen, was damals so erschreckend in mir aufgegangen war, daß sie etwas von jenem Auseinandergehen starker Kräfte in sich besaß, was nur in wüsterer und drohenderer Weise meine Jünglingsperiode charakterisirt hatte und daß auch in ihr die ungestüme Gährung des Willens ruhte, welcher um jeden Preis seine Leidenschaften durchsetzt.

Gerade diesem Umstand aber war es vielleicht zu verdanken, daß ihr eignes schöpferisch-künstlerisches Können zu mehr in ihr wurde als zu einem großen Talent. Sie fühlte gleichsam in aller Schönheit und Harmonie die Versöhnung und Beschwichtigung der in ihr streitenden Kräfte und so ward ihr Talent zu einem umgestaltenden, tiefsten Geisteszug in ihr und die Schönheit zu einem göttlichen Ideal, dem sie mit allen Kräften ihrer jungen Seele entgegenstrebte.

Diese Anlage Märchens interessirte und frappirte auf das lebhafteste einen lieben, unerwarteten Gast, den wir

in dieser Zeit bei uns beherbergten: es war der Graf, welcher, vom Orient langsam heimgereist, uns in unserer Einsiedelei aufsuchte, bevor er auf seine väterlichen Güter ging.

„Ist es nicht, als ob Jane's Geist, welcher, selber ohne alle künstlerischen Talente, sein Leben hindurch in sich die verkörperte Harmonie im höchsten Sinne gewesen, gleich einem letzten Segen, als eine unauslöschliche Sehnsucht nach Schönheit und Harmonie, auf das Kind übergegangen wäre, das leidenschaftlicher und denkender geartet ist, als sie?" sprach er, Märchen beobachtend.

„Ja," sagte ich, „in diesem Sinne ist ihr die todte Mutter zu einem Idealbilde geworden, welches gleichsam als vorschwebendes Bild das Ziel ihres künstlerischen Strebens wie ihrer Lebenssehnsucht verkörpert. Jane wird ihres Kindes Muse."

— — — — — — — — — — — —

Auf dem ersten Spaziergang, den wir gemeinsam unternahmen, machte der Graf uns auf ein malerisch gelegenes, halbverfallenes Kirchlein auf felsiger Bergmatte, als auf einen reizenden Blick aufmerksam. Märchen schaute lange, fast andächtig, darauf hin, dann sagte sie, ihm ernsthaft und träumerisch in die Augen blickend:

„Nicht reizend, — sondern beschwichtigend."

„Das ist sehr tief und reif empfunden," äußerte der Graf frappirt, „es ist das tiefinnerste Verständniß alles Schönen."

„Wenigstens offenbart es die Bedeutung desselben für ihr eignes, inneres Leben und Wesen," entgegnete ich ihm. „Als reizend empfindet im eigentlichen Sinne

der flüchtige Beschauer das Schöne, welches ihn momentan aus seiner Alltagsstimmung aufreizt; — als beschwichtigend aber vermag sie es zu empfinden, die, schöpferisch begabt, mit ihrem ganzen Sein und Wesen darin lebt. Sie findet darin ihre innere Beruhigung und Versöhnung, ihr Ideal, und ihren tiefsten Geisteszug, — gleichsam ihre Religion. Nur der schaffende Künstler, dem das uninteressirte Wohlgefallen der ästhetischen Stimmung nicht nur ein freundlicher Genuß ist, sondern der in dieser uninteressirten, von allem Praktischen absehenden Stimmung zugleich sein allmächtigstes, tiefstes Lebensinteresse besitzt, vermag so zum Schönen zu fühlen.

„So hätte auch Jane sie begriffen," erwiederte er mir, „mir ist die Kunst niemals dieses gewesen, sondern nur ein Mittel zur Verschönerung des Lebens und Genießens. Erinnere dich, wie Jane sagte, ich hätte nie selbstlos und über mich hinaus geschaffen, — die Kunst war mir nichts als einer von den rosigen Schleiern, das an sich gar häßliche und nichtige und gemeine Leben zu verhüllen, ähnlich wie auch meine Liebe zu Margherita im Gleichen beruhte. Darum fürchte ich das Altern, Freund, Es wird mir zu einer langsamen Entschleierung und Entblößung der gemeinen Nichtigkeit des Lebens werden, die ich nicht, wie du, durch ein großes, schöpferisches Ideal selbstmächtig geadelt und gewerthet, sondern nur geschmückt und rosig verhüllt habe. Das dumpfe Gefühl davon war es vielleicht, das mir in Jane wie ein stummer Vorwurf entgegentrat."

Er fuhr fort Märchen eine lebhafte Beachtung zu widmen und als sie am Abend, in ihre Träumerei

versunken, lange schweigend auf die Decke gestarrt hatte, frappirte ihn der sprechende, schauende Blick der großen, dunklen Augen so sehr, daß er sie bat ihm mitzutheilen, was sich ihr da oben enthüllt habe.

„Ich schaue Mütterchen," sagte sie kindlich.

„Die Fähigkeit einer starken, mächtig producirenden Phantasie," erklärte ich ihm lächelnd, „es vergeht kein Abend, wo sie sich die angebetete, todte Mutter nicht in schweigendem Schauen vergegenwärtigt. Als kleines Kind glaubte sie dieselbe an einer bestimmten Stelle der Decke, auf welche zu blicken sie gewohnt war, erscheinen zu sehen."

Der Graf kniete neben einem erhöhten Schemel zu dem ganz in seine Träume versunkenen Mädchen hin. „Ich habe sie gekannt und geliebt, deine todte, angebetete Mutter," sagte er erschüttert, „sie trat mir nahe, wie nie ein Wesen mehr, mit der Zaubergewalt, die sie über menschliche Geister hatte. Du hast etwas von ihrem Blick und von ihrem Zauber, — möchte er in dir, wie in ihr, zu einem geheimnißvollen Segen werden, der alles Kleine und Gemeine bannt."

Das Kind sah dem erregten Manne mit einer eigenthümlichen Ueberraschung in die Augen. Dann flog eine leise Röthe über ihr Gesichtchen. Und plötzlich stand sie auf und verließ das Zimmer. Als ich später zu ihr trat, fand ich sie bitterlich weinend auf ihrem Bett liegend. Sie verschwieg mir aber den Grund dieser plötzlichen Thränen und ich schob dieselben auf die erregten Gedanken an die vergötterte Mutter.

Der Graf blieb den ganzen Abend schweigsam und

ernst gestimmt. Wir sprachen von früheren Zeiten und von meiner spätern Entwicklung.

„In der That, so ist es," sagte er langsam, „in einem selbstgewollten, höchsten Ziele, wie es deines Lebens Adel und Inhalt geworden ist, liegt zugleich die höchste Ruhe einer innern Einigung, als auch ein steter, kraftvoller Impuls der Verwirklichung höchster Träume aus sich heraus. Ewige Jugend und Manneskraft im Bunde —; Jane ist die ewige Jugend, die deine nervige Mannesfaust dazu geweiht hat. Umsonst hat sie neben mir gestanden. Es gelang ihr nicht, jenen höchsten Schöpfertraum in mir zu wecken, — es blieb bei einem sich Hinwegträumen über das Häßliche im Genuß, und beim Suchen nach einem Sporn und Anreiz, um aus der trägen Uebersättigung erreichten Genusses herauszukommen."

Nach einer Pause sagte er:

„Das wird meiner Weisheit Schluß sein: Nicht Jeder braucht nothwendig die Erfahrung zu machen, daß sich dem Leben nicht abringen ließe, was er am meisten erstrebt, — mir brachte das Leben freundlich Alles zu. Aber ein Jeder, der mir gleicht, macht nothwendig die Erfahrung, daß seine verwirklichten Träume, mögen sie den gewünschten und vorgestellten auch in jedem Zuge gleichen, doch ewig verschieden und in jedem Zuge gemeiner bleiben als jene.

Das giebt die Ruhe des Alters." — —

Nach Kurzem reiste der Graf ab, zunächst nach dem südlichen Deutschland, dann wollte er nach Italien und Griechenland. Ein Bild Märchen's, wie sie vor dem Bilde der Mutter kniete, welches er in dieser Zeit mit seiner ge-

übten Hand entworfen hatte, nahm er mit sich, als liebes Andenken. Sie hatte mit ihrem süßen Wesen einen tiefen Eindruck auf den 40jährigen Mann gemacht. Es lag auch manches Verwandte in ihnen an künstlerischem Talent und schöpferischem Blick, an Grazie und Wildheit. Er sagte ihr das öfters, aber sie reagirte nicht darauf. Sie blieb scheu und seltsam gegen ihn.

Zum Abschied schloß er das 14jährige Kind fest in seine Arme. Sie ließ es geschehen und schaute ihm mit großem, scheuen Blick in die dunklen Augen, welche an Freudigkeit und jenem innern Aufleuchten des künstlerischen Geistes so sehr den ihren gleichen konnten.

„Denke an mich," sagte er ergriffen, „wenn du an deine todte Mutter denkst, wenn ich auch ihrer nicht werth war!"

Märchen schwieg, aber auch sie schien bewegt.

Ich sah sie langsam, mit gesenktem Kopfe, in das Haus zurückkehren.

Erst lange, lange später wurde mir klar, daß des Grafen Benehmen in ihr erst die Vermuthung und dann die Ueberzeugung geweckt, er sei ihr Vater.

Sie richtete nie ein Wort darüber an mich, sie wünschte es nie, ihn als ihren Vater zu nennen und zu kennen, und noch Jahre später war ihr die gefürchtete Bestätigung dieser Annahme, die sie zu erhalten glaubte, so schrecklich, daß sie dieselbe floh. —

Rudolf war, wie verabredet, der regelmäßige Feriengast in den Bergen geworden, ja, seiner schwankenden Gesundheit wegen verbrachte er oft ganze Sommer bei uns.

Er interessirte sich auf das Lebhafteste für Alles was Märchen anging und oft wollte es mir scheinen, als zöge ihn eine gar große Zuneigung in das Gebirge, hinter welcher mehr als blos sein allgemein liebevoller Sinn oder seine Bruderliebe zu mir verborgen liege. Dieses letztere leugnete er auch gar nicht.

„Du liebst Märchen mehr als mich, mein Junge," sagte er einmal, als er bemerkte, wie ich in der Fürsorge um sie aufging, „aber ich nehme es dir nicht übel, denn ich liebe sie auch mehr als dich."

Diese scherzend gesprochenen Worte waren indessen die einzige Andeutung, die er darüber machte, und nur der frohere Schein in den schwermüthigen, treuherzigen Augen verrieth es, wie lieb ihm die kleine Zauberhütte am See geworden sei.

Dem wilden Kinde gefiel der freundliche Spielgefährte, welcher in alle seine kleinen Wünsche und Launen einging und sie erfüllte, bald über die Maßen. Sie ließ es sich sehr gern gefallen, daß er ihr in Feld und Wald folgte, daß er stundenlang bei ihr saß und sich abmühte, ihr etwas zurechtzuschnitzen oder die kleinen, ungeduldigen Finger lehrte, ihre geliebten Gräser und Blumen nachzuzeichnen, wozu er viel technisches Geschick besaß.

Ihr größtes Entzücken aber war, daß er sie der verhaßten Mühe enthob, des Morgens in meiner Stube den Kaffee zu bereiten, was Frau Martha dem heranwachsenden Mädchen übertragen hatte, um mich nicht bei der Früharbeit zu stören.

Sobald die Ferien da waren und Rudolf unser Kleeblatt vervollständigte, jauchzte sie ihm schon Morgens



entgegen und stellte sich vergnügt und erwartungsvoll an den Kaffeetisch, um mit über dem Rücken gefalteten Händen den ungeschickten, schlanken Fingern ihres lieben Heinzelmännchens zuzusehen, die im Kaffeegeschirr herumhantirten.

Eine seiner liebenswürdigsten Eigenschaften war das gutmüthige Lächeln und der freundliche Spott, den Rudolf für die kleinen Aergernisse und Mißgeschicke des täglichen Lebens besaß und die ihm eine wirkliche Ueberlegenheit über dieselben zusicherten.

Während ich mit Mühe meine Heftigkeit unterdrückte, wenn ein verlegtes, nothwendiges Blatt oder eine zersplitterte Feder mich aus dem Nachdenken riß und aufhielt, erhielten solche Kleinigkeiten in Rudolf's Auffassung sofort ein lächerliches Licht, das statt des Aergernisses eine Erheiterung aus ihnen machte.

Auf Märchen's ungeduldigen, heftigen Charakter, der sofort außer sich gerieth, hatte daher der Einfluß Rudolf's einen unendlich beschwichtigenden, stillenden Einfluß, welcher das ungestüme kleine Ding, trotz seiner grenzenlosen Verwöhnung, liebenswürdiger machte.

Ich hörte einmal, wie sie bei einer solchen Gelegenheit, wo ihr eine Ungeschicklichkeit begegnet war, die ihn sehr amüsirte, ihm sagte, während ihr noch erbitterte Zornesthränen in den Augen standen:

„O Rudolf, du bist gar kein trauriger Mensch, wie du immer behauptest, sondern ein lustiger Mensch. Wie kann man denn traurig sein, wenn man selbst das Traurige lustig findet?“

„Eine sehr weise Bemerkung, kleiner Sonnenschein," versetzte der Jüngling, mit seinem großen Taschentuch die letzte Thräne, die an ihrer kleinen Nasenspitze hing, trocknend, „du siehst, ich habe eine so schlechte Meinung über das Leben, daß ich selbst durch seine kleinen, unangenehmen Vorfälle immer noch angenehm enttäuscht werde. Ich habe in mir einen so dunklen Hintergrund für das Leben, daß seine Ereignisse, selbst die etwas trüben, sich noch hell von demselben abheben müssen. Und du, kleiner Sonnenschein, bist in deinem Wesen so sonnig und hell, daß auch schon ein Stäubchen ganz dunkel gegen dich absticht."

Und sich zu mir wendend, der in der Thüröffnung erschienen war, fügte er mit einem melancholischen Lächeln hinzu:

„In der That, eine freundliche Folge meiner Art zu sein, daß dem, der die ganze Tragik des Lebens in sich aufgenommen hat, auch dessen ganze, kleine Komik aufgeht." — — — — — — — — — —

Das Pikante und Interessante an Rudolf's Charakter, der scharfe Spott und die weiche Liebe, der warme Blick unter den finstern Brauen, gewannen eine große Anziehungskraft für Märchen als sie heranwuchs und reizte ihren regen Geist wie ihr lebhaftes Gemüth.

Wie richtig sie den Sonderling verstanden, zeigte sich einmal, als sie, gleichsam zum Dank für seine Zeichenstunden, ihm in grellsten Farben sein Portrait malte: es stellte einen grimmigen, zähnefletschenden Mohrenkopf vor, der mit unendlich lieben und treuherzigen, himmelblauen Augen in die Welt schaute.

Das ungeheuerliche Bildniß wurde sorglich von Rudolf verwahrt und grinste ihn gutmüthig jeden Morgen vom Nagel über seinem Bett an. —

Als die Oktoberstürme in den Bergen zu wehen begannen, und oben auf den höchstgelegenen Matten der erste Schnee gefallen war, schnürte Rudolf seinen Ranzen, um zur Universität zurückzukehren, an welcher er regelrecht alle theologischen „Prüfungen," wie er sie zweideutig nannte, absolvirte.

Da langten denn zwei kleine braune Hände wiederholt in den großen Postwagen und ein trübseliges Gesichtchen reichte ihm die frischen, rothen Lippen zum Kusse hinein.

— Aber meine Sorge, sie würde dem freundlichen Spielkameraden nachtrauern, wenn erst wieder die langen Winterabende mit ihren Schneestürmen kämen, erfüllte sich nicht.

Als sie vom Dorfe heimkehrte, aus welchem der Posthornklang des fortrollenden Wagens hörbar wurde, da kauerte sie sich still zu meinen Füßen hin und den kleinen Kopf an mich lehnend und die großen Augen in die knisternde Gluth im Kamin gerichtet, begann sie wie vormals ihre Märchen zu erzählen — — —.

Und damit waren die stillen Winterabende mit ihrer Poesie und ihrem geistigen Zusammenleben wieder eingezogen in die Studirstube.

In der Art unseres Verhältnisses lag etwas, das den Muthwillen und die Possen des wilden Mädchens dämpfte und die Neckereien nicht recht aufkommen ließ, mit denen sie Rudolf überschüttete. Aber dafür sah

dieser sie nie in der Stille unserer Abendstunden, wo sie vertrauensvoll an meiner Brust dichtete und träumte, wo sie Alles, was jemals Kopf und Herz bewegte, mir in einer Weise anheimgab, die sie mir bis in die Tiefen ihres reichen, innern Geisteswaltens durchsichtig machte, gleich einem reinen Krystall.

In diesem Zauber, in welchem ich sie sah, erblickte sie nie ein anderer Mensch, wenn sie kindlich=demüthig vor mir kniete, den trotzigen Willen freiwillig dahingegeben in eine geliebte Hand, im großen Auge die ganze Welt ihrer Träume und ihrer Märchen.

Es war seltsam, wie ihr als Kind die Märchenwelt gleichsam ernsthaft ersetzte, was andern Kindern durch gläubige Vorstellungen nahe gebracht wird. Wie sich die Jugend ihre Ideale nicht nehmen läßt, so das Alter der Kindheit nicht seine Gläubigkeit.

Märchen, welcher, bevor sie noch selbst denken lernte, der Himmel entgöttert ward, wandelten um so länger in ihrer dichtenden Phantasie Götter und Feen über die Erde.

Aber es war nicht der bittere Kampf, den ich als Knabe gekämpft, der sie in ihrer steigenden Entwicklung von ihnen schied, — ihr, der in freier, geistiger Athmosphäre Erzogenen, ward ihre eigne Dichterkraft und Schöpfergabe in diesem Kampf zum Schilde, das alle seine schmerzlichsten Wunden von ihr abwehrte. Und die Trennung von den phantastischen Märchengestalten ihrer Kindheit löste sich statt in Thränen, gleichsam sanft in der Anmuth dichterischer Abschiedsgrüße und Klänge. —

Die Gemeinsamkeit geistiger Arbeit, welche unser Zusammenleben charakterisirte, erschloß mir in meinem Kinde

mit dessen steigender Reife alles Beste und Schönste, was mir eine glückliche Ehe hätte gewähren können.

Denn ich hätte es, trotz aller sich daraus ergebenden Conflikte, nicht zu ertragen vermocht, daß in meinem Weibe die Hausfrau, die Liebende, die Mutter über den Geisteskameraden gegangen wäre.

Vor Allem in meinen höchsten Interessen und in meinem Berufe selber, hätte mein Weib in der aktivsten Weise mit mir eins sein, zu mir sagen müssen: „Dein Gott ist mein Gott." Niemals hätte ich in Rudolf's Worte eingestimmt, welcher, im Sinne der meisten Menschen, einmal äußerte:

„Mein Weib müßte meine Erholung von dem sein, was ich den ganzen Tag berufsmäßig treibe. Darum brauchte sie, gerade wenn ich ein Gelehrter, Forscher, Denker bin, am allerwenigsten hiervon an sich zu haben, — vor Allem wäre es übersprudelnde, naive Lebenslust, Heiterkeit, Häuslichkeit, die ich an ihr gern hätte. Auch ich würde ja meinen Beruf lieben, aber auch verlangen, mich nicht ausschließlich in ihm auszuleben, sondern andere Triebe ebenfalls zu bethätigen. Das Gegentheil würde eine schroffe Einseitigkeit ergeben."

„Das ist nicht nöthig," entgegnete ich ihm, „mein Denken und Forschen ist nicht die einseitige Auslebung Eines Triebes, sondern der Punkt gleichsam, von dem aus auch alle andern erst ihr Leben empfangen. Dies Centrum müßte es mir immer bleiben. Aus diesem Grunde würde ich auch mit meinem Weibe in dem leben müssen, was mir nicht der ermüdendste Beruf des Tages, sondern vielmehr der tiefste, einzige Inhalt meines Lebens wäre, nicht

nur mein mühevollstes und absorbirendes, sondern auch mein heiligstes Sorgen."

Darum aber würde nicht einmal Jane so fähig gewesen sein, wie ihr Kind, mir zu gewähren, was ich von einem Weibe, mit dem ich zusammenleben sollte, verlangte.

Mit ihrer schönen Wirkung auf Andere, mit dem erhebenden Einfluß ihrer Persönlichkeit, wäre ihr Leben an meiner Seite zu einem Mahnen und Begeistern für meine eignen Ziele geworden, hätte sie mich, selbst wenn ich abgewichen wäre, wieder zu ihnen geleitet. Aber, so wie Märchen in ihrer ganzen Beanlagung das vermochte, ebenfalls ein Geistesziel zum eigenen Lebenszweck zu machen, Seite an Seite mit mir aktiv thätig zu sein in eigner Arbeit, welche, von der meinen verschieden, doch wieder zusammentraf mit ihr im gleichen Geistesinteresse, — das hätte Jane nicht gekonnt.

Statt der persönlichen Einwirkung, welche Märchen's Charakter unendlich ferne lag, gab diese mir persönliche Anregung, und wo Jane als das höhere Gewissen meiner eignen Geistesziele vor mir gestanden hätte, da war ihr Kind der mitarbeitende Verstand an denselben.

Alle Arbeiten und Beschäftigungen, die ihr den Winter ausgefüllt, hinderten Märchen nicht, ihrem freundlichen Kameraden um den Hals zu fallen, als er um die Weihnachtszeit wieder in den verschneiten Bergen erschien und, wie ein Knecht Ruprecht, seine Herrlichkeiten an Nüssen, Schaumgold und Flitterwerk aus dem Ranzen schüttelte.

Eine sorgfältig gewählte Tanne wurde mit viel Mühe und Lust aus dem Walde gegraben, und an dem nächsten Tag konnte man die Beiden in eifriger Arbeit mit dem Schmuck des Baumes beschäftigt sehen, welcher sich Rudolf in großer, buntgewürfelter Latzschürze und mit dem ernsthaftesten Gesichte unterzog.

Aus Märchen's braunen Augen leuchtete das ganze, kindliche Glück der Weihnachtspoesie.

„Mir thut immer das Herz weh, wenn man ihn wieder fortnimmt," sagte sie mit einem Blick auf den Baum, dessen grüne, duftende Zweige sie behängte, „mir leuchten die Weihnachtslichterchen das ganze Jahr hindurch, und erzeugen noch, wenn sie längst ausgebrannt sind, gute Stimmungen und freundliche Gedanken in mir."

„Das nenne ich noch ein glückliches Herz," entgegnete Rudolf, während er ernsthaft bestrebt war, das eigenwillige Schaumgold auf einer Nuß festzuhalten. „Aber es wird nicht lange so bleiben, kleiner Sonnenschein. Auch die Weihnachtsfreude wird durch ihre Wiederholung abgeschwächt und endlich verfliegt sie, wie dies verwünschte Gold, das sich gar nicht halten lassen will. Ja, jedes Glück stirbt an sich selber."

Aber diese würdevolle Sentenz empörte den angeborenen Optimismus Märchens auf das heftigste.

„O gewiß nicht," rief sie ganz empört, „jedes Glück überlebt sich selber."

Das sonnige, innere Leben, dem dieser Ausruf wie ein Glaubensbekenntniß glücklicher Erfahrung entfuhr, das war der Sonnenschein, der Rudolf's ganzem Wesen so innig wohl that, in welchem er sich förmlich wärmte und erholte.

„Ja du!“ sagte er und haschte nach den emsigen Händen, „du hast schon im bloßen, vollen Lebensgefühle dein Glück und ich, ich habe erst im vollen Glück ein schwaches Lebensgefühl.“

Ein Theil seiner Liebe zum heranwachsenden Kinde mochte geradezu in dieser Art, wie ihr sonniges Wesen ihn beglückte, beruhen.

Wenn er mitleidig war, so war er doch noch in viel höherm Grade der Mitfreude, im echtesten Sinne, fähig und diese seltenste aller menschlichen Eigenschaften hatte mich oft mit einer unbestimmten Ehrfurcht vor meinem jungen Bruder erfüllt. Selber ohne Fähigkeit, seine Schwermuth zu wirklichem dauernden, gläubigen Glücksgefühl zu erheben, konnte ihm in der Freude Anderer das ganze Herz aufgehen.

„Das ist nicht mehr als billig,“ pflegte er spöttisch zu sagen, „wenn mir das Schicksal eine solche Bürde unnützen Mitleids mitgegeben hat, das mein Leben verpfuscht und belastet, so muß es mir eben auch in Anderer Freude ein verborgenes Loch offen lassen, durch welches ich gleichsam auf einem Umwege zum Glück gelange und an dem fremden Freudenmahl mitspeise.“

„Wie spottest du deiner Reichthümer,“ sagte ich über den blonden Lockenkopf streichend, „und bist doch an innern Schätzen so reich.“

„Schätze sind es nur, weil deine Schätzungen daran hängen, mein Junge,“ entgegnete er, ohne sich beirren zu lassen, „mir sind sie nichts weniger als das. Siehst du, das mag ich an Märchen, daß sie nicht viel von dieser Weichherzigkeit hat. So wie sie alles Leblose mit einer

dichterischen Innigkeit umfaßt, welche dessen Bedeutung eigenthümlich erhöht, so schafft sie den Menschen ohne Weiteres in künstlerischer Beschaulichkeit zu jenen Gestalten um, welche ihren Geist erfüllen und ihr jede Einsamkeit bevölkern. Wohl dringt sie mit tiefem und feinem Verständniß in menschliche Charaktere und Zustände ein, aber es liegt künstlerisches Schauen und Begreifen, nicht nur wohlwollende Herzlichkeit darin; es interessirt sie, was die Menschen sind, daß sie sind, ist ihr schon viel gleichgültiger. Nicht als ob sie böse oder herzlos wäre, — gewiß vermöchte sie Keinen wissentlich zu schädigen. Sie denkt die Menschen, — das ist ihre Art egoistisch zu sein; — die Art anderer Egoisten ist es, ihnen wehe zu thun."

„Ja," entgegnete ich, „darin hat sie nicht viel vom Charakter ihrer Mutter, die nur voll der Liebe und eines innersten Herzensverständnisses für die Menschen war, weil sie in ihnen aufging, und doch nicht blos weichmüthig und mitleidig, sondern etwas von jenem Wohlwollen der Jesusliebe besitzend, welche die Menschen in einem Gott liebt."

„Eine Liebesnatur, welcher ich eben deshalb nicht geneigt gewesen wäre und es lieber mit ihrer Tochter halte," versetzte Rudolf und haschte lächelnd das an uns vorbeilaufende Mädchen; „erzähle du uns einmal, kleiner Sonnenschein, aus welchen Motiven du die Menschen lieb hast, — wenn du's überhaupt thust." Märchen sah ihn an und sagte ganz betreten mit einem Seufzer:

„Ich, — ach, ich habe ja nur lieb, weil ich mich so glücklich fühle!"

Sie hatte Recht, mit diesem naiven und kindlichen Bekenntniß. Ihre Liebe war Glück und Dankbarkeit. Es war gekommen, wie ich es in ihrem Charakter vorausgeahnt hatte: die Liebe war dem Glück und der warme, innige Blick war dem sonnigen Lächeln gefolgt, das jenes in ihr Antlitz heraufbeschworen hatte. Wie Leid und Einsamkeit sie hart und trotzig gemacht hatten, so machte das Glück, die frohe Selbstentfaltung sie weich und anschmiegend.

Das war die natürliche Güte und Unschuld in ihrem Glücksverlangen, daß die Erfüllung desselben erweichend und begütigend auf sie wirkte. Bei den meisten Menschen ist es umgekehrt, von sich aber konnte Märchen sagen, das Maß ihrer Liebe wäre das Maß ihrer Glücksfähigkeit geworden.

Wenn Rudolf sich im sonnigen Glücksgefühl Märchen's erfreute und erquickte, so verfolgte ich meinerseits mit unbeschreiblicher Freude den weichen, innigen Zug, den dasselbe leise — leise über ihr ganzes Wesen hinzauberte.

Schüchtern und zaghaft, wie der junge Vogel seine schwachen kleinen Schwingen im Sonnenschein versucht, so begann sich das weibliche Bedürfniß nach Hingebung und Anschmiegung immer mächtiger in ihr zu regen und es hatte etwas unbeschreiblich Rührendes, diesen Zug sich über ihr ganzes Wesen verbreiten zu sehen, der so wohl zum zarten, schmiegsamen Körper paßte. —

Es mischte sich auch viel Stolz in meine Freude, der Stolz dessen, der mit unsäglicher Liebe und Wonne die Blüthe aus der Knospe herausgelockt und dem sie

dafür den verschwiegenen Kelch öffnet, ihm süß u
dankbar ihren Duft entgegenzuströmen. Und ich berausch
mich völlig an diesem Duft, ich freute mich darüber, d
mein Kind keine Liebe für Andere mehr übrig zu haben schien, daß ich ihr Anfang, ihr Mittelpunkt, ihre erste Ursache gewesen war und sie sich von mir aus nur in immer schwächer werdenden Kreisen über Andere verbreitete.

Was that ich nicht, täglich, stündlich um sie zu nähren, zu wecken! So eifersüchtig und gewaltsam, so mit dem Aufgebot beschwörender Kraft hat nie ein Vater um das Herz seines Kindes geworben, wie ich um meines Kindes Liebe warb. Es sollte ja in der Größe ihrer Liebe zugleich die Fülle ihres Verzeihens liegen, wenn ich ihr, — an ihrem 17. Geburtstage — zu sagen hatte, was uns auf immer vereinen und mein Versprechen, ihr die Geschichte ihrer Eltern mitzutheilen, erfüllen sollte.

Hatte ich ursprünglich geglaubt, schützend und liebend meine Hand über ihr Leben und Wesen zu breiten, ihr zu ersetzen was sie durch mich verloren, — wie bald hatte es sich dahin gewendet, daß sie für mich zum Segen, zum Glück, — im eigentlichsten Sinne des Wortes zum Märchen meines Kampfeslebens geworden war.

Wie eine sanfte Hand glitt beschwichtigend ihr heilender Einfluß über alle Wunden welche vergangene Jahre mir geschlagen, stillte die überspannten und überreizten Kräfte, und küßte schmeichelnd die letzten, brennenden Spuren bitterer Jugendkämpfe fort.

Wie einem müden Wanderer, der erhitzt und dürstend auf die Schwelle einer Hütte tritt und plötzlich fühlt, daß

er zu Hause sei, so — schien es mir — war mir geworden, seit ich zum ersten Mal in der Abendsonne vor der Zauberhütte gestanden, hinter deren Fenster die Alte ihren Faden spann.

Kein grausiger Spuk, — ein Märchen wurde es mir, ein Märchen, um welches ich selbst in manchen Stunden meine besten Ziele hätte drangeben können, um, von ihm umfangen, einmal sanft zu sterben. Es umfing mein Wesen mit bethörenden, unbekannten, süßen Träumen, welche Gewalt über mich gewannen und der ringende Geist, der in trotzigem Schaffen einst in jener Neujahrsnacht das Lebensgebet gedichtet, klang jetzt in verschwiegener Nachtstunde aus in einer Todesbitte an sein Kind:

Ruh' ich einst auf der Todtenbahr —
Ein Funke der verbrannt —
Dann streich mir leise über's Haar,
Mit deiner kleinen Hand.

Und wenn zur letzten Todesnacht,
Die Stirn erkalten muß,
Auf sie, die deiner nur gedacht,
Hauch' einen letzten Kuß.

Ruh' ich auch meiner unbewußt,
Trittst du zum Sarge hin, —
Mir ist, als müßte meine Brust
Ein Lebenshauch durchziehn.

— — — — — — — — — — — —

Bei der eifersüchtigen Liebe und Ausschließlichkeit, mit der ich mehr und mehr Märchen an mich zu ziehen

bestrebt war, konnte es nicht fehlen, daß ich im
des letzten Jahres eine Veränderung in ihrem
bemerkte.

Es fiel mir auf, daß sie öfter und lieber als
die Stunden, die sie mit mir allein verbrachte, für
mit Rudolf unternommenen Streifzug in Wald
Bergen dran gab. Ausschließlicher suchte sie sein
sellschaft und, wenn sie auch scherzend wie sons
frühern Possen mit ihm trieb, sah ich dennoch bis
ein stilles Sinnen und einen Ausdruck, der die ki
Unbefangenheit in ihrem Antlitz verscheuchte, von i
sitz nehmen.

Der Gedanke lag nahe, der mir unwillkürlich sc
lich das Herz zusammen ziehen machte, — sollte
so bald schon von mir geben müssen? Und war da
war es sein Glück?

Nicht wie sonst vertraute sie sich mir rückhaltl
allem ihrem Fühlen und Denken an, oft mochten
die Träume des Mädchens Bilder und Gedanken z
die sich nicht mehr wie einst die Märchen am Kamin
erzählen ließen.

Ja, sie schien vor der Möglichkeit, ich könn
Vertrauen fordern, angstvoll zurückzuschrecken. Wen
einmal allein bei einander saßen, war sie befangen
wenn mein Auge dann auf ihr ruhte, schien sie e
eine stumme Frage zu empfinden. Dann stieg ei
rätherisches Roth in ihr Gesichtchen und verwirrt
verlegen begann sie gewöhnlich hastig von Rudo
sprechen.

Seltsam contrastirte es mit dieser Veränderu

Wesens, daß Rudolf selber etwas von seiner Heiterkeit verloren zu haben schien, die Märchen so glücklich in ihn hineingezaubert hatte. Oftmals lag eine dunkle Wolke über seiner Stirn und die Augen blickten schwermüthig und ernst auf das Mädchen. Warum vertraute er sich mir nicht an?

Wußte ich doch, daß manche schwere Sorge ihn gerade dann drücken mußte, wenn er ihrer Liebe gewiß wurde. Er war nicht vermögend genug, um ohne jeden Erwerb eine ganze Familie unterhalten zu können, seine Gesundheit war so schwankend und zart, daß er selbst seine paar Collegien an der Universität, an welcher er sich habilitirt hatte, nur mit Mühe lesen konnte. Und dann — wie sollte es mit dem Versprechen werden, das er dem Vater gegeben, solange er bei diesen unverfänglichen historischen und philologischen Collegien blieb?

Aber auch Rudolf schwieg, — schwieg beharrlich mit der ihm eignen eisernen Verschlossenheit und dieser Zustand der Dinge, welcher den Unterhaltungen zu Zweien öfters einen gezwungenen Charakter gab, brachte sogar ganz allmählich eine leise Entfremdung zwischen uns hervor.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Es war einige Monate vor Märchen's 17. Geburtstage. Wir hatten das Abendbrod in meiner Studirstube eingenommen.

Rudolf stand mit dem Rücken an das Fenster gelehnt, während Märchen, zu meinen Füßen kauernd, uns eines jener hübschen Märchen und Geschichten erzählte, welche ihr mit der lauen Abendluft zuzufliegen schienen.

Ich hob ihren Kopf zu mir empor und küßte die großen, leuchtenden Augen meines Kindes.

Da warf sie sich mit ihrem ganzen leidenschaftlichen Ungestüm in meine Arme.

„O wenn du immer mit mir zufrieden wärst, wenn ich dich immer glücklich machte, was früge ich dann nach der ganzen großen Welt, in der und für die du mich ausbilden wirst," rief sie außer sich, „besitze ich sie doch nur in dir — in dir!"

In demselben Augenblick streifte mein Blick zufällig das Fenster und ich sah, wie Rudolf, den starren Blick auf das Mädchen geheftet, sich in bebender Anstrengung gegen die Scheiben zu pressen schien. Aber es kam mir nicht sofort zum Bewußtsein was ich sah, ich schloß, ohne es zu beachten, mein Kind fest an die Brust und sagte innig: „Diese Worte enthalten mein Glück, Liebling; einst wußte ich noch nicht, daß du es so völlig für mich verkörperst, jetzt aber gäbe ich Alles darum hin. Mein Glück trägt deinen Namen."

In diesem Moment fuhr Märchen, durch einen prasselnden Lärm aufgeschreckt, aus meinen Armen empor. In tausend Stücke geborsten, klirrten die Fensterscheiben aus einander und flogen zerschellend über das Gesims und den Vorflur des Hauses. „O Rudolf," rief sie erschreckt, „was hast du gethan!"

Ich blickte jetzt, mich des Augenblickes vorher entsinnend, schärfer hin und sah, daß Rudolf völlig gelassen dastand und Märchen lächelnd anblickte.

„Die Scheiben haben Beifall geklatscht, kleiner

Sonnenschein!" sagte er in seiner freundlichen Ruhe und ging hinaus. — — —

An einem der nächsten Tage bemerkte er flüchtig:

„Einst sagtest du, Märchen sei dir nicht dasjenige Alles, über welches dir nichts Höheres und Größeres gehe; — jetzt, glaube ich, wärst du sogar fähig, ihr eine gläubige Erziehung zu geben, wenn ihr Glück irgendwie davon abhinge, — erinnerst du dich jenes Gespräches?"

„Dieser Glaube deinerseits ist unberechtigt," versetzte ich, „du könntest die alte Frau oft genug über meine Consequenz in dieser Hinsicht brummen hören."

„Vielleicht aber ist die alte Frau der Meinung, daß diese Consequenz zum Theil darauf beruht, daß Märchen zum Ersatz für jeden gläubigen Aufblick in dir ihr Alles finden soll," sagte er halblaut. Und plötzlich den Ton ändernd fügte er rasch hinzu:

„Würdest du sie selbst dann nicht auf Kosten deines Wahrheitsgefühles gläubig erziehen, wenn — nimm einmal diesen Unsinn an, — wenn davon ihre Liebe zu dir abhinge?"

Ich schwieg etwas betroffen. Aber ich antwortete ihm nicht, wie damals im Gespräch über Märchen's ungläubige Erziehung.

„Nonsens!" sagte ich ärgerlich.

Diese beiden kleinen Vorfälle hätten mir über Manches in Rudolf's Wesen die Augen öffnen müssen, wenn ich schärfer und hingebungsvoller beobachtet hätte. Aber dazu war ich gerade jetzt viel zu sehr mit mir selber beschäftigt, ich sah nur immer wieder, wie die erste, schüchterne Liebe in das Herz meines jungen Kindes einzog,

wie es schweigend, ohne Vertrauen an mir vorüber ging. Am Tage, wenn ich arbeitete, schlich sich in die ernstesten Gedanken die Vorstellung, wie kalt und öde das Leben ohne mein Kind mir sein würde und verdarb mir die Arbeit, so daß ich oftmals die vollen Nächte brauchte, um nachzuholen, was ich versäumte und verträumte. Ich begann mit mir und der Welt unzufrieden zu werden.

Eines Nachmittags, als ich mich, übermüdet von durchwachter Nacht, auf mein Bett geworfen hatte und eingeschlummert war, da träumte mir, daß die beiden jungen Menschen, die unter meinen Fenstern scherzten, sich an der Hand faßten und plötzlich vor meinen Augen aufstiegen, — hoch — immer höher und höher bis sie im Himmelsblau verschwanden.

„Lebe wohl, lebe wohl!“ klang es noch zu mir herab. Und um mich ward es Nacht, Dunkel umgab mich, über mir zogen gespenstisch die Wolken und todestraurig ward mir das Herz.

„Allein, wieder allein!“ dachte ich, „da sind sie mit einander entflogen. Und sie haben den alternden Mann allein in seinem einsamen Thal gelassen!“

Ich erwachte und mein Herz pochte heftig und schmerzhaft. Lachen tönte an mein Ohr.

Ich sprang auf und schaute aus dem Fenster herab. Dort standen Märchen und Rudolf, scherzend und heiter.

Jetzt griffen sie nach Tuch und Körbchen und schritten dem Walde zu.

„Hast du mich denn so lieb wie Kuno?“ hört' ich noch meines Bruders Stimme fragen.

„Das ist eine dumme Frage," sagte Märchen, indem sie sich entfernten, „das ist doch eben etwas Verschiedenes, — mit dir spiele und scherze ich gern und ihm —"

„Nun, ihm?"

„Ihm gehorche ich!" hörte ich es ganz leise zu mir herüberklingen.

Ich neigte das Haupt.

Mir den Gehorsam, mir, der von früh an den kleinen Trotzkopf gebeugt, dem der störrische Sinn willig zu folgen gelernt hatte, — und ihm die Liebe!

— — — — — — — — — — — —

Von diesem Augenblicke an erschien mir plötzlich der immer näher rückende Zeitpunkt ihres Geburtstages, an welchem ich Märchen Alles sagen sollte, — auch daß es ihr Vater sei, der vor ihr stände, — beinahe wie eine Strafe, die meiner wartete. Und warum? Ich fürchtete von ihren Gefühlen dasjenige zu verlieren, welches mir, wie es schien, allein noch unumschränkt blieb: ihre Verehrung, den Glauben an meine Vollkommenheit und Unfehlbarkeit, der noch unumstößlich in ihr wurzelte, meine Autorität, ihren verehrenden Aufblick zu mir.

Ich fürchtete das demüthigende Geständniß vor meinem Kinde.

Darum auch hatte ich beschlossen, sogleich nach demselben eine kleine Reise in unsern künftigen Aufenthaltsort zu machen, in welchen ich mit Märchen zunächst übersiedeln wollte. Zu hart erschien es mir, dem Kinde am nächsten Morgen, gleichsam wie auf seine Verzeihung angewiesen, entgegenzutreten, — eine wie viel schwerere

Strafe als das sollte mich treffen! Ich war noch zu sehr in egoistischem Stolz und in Angst um die eigne Würde befangen, um in dieser Angelegenheit ganz groß, ruhig, einfach sein zu können.

Wie ein Kind nach einem unangenehmen Geständniß den Kopf in der Mutter Schooß versteckt, so wollte ich mich auf kurze Zeit flüchten, anstatt in ruhiger Würde, wenn auch erröthend, das Antlitz zu dem Kinde zu erheben, dem ich seine Mutter und seine Kindheit nahm.

Ein paar Tage mußten viel thun und das Wiedersehen und die Vorbereitungen zur Uebersiedelung die letzten Spuren verwischen, so hoffte ich. Wenn ich heimgekehrt war, dann sollte auch Rudolf Alles erfahren und bei dieser Unterredung glaubte ich denn auch, als Märchen's Vater, offner mit ihm über seine eigne Angelegenheit sprechen zu können. —

Kurz vor dem entscheidenden Tage traf Frau Martha plötzlich ein Schlaganfall, der sie schon für ihr Leben fürchten ließ. Aber sie erholte sich wieder; nur eine Lähmung in beiden Füßen wollte nicht weichen.

In diesem Zustande überfielen sie auf's Neue die schwärzesten Gewissensbisse, sie hielt den heftigen Anfall selber für eine Mahnung Gottes.

„Gottes Finger berührte mich!“ klagte sie mir weinend, „ach, wie habe ich all' die Gottlosigkeit zulassen können. Wahrlich, wahrlich, Ihr seid verantwortlich für des Kindes Seele. In Euch allein soll es aufgehen, Ihr macht Euch selber zum Ein und Alles seines Lebens und Glückes, und weil Ihr darauf pocht, daß sein störrischer Sinn sich Euch allein beugt, darum meinet Ihr ihm

ewig Alles sein und bleiben zu können und entreißet ihm alle ewiger Stützen und allen Glaubenshalt."

„Laßt das doch, Frau Martha," versetzte ich sanft, „ich habe nach meiner Ansicht Märchen nicht ganz ohne Religion erzogen, — aber Ihr wisset ja, daß wir Beide uns über diesen Punkt nicht verstehen würden."

„So wahr ein Gott lebt," versetzte die Alte finster, „ich weiß nicht, was Ihr Eure Religion nennt, ich bin nur eine alte, einfältige Frau, — aber das sehe ich wohl: Der Gott in des Kindes Religion, Herr, das seid Ihr selber. Sehet aber zu, daß es Euch am Kinde nicht vergolten werde, — denn mein Gott läßt Sein nicht spotten!"

„Mein armes, kleines Mädchen," dachte ich sinnend, „auch dir wird im Leben nicht alles Schwere erspart bleiben, das diese alte Frau Gottes Strafgericht nennen würde. Denn jedes Glauben schafft sich sein Erfahren!"

Laut aber sprach ich übermüthig, denn sie hatte mich gereizt:

„Wohlan, ich wage es mit Märchen, Frau Martha, — daß ich sie liebe, das soll der Glaube sein, der sie selig macht!"

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

So kam Märchen's Geburtstagsabend heran und ich war in großer, innerer Erregung, als ich mit ihr allein in meinem Zimmer blieb und ihr die Geschichte ihrer Eltern soweit als es anging, erzählte.

Ich fühlte, je weiter ich kam, immer deutlicher, daß ich die große Ruhe nicht besäße und die wahre Würde,

die sich demüthigen kann, ohne sich zu erniedrigen, und, mein eigentliches Geständniß, den Namen Desjenigen der Jane verdarb, bis auf zuletzt verschiebend, empfand ich dasselbe als eine sehr bittere Nothwendigkeit.

In dieser Stunde, in welcher es so natürlich gewesen wäre, wenn ich nur an mein Kind gedacht, in seinen Augen und Zügen gelesen hätte, dachte ich nur an mich und meine schwere Pflicht; ich forschte wohl in dem gläubig und mit gespanntem Herzensinteresse zu mir erhobenen, lieben Gesichtchen, dessen Augen voll großer, stiller Thränen standen, — aber ich forschte nur halb unbewußt, ob sie mir nicht irgendwie — ich wußte nicht wie — zu Hülfe kommen werde. Mußte es nicht auch ihr, so wie sie bisher zu mir gestanden hatte, demüthigend und schrecklich sein, mich jenes Geständniß vor ihr, dem Kinde, machen zu lassen? Ich wünschte dies sehr, darum glaubte ich es.

Meine zunehmende Erregung, welche ihr in dieser Weise so ganz ungewohnt an mir war, begann Märchen anzustecken und machte sie völlig befangen. Und als ich endlich meine Arme um sie schlang und ihr mit erstickter Stimme sagte: „Mein einziger Liebling, noch ein letztes Geständniß, mein Geständniß, das auf deine Antwort wie auf seinen Richterspruch wartet und für dein und mein Leben von heute an entscheidend sein wird,“ — da entwand sie sich mir mit so erglühender Scheu und so beschwörender Liebe, daß ich — nur zu gern — stockte.

Sträubte sich nicht ihre zartsinnige Liebe, mich gedemüthigt zu sehen? Lag in diesen tief und innig zu mir erhobenen Augen nicht ein Lieben und Wissen, was es bisher nicht in ihnen gelegen? Und sagten sie mir

laut und beschwörend: „schweige darüber, liebe ich dich nicht doch über Alles?"

Und ich schwieg; ich glaubte in meinem sich windenden Stolze daran, daß die Zartsinnigkeit meines Kindes es war, welche mir das schwerste Geständniß meines Lebens von den Lippen küßte und mit seiner Liebe bedeckte und begrub.

„Märchen," sagte ich und preßte ihre zitternden Hände in die meinen und schaute ihr in das Antlitz, als wollte ich in ihre Seele dringen, „du verstehst mich und doch schmiegst du dich liebend an mich, siehst mich mit diesem Blick der Liebe an? Ist dies deine Antwort? Du vermagst es, mich noch zu lieben? Verstehst du mich, auch ohne Worte und Erklärungen?"

„Und ich liebe dich!" hauchte sie mit unsäglicher Innigkeit und entfloh meinen Armen und entschwand.

Diese Nacht kam wenig Schlaf in meine Augen.

Das plötzliche und scheue Entfliehen Märchen's bestärkte mich in dem Gedanken, daß sie mich hatte verhindern wollen, mehr zu sagen, aber ich litt trotzdem unter meiner eignen Feigheit. Wie hatte die Freude, sie als mein Kind in den Armen zu halten, den Vaternamen von ihren Lippen zu hören, mich nicht über Alles, Alles hinwegtragen können?

Allerdings hatte in ihrem Benehmen viel gelegen, was meinen Deutungen entsprach, aber wie viel kleinlicher Stolz, wie viel Egoismus und selbstische Rücksichtslosigkeit waren es, die in diesem Benehmen geforscht und es gedeutet hatten! Es lebte in mir, der sich selber über großen Zielen und Gedanken vergessen und ihnen geweiht haben

wollte, noch viel von jenem Jüngling, der sein Geliebtestes verdarb. —

Mit klopfendem Herzen sah ich dem Morgen entgegen.

— — — — — — — — — — — —

Es war ein klarer, warmer Sonntagmorgen im Mai. Die Sonne fluthete in breiten Strömen in den geöffneten, dunklen Hausflur, durch welchen soeben mein Reisekoffer nach dem Dorfe getragen worden war. Bald mußte schon das Posthorn herübertönen und trotz der Frühe galt es sich zu eilen.

Noch einmal sah ich nach der alten Frau, die sich über Nacht kränker gefühlt und bei der Märchen bis jetzt aufgehalten worden war.

Und dann trat ich hastig heraus.

Da lehnte die zarte, kindliche Gestalt an dem Thürpfosten des Hausflures, völlig umsponnen und umfluthet von den hereinströmenden Sonnenwellen. Ihre Augen sahen träumerisch in die blaue Gebirgsferne, aus welcher feierlich das Glockengeläute des Dorfes herübertönte.

In diesem Augenblicke des Abschiedes drängten sich mir die Empfindungen, welche mich erregten, gebieterisch auf die Lippen.

Aber Rudolfs Nähe erlaubte mir nur einen kurzen Abschied.

„Lebe wohl, mein Liebling," sagte ich ihr und umschlang sie, „in weniger als zwei Tagen werde ich dir geschrieben haben, — über Alles was mir das Herz erfüllt und bewegt. Und wenn ich heimkehre, dann laß deinen ersten Gruß an mich, den geliebtesten Namen sein, den

du mir von nun an geben sollst, und in welchem mein ganzes Glück beschlossen liegen wird. Willst du ihn mir geben?“

Ich hob ihr Gesichtchen zu mir empor, wie damals auf jenem finsteren Treppenwinkel, wo ich sie um ihr erstes Vertrauen gebeten hatte. Heute bat ich sie um ihr letztes und höchstes Vertrauen.

Und wie damals schauten die braunen Augen zu mir empor, aber nicht die forschende, trauervolle Frage von damals ruhte in ihnen, sondern ein sonniges Geheimniß.

Wieder träumten Märchen in ihren dunklen Tiefen, aber es waren nicht mehr die des verlassenen, freudlosen Kindes, welche mich aus ihnen angeblickt, sondern ein lichtdurchglänztes, jubelvolles Märchen, das in heißem, geheimnißvollem Strahle aus ihnen hervorbrach. Es war als ob die ganze Welt überströmender Liebe, welche ich auf das einsame Kind von einst übergestürzt hatte, in den Tiefen dieser braunen Sterne versunken wäre, um mir heute aus ihnen entgegenzuleuchten.

Rudolf stand am Weiher. Aber er stand geblendeten Auges. Denn die Sonne fluthete noch immer um uns und umwob uns mit einem zitternden, flammenden Schleier, der uns in seinen Strahlen barg.

Und leise, feierlich klang das Glockengeläute aus der dämmernden Gebirgsferne. — — — — — —

— — „Ich will!“ sagten da die geschlossenen Lippen wie damals, laut in die sonnige Luft hinein.

Es klang jauchzend, gleich innerm Jubellaut und doch andächtig, wie ein Gebet.

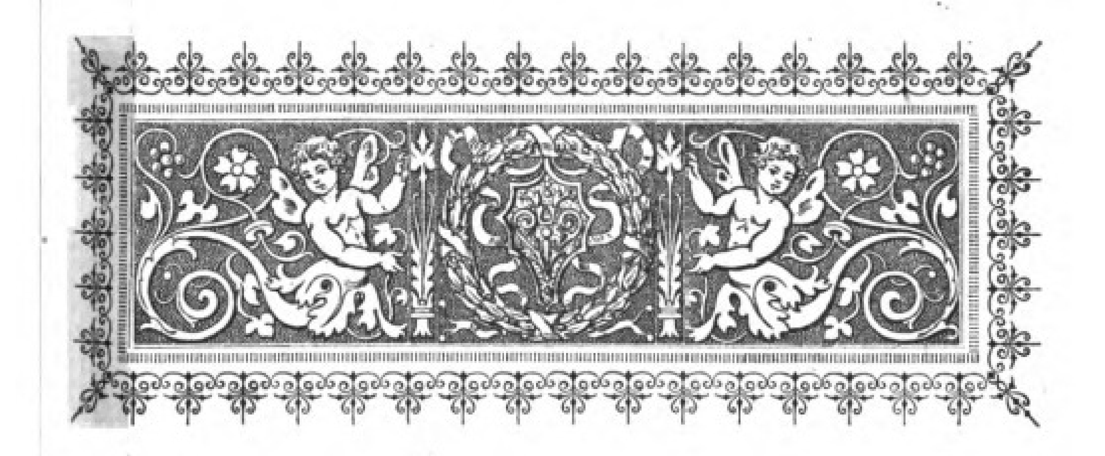
Im nächsten Augenblicke fühlte ich, wie zwei weiche Arme mich umschlangen und eine warme Wange die meine berührte —.

Und ich schritt in den klaren Maitag hinein, Maiglück im Herzen.

— — — — — — — — — — — —

— — Draußen aber, wo die Trauerweide sich über den Gebirgsweiher senkt und mit ihren hängenden Zweigen das Wasser berührt, da lag eine Mädchengestalt am schwellenden Ufer, das glühende Antlitz in dem thaufrischen Grase bergend und die Wellen umrauschten sie leise — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —





Während meiner Abwesenheit entwickelte Märchen, getheilt zwischen ihren Pflichten der Versorgung der kranken Frau und des Hausstandes, bei welchem dieselbe sie jetzt nicht unterstützen konnte, eine solche Geschäftigkeit, daß Rudolf ihrer kaum habhaft werden konnte.

Als es begann Abend zu werden, stieg er zu ihr in meine Studirstube hinauf, wo sie zwischen zwei ungeheuren Kisten und einem Haufen Bücher saß, beschäftigt, dieselben für die bevorstehende Uebersiedelung zu ordnen, welcher die Versendung der Bibliothek voranzugehen hatte.

„Du bist ja ganz Hausmütterchen geworden, Kleine," sagte Rudolf eintretend und sah belustigt auf die staubigen, kleinen Hände herab. „Wer hätte gedacht, daß aus dem Wildfang noch einmal solche flinke Hausfrau werden würde, die so viel Liebe für Staubwedel und Schürze entwickelt."



„Bis vor Kurzem besaß ich diese Liebe gar nicht,“ entgegnete die kleine Person zwischen den großen Büchern ernsthaft, indem sie die dicken Bände sorgfältig abwischte und aufeinander schichtete. „Aber die Liebe dazu erwachte, als ich mich selber und meine innersten Geistestriebe entfaltet hatte und alle, auch meine häuslichen und geringen Beschäftigungen in den Dienst derselben zu stellen lernte, anstatt in der wirthschaftlichen Alltäglichkeit selber stecken zu bleiben. Ich gewann diese kleine Welt lieb, als ich erst reif genug wurde, sie künstlerisch zu durchbilden, in sich selbst zu verschönen und zu einer eignen Schöpfung zu machen. Jetzt ruhe ich mich in dieser kleinen Welt und ihren Beschäftigungen in ähnlicher Weise von der Anspannung des geistigen Arbeitens aus, wie durch einen Gang in den Wald im ruhigen Anblick des Schönen.“

Rudolf sah auf sie hin und wie in seiner Phantasie ein bestrickendes Bild verführerisch erstand, welches ihm das zwischen den Büchern kniende Mädchen als sein eigen Hausmütterchen waltend, darstellte, so zog vielleicht auch ein ähnlicher Traum leise durch Märchen's Seele, denn sie hatte das Buch sinken lassen und um ihre Lippen lag ein Lächeln.

„Aber dennoch würdest du nicht glücklich sein in ganz engen, kleinen Verhältnissen,“ sagte Rudolf und er seufzte unwillkürlich tief auf, „ich glaube das gewiß. Dieselben würden dich bedrücken, wie die Wände einer zu engen, niedrigen Stube, in welcher du deine Flügel nicht aufschlagen könntest.“

„Was sind ganz kleine Verhältnisse?“ fragte Märchen und aus ihren Augen leuchteten Muth und Glück. „Ich

würde immer wieder versuchen, meine Arbeit, auch die alltäglichste, unter den Gesichtspunkt künstlerischen Schaffens zu bringen, und ich würde immer wieder in geistiger Athmosphäre leben, wenn die mich umgebenden Menschen das Leben ebenfalls von einem höhern Standpunkt und im Geiste auffassen würden."

„Ein enges, kleines Stübchen," kam sie dann auf das von ihm gebrauchte Bild zurück, „scheint sich unendlich zu erweitern, wenn wir ihm Wände und Decke mit Spiegelflächen bekleiden. So ist es auch mit des Lebens engster Enge, wenn wir sie nur richtig in einem weiten, klaren Geiste reflektiren. Ich würde versuchen das enge Stübchen zur Welt zu erweitern und seine Schranken auszudehnen in mir, anstatt in ihm und mit ihm dumpf und klein zu werden. Dein Bruder," fügte sie lächelnd hinzu, „hat mich durch die große Geisteswelt, die er mir erschloß, die kleine richtig erfassen gelehrt. Denn mir scheint, darauf kommt es hierbei an. Mir ist, als müsse die Hand, welche täglich in den Alltagsstaub zu greifen hat, einem Geiste angehören, welcher mit allem Besten, und Höchsten genährt ist, was diesen Alltagsstaub zu adeln vermag; — als müßte die Lerche, welche tief unten im Felde ihr Nestchen baut, es zugleich sein, welche früh Morgens in schwindelnde Höhen steigt, der Sonne, dem Lichte, ihr Lied entgegenzuschmettern. Ja, mir ist, als müßte ein junges Wesen, das bestimmt ist, seinen Tag im kleinlichen Alltagstreiben materieller Sorgen zu verbringen, in dasselbe hineingeführt werden, wie ein junger Kämpfer in seinen Kampf, ausgerüstet mit den tüchtigsten Waffen dawider, begeistert mit dem gläubigen Muth für

etwas Größeres, Idealeres, welches sie erhebt und geistig darüber siegen läßt."

Sie blieb träumerisch versunken vor den Büchern sitzen, während Rudolf die ganze zarte Gestalt durch die Dämmerung hindurch mit seinen Blicken umfaßte und im Dunkel der stillen Stube einen verschwiegenen Traum von Glück und Hoffnung träumte.

„Mich würde kein Heimweh dann nach meinen Bergen fassen," sagte sie leise, „denn alles Schönste, Beste, Größte, das sie mich lehrten, das sie mir gaben, nähme ich mit mir auch in die weiteste Ferne; — die Poesie, die ich aus ihnen gesogen mit vollen, durstigen Zügen, sie ginge mit mir, das graue Alltagsleben zu schmücken, wie Frühlingsgrün die graue Erde deckt. Mein ganzer Sonnenschein ginge mit mir, so lang' ich nicht vergesse, was ich seinen, die finstersten Schlupfwinkel erhellenden, Strahlen abgelauscht habe: wie man auf düsteres Antlitz ein sonnig Lächeln zaubern kann." —

— — — — — — — — — — — —

Den Abend war Märchen mit so vorsorglicher Herzlichkeit um die Kranke bemüht und ihre Augen strahlten solche Liebe aus, daß die alte Frau, welche sich kränker als sonst fühlte, freundlich=befremdete Blicke auf das Mädchen warf.

Nach schnell eingenommenem Abendbrod verabschiedete sie sich schon von Rudolf, um sich zu ihrer alten Pflegerin zurückzuziehen. Als er, nach einem kurzen Gang durch den Wald, leise heimkam um sich hinauf in seine Schlafstube zu begeben, da erblickte er durch die ein wenig

öffnete Thür ein so anmuthiges Bild, daß er gefesselt stehen blieb.

Die alte Frau ruhte, von buntgewürfelten Kissen und Decken umgeben, auf ihrem großen Lehnstuhl, den sie nicht mehr mit dem Bett vertauschen konnte. Märchen stand über sie gebeugt, im Begriff ihr die letzten Handreichungen zu thun und Gute Nacht zu sagen.

Die Alte streichelte ihr gerührt mit der magern Hand über die Flechten.

„Du bist ja heut' so lieb und weich, mein Herzblatt,“ sagte sie freundlich, „ist mir's doch seit gestern, als schautest du ganz anders aus deinen braunen Augen.“

Da warf sich das junge Mädchen, als könne es sein Glück nicht länger allein ertragen, vor die alte Frau hin und barg den Kopf in ihrem Schooß.

„O Großmutter, Ihr wißt nicht, wie glücklich ich bin!“ rief sie, und als sie emporblickte, da standen die dunklen Augen voller Thränen.

„Bist du so froh, die Berge zu verlassen, und war dir doch so wohl hier,“ sagte Frau Martha wehmüthig. „O Kind! welch' ein Glück könnte dir der Herr Professor in der weiten, fremden Welt draußen erschließen?“

Ueber die Züge des knieenden Mädchens glitt ein unbeschreiblicher Ausdruck und ihre Hände falteten sich, als öffne sie die Lippen zu einem Nachtgebet.

„Nur daß ich ihm als sein Weib folgen darf,“ sagte sie mit leiser Stimme.

Aber in demselben Augenblicke schrak sie auf und ein erstickter Schrei entrang sich ihr.

Die alte Frau hatte sich, wie in einer furchtbaren Vision, vor ihr erhoben, die magern Arme streckten sich gegen das entsetzte Mädchen aus und ihre Augen erweiterten sich unnatürlich.

„Kind!“ rang es sich mühsam über ihre wie im Krampf verzogenen Lippen, „Herr Jesus, das Strafgericht!“ Und während sich ein bläulicher Schein über ihr ganzes Gesicht breitete, stürzte sie mit einem gurgelnden Schrei zurück und fiel schwer und leblos in die Arme des herbeistürzenden Jünglings. — — — — — — —

Ich war noch kaum an meinem Bestimmungsort angelangt, als eine telegraphische Depesche mir den plötzlichen Tod der alten Pflegerin meldete und mich zurückrief. Der nächste Morgen fand mich auf der Rückreise.

Noch bevor die Nacht herabgesunken war, traf ich mit der letzten Post ein und eilte, von derselben abspringend, auf dem wohlbekannten Fußpfade dem kleinen Gehöft zu.

Es befremdete mich, daß Rudolf mich nicht erwartete oder bereits abgeholt hatte. Thüren und Fenster standen weit offen, Menschen umstanden Vorplatz und Todtenzimmer. Erstickender Weihrauch erfüllte die Stube, in welcher die Gestalt der Verstorbenen, lang hingestreckt, unter frischen und künstlichen Blumen dalag. Ihr zu Füßen kniete eine junge Bäuerin und ein Bursche, die einzigen Anverwandten, welche herbeigeeilt waren, der Leiche die letzte Ehre zu erweisen.

Am Kopfende des Lagers, im hellsten Scheine der beiden brennenden Wachskerzen, hatte sich Märchen gegen den Ofen geschmiegt. Sie saß unbeweglich und ihre großen

Augen schauten über Alle hinweg, — wohin? das konnte man bei diesen Augen niemals sagen. Aber trotzdem schienen sie heute in keine Märchenwelt dichterischen Träumens zu schauen, sondern hatten einen Ausdruck unsäglich sehnsüchtigen, bange verhaltenen Glücks, der mich frappirte. Hatte denn immer diese Innigkeit und Reife auf dem heute so blassen, angegriffenen Gesichtchen gelegen oder war es das Kerzenlicht, das um die zarte Gestalt und den geneigten Kopf diesen eigenthümlichen Zauber wob?

Mein erster Gedanke bei diesem Anblick war, sie sei Braut.

Als sie mich erblickte, flog sie auf und eine helle Röthe überglühte ihre Züge, als sie mir durch die Menschen hindurch entgegeneilte und die Hände hinstreckte. Freilich durfte inmitten der zuschauenden Menschenmenge ihr erster Gruß nicht jener verheißene sein, nur ihre Augen sprachen deutlich: „trotz all' der Leute sind wir in diesem Augenblick ganz — ganz allein bei einander und verstehen uns."

„Rudolf hat auf kurze Zeit fort müssen, oben liegt von ihm ein Briefchen für dich," sagte sie nur. —

Ich wurde sogleich in Anspruch genommen und mußte noch fast zwei Stunden mit Anordnungen und Besorgungen wegen des Begräbnisses und den Angelegenheiten der betheiligten Verwandten der alten Frau verbringen, welche herbeigekommen waren, um sie zu beerdigen und sich den geringen Nachlaß zu holen. Es gehörte ihnen nun auch das kleine Gehöft, welches wir bewohnten und daß ich mir käuflich zu sichern wünschte.

Es war schon Nacht, als endlich der Letzte sich entfernt hatte und das Haus still und einsam dalag.

Ich suchte nach Märchen, die mir vorhin während der Besorgungen entschwunden war und die ich jetzt am Brunnen stehen sah. Ein leichtes Tuch um den Kopf geschlungen, stand sie vorgebeugt und ließ das kleine Schöpfgefäß volllaufen um zu trinken.

„Armes Kind," sagte ich, „du wirst müde und angegriffen von Schreck und Sorge sein. Aber fortgehen kann ich dich heute doch nicht lassen, ohne von deinen Lippen das Eine Wort zu hören, das uns fortan verbinden soll. Alles Andere auf morgen."

Und während sie sich mit einem glücklichen Lächeln zu mir wandte, fügte ich leiser hinzu, indem ich mit zitternder Hand über das braune, halb gelöste Haar hinstrich:

„Sage mir das einzige Wort, das mir mein Glück und dein Verzeihen bringen soll, — sage mir: Vater!"

Meine Stimme brach in mächtiger Erregung, als ich zum ersten Male vor ihr den Namen ausgesprochen hatte.

Ein Windstoß fuhr wie im Schreck durch den Apfelbaum am Brunnen, er schüttelte ihn und bedeckte Haar und Gewand meines Kindes mit duftigen, weißen Blüthen.

Das kleine Schöpfgefäß war aus ihrer Hand klirrend auf die Steinfließen am Boden gefallen und zerschellte mit lautem Klang.

Die Mädchengestalt vor mir stand regungslos da, als wäre sie zu Stein geworden. Ich hob den kleinen Kopf zu mir empor und meine Blicke drangen mit bangender, forschender Liebe durch die matt vom Monde erhellte Dämmerung.

Aber sie sahen nichts.

Tief auf den blassen Wangen lagen die dunklen
impern der geschlossenen Augen; nur die Lippen
bten leise.

Ein tiefes Erschrecken ging schneidend durch meine
eele. In diesem Augenblick lautloser Angst, gegenüber
m regungslosen Schweigen meines Kindes, brach Alles
mir zusammen von kleinlichem Stolz, von selbstischer
ürde. Ihr Schweigen durchbebte mich wie eine Posaune
s jüngsten Gerichts.

Aber wußte ich denn nicht, daß jenes einzige Wort
r sie zugleich der Name höchster Liebe war? fragte ich
ch angstvoll. Hatte sie es nicht selber unwiderleglich
zeigt, gesagt?

„Märchen!" rief ich außer mir, „sage mir nur ein
ziges Wort, sage mir, daß du mich noch lieben kannst,
flehe dich an darum, — und ich will hinknieen vor
, dich zu bitten: vergieb mir!"

Da ging es wie ein Krampf durch die regungslosen
ieder, es war, als schüttele sie ein Fieberschauer.

Ich sah wie ihre Lippen stärker bebten, — fast als
nühten sie sich leise, lautlos, im vergeblichen Versuche
as auszusprechen.

Dann plötzlich schlug sie die Hände vor das zuckende
sicht und ihre zarte Brust hob und senkte sich in furcht-
em Kampfe.

„Vater!" rang es sich mit einem erschütternden Schrei
s ihrer Brust, „lieber, lieber Vater!"

Und noch ehe meine Arme sie umschlingen konnten,

war Märchen besinnungslos zu meinen Füßen zusammengebrochen.

— — — — — — — — — — —

Längst hatte ich mein bleiches Kind auf sein Lager gebettet und stand schweigend, in sorgender Angst, über sie gebeugt, als sie ihre Augen aufschlug, — groß und still.

„Verzeih mir," sagte ich sanft, wie man zu einem kranken Kinde spricht, und küßte ihre kalten, kleinen Hände, „du warst übermüdet, angegriffen, durch die vorhergehenden Tage schon so sehr aufgeregt, — ich habe dich nicht geschont, mein armer Liebling. Morgen wird Alles gut sein. Willst du nun lieber versuchen zu schlafen?"

Ein kaum merkliches Lächeln glitt geisterhaft um die Lippen meines Kindes, — das Lächeln schnitt sich mir tief in die Seele ein.

Noch wußte ich nicht, welch eine große That es war, daß mich ihre lieben Züge in diesem Augenblicke anlächelten — ich sollte es nie wieder vergessen!

„Ja, — Vater!" flüsterte sie ganz leise. —

— Schweigend schritt ich in die dunkle Nacht hinaus.

Schmerzhaft arbeiteten mir die Gedanken im Haupte und Herzen.

Würde morgen wirklich Alles gut sein? Sie war solch ein eigenthümliches Wesen, ich hatte sie dennoch nicht ganz verstanden, sagte ich mir vorwurfsvoll. Wohl war voll und tief ihre Liebe zu mir dieselbe geblieben, — das hatte ich ja gesehen und gefühlt; aber dennoch war es ihr furchtbar geworden, als sie nun wirklich jenen Namen aussprechen sollte, der mit allen traurigsten

innerungen und Erlebnissen ihrer Kindheit verknüpft gewesen. Und doppelt furchtbar war er ihr geworden, gerade weil sie mich liebte und verehrte, ihn mir zu geben.

Unwillkürlich, ohne daß ich es wußte, hatte es mich wieder zum Fenster im niedrigen Erdgeschoß gezogen, in welchem sie schlief.

Es war, wie häufig in der Nacht, etwas geöffnet. Ein einzelnes Licht brannte an der Seite, auf einer hohen Kommode.

Märchen lag halb entkleidet auf ihrem Bett, die entblößten Arme weit vor sich hingestreckt, den Kopf darauf gelegt, regungslos, wie mir schien, im Schlummer.

Das Gesicht war mir voll zugewendet. Es lag eine unsägliche Ruhe darauf, nur an der blassen Wange hing eine einzelne Thräne, und die Mundwinkel waren schmerzlich herabgezogen, wie in leisem Weinen.

Wenn die Brust sich nicht unmerklich gehoben hätte, das Antlitz mit den bleichen, weich und fest geschlossenen Lippen würde ausgesehen haben, wie im Tode erkaltet und gelähmt.

Es ruhte etwas unbeschreiblich Kindliches und dennoch Geheimnißvolles über ihr. Sie glich einem kleinen Kinde, das sich im Schlaf zusammenschmiegt und still im Traume weint.

Was war das für ein Traum, der sie umfing? War es jener tiefe, heiße Aufschrei, in welchem sich vorhin ihr ganzes Innere zusammenzufassen schien, der auch jetzt übermächtig laut in ihr ertönte: „Vater, lieber, lieber Vater!“

Nein, was sie jetzt empfand, während sie vor meinen ahnungslosen Augen schlummernd dalag, war zu groß, auch für jenen Jammerschrei.

Es war still, — todtenstill geworden in dem heftigen kleinen Herzen —.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Der Nachtwind strich geheimnißvoll flüsternd durch den Baum über meinem Haupt und mit einem leichten Hauch in das Fenster wehend, blies er leise das einsam brennende Licht aus. Es war, als wolle er mich verhindern, das Geheimniß, das über dieser schlummernden, — oder zusammengebrochenen? — Mädchengestalt ruhte, zu entschleiern.

Die Ermüdung und Anstrengung des Tages machten sich geltend. Aber ich wollte nicht hinaufgehen und mein Kind, welches ich halb krank verlassen hatte, hier unten allein lassen. Ich wollte mich unten neben dem Todtenzimmer einrichten.

Müde ließ ich mich für den Augenblick auf der Bank, gegenüber dem Brunnen, nieder. Sie lehnte an der Hausmauer, in welcher das Fenster nach der Leichenstube ging.

Ich preßte die heiße Stirn gegen die kühlen Scheiben und blickte hinein.

Die beiden Kerzen erhellten noch immer das Zimmer, sie waren zur Leichenwache frisch aufgesteckt worden. Ein altes Weib, das dieselbe übernommen, saß zusammengesunken, halb mit dem Rücken zu mir gekehrt, die ha[illegible] Hände mit dem Rosenkranz ruhten im Schooß. Nien[illegible]

konnte entscheiden, ob die Lippen im Gebete oder im Traume sich bewegten.

Ich saß lange so und starrte auf das eingefallene Antlitz der Todten. In der Verkürzung, in welcher ich es allein sehen konnte, schienen die spitzen, fahlen Züge mich anzugrinsen.

Gleich den Schatten, welche das zitternde Kerzenlicht an die Wand malte, zogen Bilder des vergangenen und zukünftigen Lebens traumhaft an meiner Seele vorüber. Der Anblick des stillen Kindes in der Schlafstube des Erdgeschosses hatte meine aufgeregten Gedanken beschwichtigt.

Ich sah sie, wie sie vor mir stand, mit dem Blicke tiefster Liebe, als sie mir vorgestern gesagt hatte: „ich will!“ Ich dachte daran, wie ich daran gearbeitet und darum gerungen hatte, diese Liebe im verschlossenen und trotzigen kleinen Herzen zu wecken, wie ich alle Hindernisse sorgsam und unermüdlich aus dem Wege geräumt, die mich hemmen konnten, sie in ihrer Fülle großzuziehen; ich dachte daran, wie jede That, jedes Wort, jeder Tag ein neuer Versuch gewesen war und ein neues Bitten und Werben um diese Liebe und wie die ganze Entwicklung Märchen's aus ihr hervorgegangen sei, ihre Blüthe, ihre Frucht.

Das Flüstern des Nachtwindes in den Föhren, das Murmeln der Quelle und das monotone Plätschern des rinnenden Brunnenwassers nahmen mehr und mehr meine Sinne gefangen. Mein Kopf sank schwer gegen die Mauer des Hauses. „Ist es nicht seltsam,“ sann ich weiter in traumumfangenem Denken, „daß es gerade das Kind Der=

jenigen war, die ich am meisten liebte und verdarb, in welchem ich langsam und unermüdlich die versöhnende und verzeihende Gewalt der Liebe herangezogen, heraufbeschworen hatte mit allen meinen Kräften, und daß nun Jane's Kindes Liebe, gleichsam den Fluch jener dunklen Stunde vernichtend, wie ein verklärender Segen meines Lebens mein werden mußte?

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Der Nachtwind hatte sich etwas stärker erhoben.

Das Rauschen der Wellen, welches halbverstanden durch meinen traumumfangenen Schlummer tönte, ließ es nicht hören, wie ein leichter, eilender Schritt an der andern Häuserwand entlang huschte, dem Weiher zu.

Ich träumte eben von der Gewalt ihrer Liebe, die ich systematisch als meines Lebens verzeihenden Segen in ihr großgezogen hatte, als diese Gewalt sie wie ein zwingender Fluch dem Tode entgegentrieb.

Ich konnte es nicht sehen, wie sie da an den hochragenden Felsen geschmiegt stand, dem nächtlichen Winde preisgegeben, der schmeichelnd an ihrem Gewande zupfte, aber o! wie oft habe ich sie so stehen sehen in meinen dunklen, furchtbaren Träumen!

Da stand sie und lauschte.

Den Stimmen der Nacht lauschte sie, der Wellen, des Sturms, der flüsternden Blätter. Waren es noch die wohlbekannten Stimmen, auf die sie von ihrer frühe[illegible] Kindheit an gehorcht, die tröstend, beschwichtigend [illegible] sprochen, wenn das traurige, grollende Kindesherz [illegible]

ihnen geflüchtet, in die lautlose Einsamkeit des dunklen Gebirges.

Tausendmal hatten die schmächtigen Kindesarme diese flüsternden, alten Föhren umschlungen, tausendmal hatte der Sturm kühlend und kosend das heiße Gesichtchen gestreichelt.

Und tausendmal hatte sie ihren kindlichen Kummer hier ausgeweint, hier vergessen, im Lauschen der Märchen versunken, welche die Nixen erzählten, wenn sie ihre weißen Schleier über dem Wasser spannen —.

Oftmals war es geschehen, daß sie hier, bei lächelnden Träumen, in lauen Sommernächten der Schlummer übermannte, den sie vergebens im niedrigen Stübchen auf buntgewürfeltem Pfühl gesucht.

Wohin sollte sie heute flüchten, mit ihrem ungeheuren, todeseinsamen Weh, als hierher, — mit dem Weh, welches kein sterbliches Ohr jemals vernehmen durfte und das sie hier — hier hinausschreien konnte in übermächtigem Jammer.

Und sollte sie nicht auch heute noch hier den Schlummer in einem tröstenden Traume finden, — einen tieferen Schlummer für tiefere Schmerzen?

— — — — — — — — — — — —

Sie hatte den großen, über den Wellen hängenden Stein erklommen und beugte sich über das windgepeitschte Wasser. Sie horchte noch immer den verführerischen Stimmen der Nacht, des Sturms, der Wellen —.

„Komm!" rief es aus der Tiefe derselben empor und der weiße Schaum langte spritzend an ihrem Gewande herauf. —

„Komm!" klang es aus dem wehenden Sturme und er faßte ihr Haar und er zupfte an dem leichten Kleide; — die Nixen spannen grüßend ihre wallenden Schleier über dem Wasser, — es sah aus, als griffen weiße Arme nach ihr aus der Fluth.

„Komm!" rief es wieder und die Wellen, die sich rauschend dort unten überstürzten, leckten schmeichelnd am Felsen hinauf —.

Und sie kam. — — — — — — — —

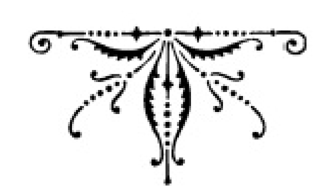
Wellenrauschen.

Sie strömen hinan und sie strömen hinab,
Sie rieseln und rauschen und schäumen,
Sie fluthen empor aus dem wogenden Grab,
Das stürzende Felsen umsäumen; —
Du Wellengebraus, wie durchbebst du die Brust,
Als sprächst du von Leben und Leiden und Lust,
Mit tausend vergangenen Träumen!

Sie kommen und rauschen ihr flüsterndes Lied
Bis neue sie wieder verschlingen,
Und jede die träumerisch uferwärts zieht,
Weiß andere Lieder zu singen;
Und jede strömt wieder hinab in die Gruft,
Bis daß sie, ersterbend am Hauche der Luft
In leisen Akkorden verklingen.

Und ob sie ein sonniges Leben verträumt
Und ob sie im Lichte erklangen,
Und ob sie hochauf sich im Sturme gebäumt,
Und ob sie im Unwetter rangen —
— Den flüsternden Wellen, wer denkt ihnen nach?
Heut rauschen sie noch und am morgenden Tag,
Sind sie in den Fluthen vergangen.

Du hattest still lauschend am felsigen Strand
In stummen Gedanken gesessen,
Das Auge vom wogenden Wasser gebannt,
Als wollt's seine Tiefen durchmessen;
Der Nachtwind streicht über den flüsternden See
Und langsam durchfröstelt dich's bange und weh, —
— Verklungen, vergangen, — vergessen —!





Am Ufer des Weihers, dort wo der Felsen vorragt, da lag ein frisch erhöhter Hügel und Blumen bedeckten ihn. Die Trauerweide neigt Zweige auf die frisch gebrochenen Rosen und der rankte sich dunkel und weich vom Felsen über d geworfene Erde, da, wo einmal ein Denkma schönste und edelste, das Liebe und Trauer e konnten, sich erheben sollte.

Und die Wellen des Weihers umrauschten den Felsen und küßten den Fuß des Grabes.

Heimgegangen war sie in die Natur, mit de staltungen sich zu einen und in ihnen sich selbst zufinden, sie so früh gelernt hatte. Aber sich Contemplation des Schönen zu vergessen, — das erst ein Leben sie lehren können und damit auch Sieg über ihr Weh und ihr Herz.

Ich ging langsam, gebeugt, von der stillen dem Hause zu. Ein jeder Schritt wurde mir schwer. war ein alter Mann geworden.

Als ich die Thüre öffnete, lag Rudolf auf dem ... unseres Schlafgemachs, regungslos, wie ein ... ...nder.

Nur langsam und unaufhaltsam tropfte aus seinen ...gen eine Thräne nach der andern über das Antlitz.

Ich blieb erschüttert vor ihm stehen.

Es riß an meinem Herzen, als müßte ich laut hin-usschreien, was mir in übermächtigem Weh die Brust zu prengen drohte.

Ich hob sein Haupt wie das eines Kindes und trock-ete ihm leise die rinnenden Thränen von den geschlossenen Augen.

„Weine nicht,“ sprach ich dumpf, „du hast sie nicht llein verloren!“ —

— — Einige Tage nach dem fürchterlichen Ereigniß war Rudolf zurückgekommen. Wußte ich doch jetzt erst, urch ihn und seinen Brief, was Märchen in den Tod ge-rieben. Jene Zeilen, die er mir durch sie übergeben, auteten:

„Entschuldige, daß ich mich noch vor deiner Heim-ehr auf kurze Zeit in das Gebirge fortmache. Gewiß wirst du die ersten Tage lieber mit deiner Braut allein ein wollen. Rudolf.“

Schärfer und früher als ich, hatte er zu beobachten vermocht, und brennende Eifersucht lehrte ihn, im Herzen eines Kindes zu lesen. Je länger, desto mehr hatte er fürchtet, daß ich ihm Märchens Liebe rauben würde nd erkannt, daß sein Erscheinen in ihrem Leben zur ntfaltung der Liebe in Märchen's Herzen nur in dem inn beigetragen, daß ihr am schwesterlichen Gefühle

zu ihm, erst der ganze Charakter ihrer Liebe zu mir klar geworden sei. Ihre Empfindung zu ihm hatte nur die Tiefe ihrer Liebe zu mir gemessen, war derselben gleichsam nur zum Senkblei geworden. —

Die stumme, starre Apathie, welche sich Rudolf's bemächtigt hatte, wich sehr bald einem hitzigen, rasenden Fieber, in welchem er wochenlang bewußtlos dalag.

Weil es unmöglich erschien, den Kranken zu transportiren, bewog ich den Arzt aus der nächsten Stadt, sich ihm ganz zu widmen.

Er schüttelte sehr ernst den grauen Kopf als er an seinem Lager stand. —

Mit welcher tiefen Erschütterung lauschte ich den wilden Fieberphantasien, wenn ich in den langen, stillen Nächten am Bette des rastlos flüsternden, redenden Kranken saß.

Jetzt gab die verschlossene Brust Alles heraus, was niemals ein Laut über die scheuen, stolzen Lippen gebracht. Jetzt sprachen Worte hinreißender Innigkeit und unsäglicher Liebe das verschwiegene Geheimniß aus, welches er in der keuschen Tiefe eines unentweihten Herzens getragen.

Wie zart, wie tief hatte er empfunden! Und n konnte ich in diese fiebernden, vom Tode gezeichnet Züge sehen, auf denen ein unbeschreibliches Lächeln glü seligen Träumens ruhte, ohne daß mir das Herz in d Brust erbebte, wenn er meines Kindes Namen rief, — so leise, so unsäglich innig, und dann wieder mit d leidenschaftlichen Kraft ringender Todesangst.

In einer Nacht, als ich in schmerzvollem Brüten an seinem Lager saß, umklammerte mich der laut Phantasirende plötzlich mit beiden, abgemagerten Armen. „Hilf mir!“ rief er außer sich und seine glühenden Hände umschlangen meinen Nacken, „hilf mir, ich kann nicht mehr, — nicht mehr!“ Und, wie ein Kind, den Kopf an meiner Schulter bergend, weinte er bitterlich. —

Was ich in diesen todesbangen Nächten erlebt und durchrungen, daß weiß nur die nächtliche Dunkelheit, die mich bis in das Innerste meines Lebens hinein umgab.

Mit übermenschlicher Gewalt, mit fest zusammengebissenen Zähnen rang ich meine Schmerzen herunter, beherrschte und zwang sie mit eiserner Faust, — dieser Kampf mußte um des Jünglings willen ausgekämpft sein, wenn er zum Bewußtsein erwachte, — ich mußte der Starke sein, — für uns Beide.

Und als er erwachte, als er zum ersten Mal mir mit bewußtem Blick die abgezehrte Hand entgegenstreckte, da hatte ich ihn ausgekämpft.

Der sich über ihn beugte war ein stiller Mann geworden.

Nur mein Kopf war in wenigen Wochen völlig ergraut; es war als hätte eine unsichtbare Hand auf die kurzen, dunklen Locken, dichter und dichter einen Schleier von Asche gestreut.

Unendlicher Pflege gelang es, Rudolf dem Fieber zu entreißen. Aber seine Kraft war gebrochen. Ich fragte den alten Arzt, ob er sich nicht doch noch erholen könne, wenn er nach dem Süden gebracht würde, bis es hier Sommer geworden sei.

Er schüttelte den Kopf und sah mich bedeutsam über seine Brillengläser hinweg an.

„Etwas mehr Glück, das ihm den guten Willen zu leben wiedergäbe," sagte er achselzuckend, „das thut kein Süden mehr."

Etwas mehr Glück! etwas Sonnenschein in sein Leben und er könnte gerettet sein! — — Als das erste Frühjahrsgrün die Fluren deckte und der Sonnenschein hell und warm in die traurige Krankenstube schaute, da saß Rudolf in seinem großen weichen Lehnstuhl, die Decke auf den Knieen, am geöffneten Fenster und athmete die milde Luft ein.

Langsam begann er, sich zu beschäftigen, zu lesen, selbst zu arbeiten. Flüchtige Abendfieber vermochten ihm einen Schein von Gesundheit zu geben. Es kam vor, daß wir lange eingehend über ernste Dinge, wissenschaftliche Fragen sprachen und daß selbst der alte Spott um den geistreichen Mund zuckte, — aber es waren dennoch nur Leichenbewegungen.

Er hätte es verwunden, Märchen einem andern Manne hingeben zu müssen, — daß sie starb, so starb — das konnte er nicht überleben.

Niemals wurde Märchens Name zwischen uns g nannt, niemals kam über unsere Lippen, was ihm d Herz, das treue, großsinnige, gebrochen hatte.

Rudolf lebte noch einen Sommer lang. Langsa starb er hin, — er starb an seinem Mitleiden.

Der Gedanke an den Tod hatte niemals etw Schreckliches für ihn gehabt, er ersehnte vielmehr in ih jene Empfindungsstille, nach deren Erreichung er währe

nes halben Lebens unablässig gestrebt hatte, die er ppelt ersehnte nach dem kurzen, hellen Aufleben aller ungen und Lebenstriebe in ihm, die so bald geknickt n.

Demgemäß äußerte er auch einmal mit lächelndem während er tröstend meine Hand ergriff:

Meinen Tod darf man mit Recht einen Heimgang ."

und im Verlaufe des Sommers, als ich an seinem uhebett saß und ihm vorgelesen hatte, sagte er nachnklich:

„Ich würde den Tod wesentlich als Befreiung pfinden, denn seine Stille und Ruhe, welche die andern enschen als einen sie vernichtenden Zwang fühlen, enträche gerade meinem eigensten Wollen, — nämlich dem, chts mehr zu wollen. — Darum kommt es auch, daß in jener täuschenden Einbildung der Wahlfreiheit, in m guten Glauben, so oder auch anders handeln und h entscheiden zu können, niemals Freiheit gefühlt. e erschien mir stets der Empfindung nach als ein Hind Hergezerrtwerden von Motiven, die allesammt meinem nersten Wünschen und Verlangen nicht entsprechen, inern dieses auf gänzlichen Quietismus ausgeht. Ich pfände diese angebliche Freiheit als eine unerträgliche termination, von den verschiedensten Seiten aus auf h ausgeübt, denn sie zwingt mich nur, Motiven Gehör geben, die meinem eigentlichen Sehnen widersprechen. d mir ist, als müsse ein Jeder, in dem Maaße als er e auf eignen Tendenzen beruhende Persönlichkeit ist, rade die Wahlfreiheit als seine Bedingtheit empfinden."

„So ist es auch im Grunde," versetzte ich, „we stens giebt es etwas wie ein Freiheitsgefühl abges von jener theoretischen Illusion des Freiseins vom salgesetz. Es ist die Zusammenfassung alles dessen, wir als unsere tiefste, eigentliche Persönlichkeit fühlen einem Geschehen, das Aufgehen derselben in einem sol ihr Ruhen darin. — Wie dasselbe zu Stande gekom unter dem Zwange welcher Nothwendigkeiten, ist für d Freiheitsgefühl ganz gleichgültig. Wo Ich ganz bin, ist das Gefühl des Zwanges von mir genommen, da pfinde ich Freiheit. Am allerwenigsten aber in der W freiheit, wo das Zögern, ja die Entscheidung gleichsam blauer Luft, am allerwenigsten das Geschehen zum inner vollsten Ausdruck meiner Gesammtpersönlichkeit macht.

„So bedeutet Freiheit bei all' seiner Verschieden des theoretischen Begriffes, zuständlich betrachtet, f nur Eins, — das: „in seinem Elemente sein," sp Rudolf mit einem matten Lächeln, „den am meisten am höchsten geschätzten Zustand des betreffenden Mensch gleichsam seine Art selig zu sein. Was ihr widerspr wird als Zwang empfunden, auch wenn der eigene, f geglaubte Wille es vollführt; umgekehrt erscheint, was entgegenkommt als Freiheit, auch wenn der Mensch als faktische Determination erkennt. Denn dann ist i völlige Durchsetzung seines Verlangens, völlige Ruhe sei Wünsche, — sein Himmel gegeben."

Leiser setzte Rudolf hinzu:

„Wie freue ich mich auf diese Freiheit, — denn harrt auch ohne Gott im großen Nirwâna meiner mei Art selig zu sein."